Adolf Stern

Ausgewählte Werke

Ausgewählte Werke

von

Adolf Stern

Zweiter Band

Johannes Gutenberg.

Dresden und Leipzig, 1906.
C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung
(H. Ehlers).

Johannes Gutenberg

Epische Dichtung

von

Adolf Stern

Dresden und Leipzig, 1906.
C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung
(H. Ehlers).

Deutschland träumt! Vor seinen Träumen
Bebt die Welt in allen Räumen,
Stürzt das große Römerreich, —
Deutschland träumt und seine Träume
Wölben sich wie Riesenbäume
Zu dem heil'gen Christendom. —
Deutschland träumt: des Todes Band
Streift Minerva von der Hand, —
Grübelnd und gedankenschwer
Schmiedet Gutenberg den Speer!

Julius Mosen.

Eingang:

Ein Jugendtag

Still ist das Tal, der Junitag
Mit erstem Morgenrot erglommen,
Der Duft, der auf den Hügeln lag
Mit jenem aus der Flut verschwommen,
Da dehnt sich hell, in blauer Weite
Der Bodensee, das Schwabenmeer,
Des Landes grünende Gebreite
Um seine Ufer schwellend her.
Umwallt von Nebeln aus den Fluten
Senkt Forst an Forst sich bis zum See,
Und fern erglänzt in Morgengluten
Der Alpenhäupter frischer Schnee.

Stumm liegt der See, wie im Erwachen,
Kaum daß auf ihm ein leichter Nachen
Zum fernen Schwabenufer gleitet,
Doch wird belebt der Uferrand,
Wo sich vom See hinein ins Land
Mit Wall und Türmen Costnitz breitet,
Wo hinter Nebeln halb verschwebt,
Die graue Stadt sich hoch erhebt.
Dort ziehn die Kähne scharenweise
In klarer Flut die weiten Kreise,
Von Landvolk, Fischern, buntbelebt:
Das jauchzt, wie leicht sein Fahrzeug schwebt,

Die Fraun und Mädchen lachen hell,
Wenn jener der das Ruder führt,
Ein übermütiger Gesell,
Mit nasser Hand ihr Festkleid rührt;
Und wer da schaut die Lust von allen
Und wer den lauten Jubel hört
Aus jedem vollen Nachen schallen,
Der sich dem Ufer naht, der schwört:
Das sei ein froh Zusammenschließen,
Zu Costnitz winkt dem Volk ein Tag,
Wie frischer Mut ihn feiern mag,
Ein großer Markt, ein Bolzenschießen!

Und in der Stadt vom Tor zum Markt
Der Glaube an ein Fest erstarkt:
Das ist ein Drängen, ist ein Rufen,
Die Straßen säumen Menschenreihn,
Von Erkern, Schwellen, Treppenstufen,
Blickt Kopf an Kopf vergnügt hinein,
Dazwischen Buden voller Tand,
Man feilscht um neue Heil'genbilder,
Um Schnitzwerk, Hornwerk, buntes Band,
Und drängt sich brausender und wilder.
Die Schenken sind schon überflutet,
Auf offnem Platz steht Zelt an Zelt,
Man schlürft, den Küpern froh gesellt,
Den goldnen Seewein wohlgemutet.
Rasch füllen sich auch hier die Reihn,
Und fragt ein Fremder zwischendrein:
„Woher, wozu die frohe Menge
Und all das festliche Gepränge?"
Schnell wird ihm Antwort: „Lust und Spiel

Mag sich der Ärmste nicht versagen,
Seit hier im heiligen Konzil
Der Kirche hohe Väter tagen!
Und heut' vor allem! Seid Ihr Christ,
Daß Ihr so fragt? daß Ihr nicht wißt,
Daß heut' im Feuer brennen muß
Des Glaubens frevelnder Verletzer,
Der Kirchenschänder Johann Hus,
Der Böhmenpfaff! — Der große Ketzer!" —
So schallt es rings! Der Hus muß brennen.
Sie kamen solches Fest zu schaun,
Und wie sie seinen Namen nennen,
Zeigt keiner Mitleid oder Graun.
Fort schallt am Markt das frohe Toben,
Nur halb verstummt es, vor dem Klang
Der Glocken, die vom Turme droben
Begleiten Hussens letzten Gang,
Ein wildes Jauchzen braust entgegen
Dem Trauerzug, dann klingt ein Wort
Durch all die Massen, deutend regen
Sich tausend Hände: „Sehet dort!"
Er kommt, auf den sie gierig harren,
Die Wächterschar umgibt ihn dicht,
Er kommt — und tausend Augen starren
Nach einem bleichen Angesicht,
Durch tausend Züge geht ein Beben
Geheimer Lust, aus sicherm Leben
Zu blicken auf den Todespfad
Des einen, der gefesselt naht.
Doch zwischen seiner Wächter Speeren,
Verdammt, beraubt der Priesterehren,
Die Füße bloß, im Büßerhemd,

Wird sich der hohe Mann nicht fremd!
Wohl rinnt's durch seine Glieder heiß,
Auf seiner Stirn perlt Todesschweiß,
Doch er vermag den Leib zu zwingen,
Noch steht empor die Hochgestalt,
Aus seinen dunkeln Augen dringen
Die Blicke, die voll Allgewalt
Fern an der Moldau frischen Strömen
Geleuchtet manchen hohen Tag,
Tief in die Herzen starrer Böhmen,
Tief in das Herz des Volks von Prag.
Doch ob sein Antlitz sie verklären,
Stumpf bleibt die Menge hier dabei —
Ein Mädchen wehrt den heißen Zähren,
Ein Mann erstickt den Weheschrei —
Sonst trifft nur Fluch, nur wilder Hohn
Der Kirche ausgestoßnen Sohn,
Und wie der Zug hinab die Gassen
Gefolgt von allem Volke braust,
So droht der Menge wildes Hassen
Dem Dulder noch mit Wort und Faust.
Hier höhnen ihn mit frechem Spotte
Zwei Mönche aus der wüsten Rotte,
Und neidisch selbst noch dem Verdammten,
Ruft ihm ins Ohr ihr frevler Mut:
„Du sagst, daß deine Reden flammten,
So schür mit Feuer deine Glut!“
Dort in dem Erker springt vom Stuhle
Ein schönes Weib und speit auf ihn;
Sie rächt, als eines Bischofs Buhle,
Die Schmach, der er die Priester geziehn.
Vergehen müßt' er im Gewimmel

Im wilden Lärmen, eh' er stirbt,
Blieb droben nicht der blaue Himmel,
Um den er brünstig betend wirbt!

Sie jauchzen laut, in wildem Hassen,
Doch mild und mitleidvoll schaut Hus
Auf jene dichtgedrängten Massen,
Durch die der Zug sich winden muß,
Denn alle, die mit grimmem Hohn
Ihn schmähen, eh' die Flammen lohn,
Sie fühlen doch im wilden Herzen
In ihres Hasses Leidenschaft,
Ein Ahnen von des Todes Schmerzen,
Bei freiem Geist, bei vollster Kraft!
Sie fühlen doch das Ungeheure,
Das bringen soll der Stunde Lauf,
Die Menge aber gibt nicht auf
Die stumpfe Ruh', die ewig teure!
Neugierig starrt sie in die Augen,
Die nun in Qualen brechen sollen,
Kein Mitleid, aber auch kein Grollen,
Ihr muß der Tod zum Schauspiel taugen,
Wie wächst ihr Drang, ihr hastig Laufen,
Da näher kommt der Scheiterhaufen,
Man streitet auf dem Hügelkamme,
Man stößt und schlägt sich, ungerührt,
Da schon der Wind die erste Flamme
Um den Gebundnen aufwärts führt!

Mit einmal schweigen Lärm und Hast,
Ein Schauer hat das Volk erfaßt,
Stumm wird es um den Holzstoß her,

Kein Laut im ganzen Kreise mehr.
Dort flammt es hell, und durch den Qualm,
Der hoch empor und ringsum wallt,
Weit über all die Tausend hallt
Ein mächtig Lied, ein Davidspsalm.
Das ist der Seele letztes Ringen,
Die einmal noch die Qual bezwang,
Es sinkt der Leib in Flammenschlingen,
Eh' noch der hohe Ton verklang,
Zu Ende ist der Todeskampf,
Und dichter quillt der schwarze Dampf,
Gesättigt lecken auf die Flammen
Und sinken in sich selbst zusammen!

Nun wieder Lärm: die Asche stäubt
Der Knecht des Henkers in den Rhein,
Ein Teil des Volkes starrt betäubt
Nach seiner Wellen grünem Schein,
Ein andrer will mit lautem Toben
Das heilige Konzilium loben,
Um vor den Söldnern, vor den Schergen
Den Graus im Herzen zu verbergen, —
Die meisten stürmen nach der Stadt,
Um übersättigt, schauensmatt,
Bei blanken Krügen, vollen Tischen,
Zu neuer Lust sich zu erfrischen. — —

Durch einen Trupp der bunten Scharen
Drängt sich ein Knabe, scheu und schnell,
Es perlen die Tränen, die schweren und klaren,
Aus seinen dunkeln Augen hell,
Er ruft den Vater ungehört
Und senkt sein Antlitz wie verstört.

Die Bürger rings erkennen schon
Den Knaben an der hellen Schaube:
Er ist des Mainzer Edeln Sohn,
Der Herberg' nahm im Haus zur Traube,
„Johannes!" schallt es laut ihm nach,
Wo er die Reihe schnell durchbrach,
Er aber wagt nicht umzuschauen,
— Den Weg zur Herberg' kennt er ja! —
Ihn treibt umher ein wirres Grauen,
Er weint um alles, was er sah.
Tief hat in seine Knabenseele
Das Schreckbild sich hineingesenkt,
Und nun er's wieder überdenkt,
So preßt die Furcht ihm Herz und Kehle.
Er möchte aufschrein, möchte sprechen,
Umsonst, nur neue Tränen brechen
Aus dem verweinten Augenpaar,
Und immer wieder sieht er klar:
Den Mann, um den die Flammen schlagen,
Er fühlt die Glut, die Qual, die Angst,
Er hört den Vater zürnend sagen:
„Wie töricht Knabe, daß du bangst!"
Er aber kann es nicht begreifen,
Warum nicht alle fiebernd glühn,
Die jene Flammen sahen sprühn,
Und lustig nun durch Costnitz schweifen;
Wie scharf man ihm auch zugesprochen,
Er bebt: „Was hat der Mann verbrochen?"
Kaum blickt so fromm, so ernst und mild
Daheim des eignen Lehrers Bild, —
Ihm wird das Leben ungewiß,
Tief geht durchs Herz der erste Riß,

Zum ersten Male fühlt der Knabe,
Daß er ein eigen Fühlen habe,
Zum ersten Male drängt die Pein
Die dumpfe Furcht auf ihn herein,
Als sei die Welt davongetrieben,
Und er allein — allein verblieben!
Im Haus, den langen Sommertag
Denkt er geheim des Manns von Prag!
Er darf den Schmerz nicht sprechen lassen,
Schaut doch sein Vater munter drein
Und führt ihn durch die lauten Gassen
Mit ihrem bunten Festtagsschein.
Doch da er abends ihn entläßt,
So stürmt der Knabe, qualgepreßt,
Durchs Tor, zum Plan, zum Seegestade,
Er weiß nicht, was ihn drängt und treibt,
Ihm ist so heiß, allein er bleibt
Mit innerm Grauen fern dem Bade,
Er wähnt, es könnten statt der Wellen
Ihm Flammen um den Körper schwellen!

So hat sich hinter ihm verloren
Der Jubel und das Volksgewühl,
Der Hauch vom See berührt ihn kühl,
Der Welle lockendes Gespül
Dringt hell herauf zu seinen Ohren,
Er lauscht nicht, sieht nicht wie die Fluten
Buntfarbig spiegeln Abendgluten.
Denn eben hört er — Hussens Namen,
Der klang ihm nahe, scharf und klar,
Drei Männer nimmt sein Auge wahr,
Die gleichen Pfad von Costnitz kamen;

Zwei Ritter, blank in Erz, bewehrt,
Bestiegen einen Kahn am Strande,
Ihr Antlitz zornig hingekehrt
Zu einem Mann im Mönchsgewande,
Der traurig auf die beiden schaut,
Die mit ihm zürnen, rauh und laut:
„So wahr der Herr am Kreuz gelitten,
So wahr als Hus im Feuer stand,
Bis rächend wir nach Rom geschritten,
Soll uns nicht rasten Fuß noch Hand!
Wir eilen heim, und unsre Kunde
Sie ruft die Trägen wild empor,
Verflucht sei die verfloßne Stunde,
Die unsre Rache schon verlor, —
Ganz Böhmen wirst du flammend schaun,
Vom Elbstrom bis zur Mark von Mähren,
Dem Erdkreis aber, Mönch, soll graun,
Wie Blut und Feuer Hus verklären!“

Und flammend horcht der Knabe auf,
Ihm geht kein Atemzug verloren —
Der Mönch entgegnet trüb darauf:
„Fahrt zu — ihr seid erzürnte Toren!
Ich habe treu mit Hus gestritten,
Will leiden, wie er selbst gelitten,
Doch mit euch wandeln kann ich nicht,
Erloschen ist der Hoffnung Licht!
Ruft auf des Volkes Zorn und Hand,
Ein grausam Wüten und Verheeren,
Ein wüstes Morden wird euch lehren,
Wie es des Hohen Wort verstand!
Ich schau's voraus: so blutig, stumpf,

So seelenlos, so leer und dumpf,
Wie jene Massen, die zur Stund'
Den hohen Mann zum Tod geleitet,
So ist daheim im tiefsten Grund
Die Masse, welche für ihn streitet,
Den Geist der höchsten Liebesmilde,
Den Geist der Wahrheit faßt sie nicht.
Fahrt zu! Ihr schändet Glanz und Licht
In Hussens Lehre, Hussens Bilde!
Mir ist im Herzen aufgegangen,
Wie starr, wie dumpf, wie tot die Welt,
Eng liegt verschlossen und befangen,
Was ihre Nacht vielleicht erhellt!
Wo ist der Fittich, welcher trüge
Das Wort, das uns erhebt den Sinn,
Das uns erlöst von Wahn und Lüge,
Zu Tausenden, zu allen hin? —
Fahrt zu! Eh' nicht zu freiem Leben,
Was nur in wenig Herzen brennt,
Aus Staub erstand, aus Pergament —
Eh' wird's nicht Licht, nicht Liebe geben!"

Der Knabe lauschte — wie ein Schauer
Dringt es durch seine dumpfe Trauer,
Er muß des Mönches dunkles Wort,
Des sich die andern frisch entschlagen,
In seiner Seele weiter tragen,
Er flüstert's wieder, fort und fort;
Und wie er sich zum Heimweg wendet,
Der unverstandnen Rede sinnt,
Ist ihm, als ob er Trost gewinnt
Aus einem Traume, der nicht endet!

Gutenbergs Heimkehr.

Der erste Märztag geht durchs Land,
Vorfrühling künden die Sonnenstrahlen,
Die blendend weiße Streifen malen
Auf Schnee und Eis am Stromesrand.
Der Himmel lacht im reinsten Blau
Herab auf die beschneite Au,
Im Sonnenschimmer blitzen bald
Die Taunushöhn mit dunklem Wald
Und bald entlang das weite Tal
Die Rebenhügel winterkahl.
Wer heut' gen Mainz die Straße zieht
Und sieht das Eis des Stromes flimmern,
Und durch das weite Rheingebiet
Die fernen Türme goldig schimmern,
Dem nickt der Lenz den ersten Gruß,
Beflügelt seinen Schritt und Fuß,
Der zieht die Straße hin am Strom,
Vor sich im Lichte Stadt und Dom,
Der schaut verwundert wohl um sich,
Emporgeschreckt von lautem Tone:
„So nah schon? Das ist Bieberich,
Und dort am Rhein das Haus zur Krone!"

Der Wandrer blickt empor zum Schild,
Gebietet Einhalt seinem Hasten,
Und wie er steht zu kurzem Rasten,
Sein Auge auf dem Kronenbild,
So muß der Blödeste gewahren,
Er zählt, ob Wams und Mantel schlicht,
Zur Schar der leichten Brüder nicht,
Die sonst die Straßen viel befahren.
Auch ist's kein Bursch, trotz frischer Schritte,
Ein Mann in seines Lebens Mitte,
In Zügen, die einst weich gewesen,
Ist was ein Leben heißt zu lesen:
Zu stummem Ernst verklärter Gram,
Die Spur von Sorgen, Schmerz und Scham.
Noch vor der Zeit, die keinem teuer,
Stahl sich ins Haar ein erstes Grau,
Frisch blieb allein des Auges Feuer,
Und kräftig ist der Glieder Bau.
Und nun er prüfend um sich sieht
Ist es, als ob ein karg Befrieden
Durch seine ernsten Mienen zieht,
Ein rasch verflogner Freudenschein
Am Ziele endlich doch zu sein —
Obschon er gern dies Ziel gemieden.

Er tritt durchs Tor auf breite Schwelle:
Die Decke, das Getäfel braun,
Durch runde Scheiben karge Helle,
So ist die Schenke anzuschaun,
Ein Schenktisch, schwer vom Eichenstamme,
Dahinter der geschnitzte Schrank,
Dabei der Herd mit mächt'ger Flamme,

Und vor dem Herd die Ehrenbank,
Die andern durch den langen Raum
Auf fester Tenne hingezogen,
Und des Getäfels dunkler Saum
Vom Schein des Feuers überflogen;
Das ganze Zimmer ist erfüllt,
Der Lärm von Stimmen hallt und schwirrt.
Im kurzen Pelze, dicht verhüllt,
Eilt hin und her der Kronenwirt,
Sein Antlitz rötet sich in Hitze,
Und keuchend fliegt er durchs Gemach,
Dort heischen zwei am Ehrensitze
Den roten Wein von Bacharach.
Behaglich schaut der Mainzer Schreiber
Auf eine Gruppe junger Weiber,
Sein Ratsherr aber finster starrt
Durch die betauten, engen Scheiben,
Wie einer, dem es weh zu bleiben,
Und welcher dennoch ängstlich harrt,
Er starrt und kann doch nichts erspähen,
Als auf dem Hof ein Volk von Krähen,
Und draußen Felder, weiß beschneit,
Auf die er schaut mit stummem Sinnen,
Bis seines Schreibers Ruf: „Herr Veit!“
Die Blicke wieder lenkt nach innen.
Da fährt er auf: dort auf der Schwelle
Nimmt er den Wandrer grüßend wahr,
Der bei des Feuers roter Helle
Schon längst erkannt das Männerpaar,
Er schreitet näher ihrem Tisch,
Der Ratsherr ist emporgesprungen:
„Grüß Gott, Johannes!“ ruft er frisch

Und hält den Wandrer fest umschlungen,
„Grüß Gott, mein Vetter!“ tönt es wieder.
Und lachend zieht der Ratsherr nun
Den kaum Begrüßten zu sich nieder:
„Sitz hier, Johannes! Du mußt ruhn!
Im Morgengraun, da ich noch schlief,
Ward mir gebracht dein Meldebrief!
Mir ahnte Unheil schon seit Tagen,
Ich sahe dich am Weg erschlagen,
Ich ward verlacht, und doch mein Traum,
Mein schlimmster, trog mich diesmal kaum:
Dein Anblick aber scheucht das Leid,
Frisch auf! nach Jahren tu Bescheid!
Du bist in meinem Haus willkommen,
Laß fahren, was sie dir genommen,
Ich gönn' dir gern an jedem Tag,
Was ich nur habe und vermag!“

Geflügelt sprach der Ratsherr alles,
Johannes lauschte stumm dabei,
Als ob voll fremdgewordnen Schalles
Für ihn des Vetters Rede sei,
Sein Auge feuchtet sich, er schlägt
Rasch in die Hand, die dargeboten,
Indes der Wirt zum Tische trägt
Die Kanne mit dem neuen Roten,
Der alte Schreiber gießt den Wein
Gemach in blanke Becher ein:
„Herr, wenn Ihr nicht vergessen habt
Den Berthold, der Euch oft gelabt,
Da Ihr zur Schule noch gegangen,
So wollt auch meinen Gruß empfangen!“

Der Wandrer nimmt mit frohem Nicken
Des Alten Hand, wie einst gesinnt,
Und schaut ihn an mit heitern Blicken,
Indes der Ratsherr neu beginnt:
„Noch ehe wir nach Mainz gelangen,
Der Vettern Auge dich gewahrt,
Trag' ich zu hören heiß Verlangen
Vom letzten Unglück deiner Fahrt,
Fluch auf der Räuber freches Haupt!
Doch sprich — wo wurdest du beraubt?
Gar dunkel kündest du und eigen
Was dir geschehen! — Beichte mir:
Und willst du drinn' von allem schweigen,
Sprich jetzt — denn sicher sind wir hier!"
Er blickt im Kreis der niedern Gäste
Dabei umher, sie sitzen fern,
Und schlürfen ihres Weines Reste,
Kaum einer blinzelt nach den Herrn.
Johannes, der Herrn Veits Gebaren
Verwundert und betroffen schaut,
Entgegnet: „Was mir widerfahren,
Verschweig' ich nicht und künd' es laut.
Mich dünkt es nicht ein Abenteuer,
Das man beim Wein, am hellen Feuer
Zur Kurzweil nur berichten mag! —
Hört selbst! Ihr werdet bald gewahren,
Es muß, was nächtig ich erfahren,
Zu Mainz im Rathaussaal zutag!

Drei Tage sind's! Ich zog bei Nacht
Zu Roß im tiefen Odenwalde,
Ritt ohne Furcht und ohne Acht

Dahin an der beschneiten Halde,
Erst spät zu rasten war mein Wille,
Der Vollmond schien, die Luft war stille,
Da klang es plötzlich durch die Nacht
Vom Forst herab, Gestampf von Hufen,
Dazu ein rauhes kurzes Rufen,
Als sei die wilde Jagd erwacht.
Ich blicke spähend auf und ab,
Ich lausche nach des Schalles Richtung,
Da bricht aus einer Waldeslichtung
Ein Reitertrupp in kurzem Trab!
Die Nacht war eisig kalt und klar.
Hart dröhnte die gefrorne Erde,
Umdampft war rings die kleine Schar
Vom Odem der erhitzten Pferde,
Doch sah ich deutlich Roß und Mann,
Und näher flogen sie heran. —
Ein Alter hob sich hoch im Bügel:
„Frisch, Wolf und Jürg! er naht sich dort,
Zur Seite ihm! Verliert kein Wort
Und fallt ihm herzhaft in die Zügel!“
Im Sturme rasseln beide Knechte
Am Waldsaum hin, schon als er sprach,
Der Alte preßt ans Schwert die Rechte,
Die andern Reiter tun ihm nach!
Und eh' ich noch das Schwert gezogen,
War ich umdrängt von ihrem Schwarm,
Der Alte, der vorangeflogen,
Fällt raschgewandt mir in den Arm,
Am Zügel reißt mein Pferd nach rechts
Ein Reiter, der herangebraust.
Wohl treffe ich mit schwerer Faust

Das Angesicht des frechen Knechts,
Der Alte aber brüllt vom Rosse:
‚Tut ihm kein Leids, er soll zum Schlosse!
Laßt ab! Das Sträuben kann nichts frommen,
Ihr stürzt noch in den Schnee des Rains! —
Zum Grafen Wildeck müßt Ihr kommen,
Seid Ihr Herr Gutenberg von Mainz!‘
Ich rief: ‚Was habe ich zu schaffen
Mit eurem Herrn? — laßt ab von mir,
Nehmt ruhig — wollt ihr Beute raffen —
Den Mantel und das Bündel hier.‘
Der Alte aber herrscht mir zu:
‚Schloß Wildeck gibt Euch Rast und Ruh',
Ihr treibt mit Schreiben zu viel Wesen,
Der Burgpfaff ward schier davon matt
Dem Herrn die Briefe vorzulesen, —
Macht rasch! Wir sind des Wartens satt!‘
Er brüllt es, seine Knechte reißen
Mein mattes Roß den Wald entlang,
Der Hufschlag dröhnt, es klirrt das Eisen,
Und jedes Wort verhallt im Drang.
Hin durch den Wald, hinaus ins Weite,
Durch Feld und weite Schneegebreite
Braust mit mir hin der Reitersturm,
An seiner Spitze stets den Alten,
Bis mir vor Augen steht ein Turm,
Ein mächtig Tor, vor dem wir halten.
Wüst schien die Burg, mehr alt, als fest,
Am Turme Eulennest an Nest,
Den Wall begrünten Moos und Nesseln,
Im Graben ward zum Schlamm die Flut —
Ich sah mich schon in rost'gen Fesseln,

Und schier erstarb mein frischer Mut.
Der Alte rief mit rauhen Worten
Dem Torwart, donnernd an die Pforten,
Und packt, sobald die Riegel knarrten,
Mich wieder fester: „Frisch hinein!‘
Die Brücke dröhnt, die Rosse scharrten
Im runden Burghof das Gestein,
Die Knechte sprangen aus den Sätteln,
Vom Haus her aber drang ein Schwarm
Von Buben, Weibern, alten Betteln,
Sie schauten hungrig drein und arm.
Der Alte lachte: ‚Nun, Gesindel,
Mein Fang von heut' behagt euch nicht?
Nicht Beutel sind's, noch Warenbündel.
Gebt Raum dem Herrn, und schafft mir Licht!
Beliebt Euch, Herr, die große Halle?
Dort ist des Grafen Aufenthalt,
Dort raucht der große Herd für alle, —
Hinein! Die Nacht wird bitter kalt!‘
Ich hörte seine Worte kaum,
Noch schien mir alles wirrer Traum,
Doch tret' ich, von dem Knecht geführt,
Zur Halle, rauchig und durchfeuchtet,
In der ein Weib die Herdglut schürt,
Die mir von außen rot geleuchtet,
Ein Männerschwarm, schon wohl erwärmt,
Bei vollen Bechern zankt und lärmt.
Sie lagerten im Feuerschein,
Auf ihren Kappen bunte Federn,
Die Wämser und die Koller ledern,
Sie schauten keck und trotzig drein.
Und alle lachen mir entgegen,

Der erste ruft mich schüttelnd aus:
‚Herr, bringt Ihr uns den Beutesegen
Vom goldnen Mainz nicht bald ins Haus?
In meinen Taschen ist's so leer,
Nicht einen Heller find' ich mehr!' —
Ein zweiter schlägt ans Schwert und schreit:
‚Wir stehen längst für Euch bereit,
Spielt einmal auf zu Eurem Tanze,
Mein Haus zerfällt nicht so gemach,
Der Regen fließt durch Wand und Dach,
Mir werden rostig Schild und Lanze,
Ich will vom Lohn mein Haus beschicken,
Das Dach ob meinem Sitze flicken!' —
Ein dritter, schon halbtrunken prahlt:
‚Da Ihr so kargen Lohn uns zahlt,
Gönnt Ihr uns drüber eine Nacht,
Mit Euren Töchtern hold verbracht?' —
So lärmt, so höhnt es, wüst verwirrt,
Ich höre all die wilden Reden
Und rufe endlich drein: ‚Ihr irrt!
Fremd bin ich euch wie euren Fehden!'
Da aber lacht der Junkerhauf'
Aufs neue laut und brüllend auf:
‚So plumpe List will nicht verfangen,
Herr Gutenberg! Verkappt Euch nicht:
Wir alle trugen heiß Verlangen,
Zu schauen Euer Angesicht,
Ihr zieht zum Bischofshofe gern,
Doch wollt Euch nie auf Wildeck zeigen,
Wir aber sind's, die Eurem Herrn
Bei Nacht sein golden Mainz ersteigen!
Wir müssen nach so manchen Jahren,

Und nun das Wagnis vor der Tür,
Aus Eurem eignen Mund erfahren,
Wer zahlt den Lohn? Wer steht dafür?‘ — —
Betäubt, erschrocken hör' ich alles
Und stehe wirr und lautlos noch,
Als von der Pforte rauhen Schalles
Ein Ruf erklingt: ‚Was tost ihr doch?
Er hat uns wacker hingehalten,
Kein Fuchs am Spessart schlich so fein;
Heut' halten wir den schlauen Alten,
Und heute schenkt er klaren Wein!‘
Im Sprechen nähert sich dem Herde
Ein hoher Mann — tritt auf mich zu,
Doch taumelt so bestürzt, als werde
Sein Auge blind, zurück im Nu,
Dann braust er auf: ‚Wie schaut Ihr aus?
Wer seid Ihr? Schlicht Ihr mir ins Haus?‘
Ich aber trat gefaßt entgegen:
‚Bin ich Euch fremd, was staunt Ihr groß?
Zwingt Ihr die Wandrer von den Wegen
Mit Faust und Speer nach Eurem Schloß,
So mag's geschehn, daß der nicht kommt,
Der Euch und diesen Rittern frommt!
Mein Name — scheint's — hat Euch betrogen,
Denn Gutenberg bin ich genannt,
Vor zwanzig Jahren ausgezogen,
In Mainz, der Heimat, unbekannt!
Das erste Wort von Euren Lippen
Vernehm' ich heut' von Krieg, von Zwist —
Gott weiß es, wer von meinen Sippen
Mit euch, ihr Herrn, im Bunde ist!‘
Doch wie ich spreche, schallt ein Toben

Voll wüsten Zornes aus dem Schwarm,
Rings werden Schwerter hoch erhoben,
Kaum schützt mich noch des Schloßherrn Arm,
Ich, meine Seele Gott befehlend,
Ergriff zur Wehr vom Herd ein Scheit,
Indes der Graf, die Dränger schmälend
Und rückwärts schleudernd, mich befreit.
Er ruft, im Zorn erglühend, aus:
‚Gebt Frieden oder räumt mein Haus!‘
Und nun die Waffen, die erhoben,
Sich senken, nun verstummt das Toben,
Und sich die Mienen halb erhellen,
Die eben düster und ergrimmt,
So seh' ich, wie die Spießgesellen
Der Burgherr rasch beiseite nimmt,
So hör' ich ihn voll Eifers raunen
Zum Ohr der Männer hingeneigt,
Und sehe, wie sich froh Erstaunen
Auf jedem wilden Antlitz zeigt.
Ich lausche bang und schwer beklommen,
Und eh' ich nur ein Wort vernommen,
So tritt Graf Wildeck rauh mich an:
‚Ich laß Euch frei! Doch müßt Ihr reiten
Noch diese Stunde Eure Bahn,
Zwei Knechte sollen Euch geleiten!‘ —
Ich hüllte ohne viele Worte
Mich ein und forderte mein Roß,
Er führte mich zur Hallenpforte,
Und rief nach seiner Knechte Troß,
Ich sahe sie im Hof gelagert,
Zerlumpt, verwildert, abgemagert,
Kaum einer hob vom Stroh sich faul

Und blickte schel nach meinem Gaul.
Der Alte, der mich hergeleitet
Ward mir samt einem Knecht gesellt,
Bald lagen vor uns weitgebreitet
Das freie Feld, die offne Welt,
Wir jagten stumm, im schärfsten Ritte,
Weg von der Burg, zum Wald hinein,
Ich atmete in beider Mitte
Frisch auf, als wär' ich schon allein,
Zwei volle Stunden flogen hin,
Da glänzte in des Mondes Helle
Die Straße wieder, und zur Stelle,
Rief ich, mit hochgemutem Sinn:
‚Dies ist mein Weg! Nehmt vielen Dank
Für das Geleit! Den Fastnachtsschwank
Bezahlt' ich schon mit meinem Gut,
Nun laßt mich meiner eignen Hut!‘
Ich sprach's, im selben Augenblick
Erhub aus seines Mantels Falte
Die eisenharte Faust der Alte
Zu schwerem Schlag in mein Genick,
Und seitwärts aus dem Sattel gleisend
Stürzt ich hinab zum Waldesrand, —
Indes das würd'ge Paar entschwand,
Mein Roß am Zügel mit sich reißend,
Ich rang empor mich, und halb lachend
Zog ich den Weg am Tann hinab,
Und brach vom nächsten Baume krachend
Den besten Ast zum Wanderstab.
Was sollt' ich trauern? Ihre Tücke
Ließ mir den Rock, des war ich froh!
Kehr' ich doch heim just ebenso,

Als da ich ausfuhr nach dem Glücke!
Die Güter, drum sich keiner schlägt:
Der Reif, der leis mein Haupt umsponnen,
Die Falten, die das Antlitz trägt,
Sind alles, Veit, was ich gewonnen!

Doch Klag' und Leid soll uns die Helle
Des Tags nicht trüben, der mir lacht.
Du aber deute mir zur Stelle
Den wüsten Traum aus jener Nacht.
Was drohet Mainz? Ein Ton ist klungen
Aus deinem Brief, der trieb mich heim,
Zum Liede, das der Graf gesungen
Dort auf dem Schlosse, gib den Reim!
Was schwebt wie dunkles Ungewitter
Ob unsrer goldnen Stadt? Was füllt
Die Seelen jener Stegreifritter
Mit Gier und Raublust, schlecht verhüllt? —
Doch was auch droh' in schwerer Zeit,
Wie viel des Unheils zu befahren,
Wir stehen, wie in Jugendjahren
Aufs neu zusammen, Vetter Veit!"

Zum Ratsherrn blickt empor der Sprecher,
Er hebt den frischgefüllten Becher,
In Hoffnung leuchtet sein Gesicht.
Er sah, indessen rasch geflossen
Sein Redestrom, den andern nicht,
Sah nicht das Auge, scheu geschlossen,
Sah nicht der beiden Augenspiel
Das Zittern nicht, das Veit befiel,
Sah nicht, wie sich der Schreiber streckt

Und seinen Herren schier verdeckt!
Denn eh' Johannes noch geendet,
Hat sich Herr Veit in Ruh' gefaßt,
Sein Antlitz wieder rückgewendet
Und nickt jetzt lächelnd seinem Gast,
Dann ruft er: „Daß du nicht erschlagen
Im Tannicht liegst, ein stiller Mann,
Ein Zeichen sei's nach schlimmen Tagen,
Dein Stern geht auf — dein Glück hebt an!
Sorg nicht zuviel um Mainz! Die Wirren
Sind schwer! Die Torheit schreit und schellt,
Und Tage gibt's, wo all dies Schwirren
Uns Alten schier den Trunk vergällt.
Doch mein' ich, zwingen wir die Meute
Des Haders, so die Stadt zerfleischt,
Graf Wildeck mag getrost der Beute
Noch lange warten, die er heischt.
Wir werden schlichten, werden lenken
Was uns bedroht! Für heut' und jetzt
Laß uns den Heimritt nur bedenken,
Daß bald ein heimisch Mahl dich letzt.
Sie warten drinn' und harren deiner,
Komm rasch! Sonst schilt die Sippe mich;
Noch einmal tu Bescheid — denn keiner
Heißt dich willkommner, Hans, als ich!"

Johannes hört die leeren Worte,
Ein Schatten zieht durch sein Gesicht,
Der Ratsherr aber drängt zur Pforte
Und achtet seiner Mienen nicht.
Im Hofe draußen, weißbeschneit,
Ruft nach den Rossen laut Herr Veit,

Und als die Tiere, kraftgedrungen,
Der Knecht herzuführt, spricht er flugs:
„Johannes, rüstig aufgeschwungen!
Des Glückes Sattel trägt dein Fuchs!“
Doch Gutenberg faßt stumm die Zügel,
Und ernst, fast düster schaut er drein,
Da sie, entlang dem Uferhügel,
Erreichen den erstarrten Rhein.

Rasch überschritten wird der Strom,
Vor Augen liegen Stadt und Dom,
Die Mauern steigen hoch empor
Und fest und wölbig ist das Tor,
Der Heimgekehrte kennt die Gassen,
Durch welche nun der Weg sie führt:
Die Häuser scheinen unberührt
Wie er vor Jahren sie verlassen!
Die Giebel mit den schlanken Gliedern,
Die Türen mit dem Laub aus Stein,
Die Wappen und die Schilderein,
Die ringsum seinen Gruß erwidern,
Die alten Heiligen, neu geschmückt,
Und jedes Bild, das Herrn Johannes
In ferner Knabenzeit entzückt,
Verscheuchen jetzt den Ernst des Mannes.
Bald fliegt sein Blick empor, bald nieder,
Sein Angesicht erhellt sich wieder,
Ein Lächeln ist zurückgekehrt,
Das echter Heimatfreude wert,
Erwacht aus seiner stummen Ruh',
Stimmt er dem Ratsherrn eifrig zu,

Bevor sie dessen Haus betreten,
Im Dom ein Ave fromm zu beten.

Zum Domplatz wenden sich die drei,
Sie sprechen wieder, frohgemutet,
Als plötzlich tosendes Geschrei
Und wilder Andrang sie umflutet.
Ob ihren Häuptern, Haus um Haus,
Schaut Kopf an Kopf zum Platz hinaus,
Vor ihnen her, aus engen Gassen,
Stürzt tobend Volk in dichten Massen,
Der Ratsherr hält sein Roß zurück:
„Komm, Hans, ein wüster Schwarm im Streite
Sei nicht dein erstes Heimatglück!“
Und hurtig lenkt er auf die Seite.
Doch Gutenberg vernimmt ihn nicht.
Der wilde Lärm umdrängt ihn dicht,
Er blickt herab von seinem Roß,
Betäubt von all den wilden Rufen,
Und schauet an des Domes Stufen
Zum Knäul geballt den wüsten Troß,
Am Barte, lang und silberweiß,
Riß man zu Boden einen Greis,
Ein Blick auf seine Züge lehrt,
Ein Jude sei der Hartbedrohte,
Mit letzten schwachen Kräften wehrt
Er halbbetäubt dem nahen Tode.
Denn wie sie ihn zu Boden ziehn,
So braust, so heult es rings um ihn:
„Erschlagt, verbrennt den Götzendiener!
Den greisen Judas — den Rabbiner! —
Gießt Schwefel in den Frevelmund!

Des Herren Leib durchstach der Hund,
So man ihn nicht hinweggerissen!
Wißt ihr gewiß? — Was braucht's zu wissen!
Des Herren Leib und heilig Blut
Haßt sein Geschlecht! — Erschlagt die Brut!"

Ergrimmt drängt Gutenberg sich vor,
Hebt in den Bügeln sich empor
Und ruft ins Volk: „Was wollt ihr morden?
Ist dieser Jude schuldig worden,
So ruft die Zeugen, die gesehn
Den Frevel, der durch ihn geschehn!
Die Zeugen vor! Wer schwört den Eid,
Daß er das Heiligste entweiht?"
Betroffen starrt ihn an die Masse,
Kein Mann tritt vor, doch grimmig droht
Und ruft das Volk im blinden Hasse:
„Mit Euch hinweg! Dem Juden Tod!"
Da springt Herr Gutenberg vom Pferde
Und drängt sich vor den Greis im Nu.
Er donnert: „Wagt es denn! Ich werde
Den Alten schützen! Schlaget zu!"
Mit seinem Leib hält er gedeckt
Den Juden, der dahingestreckt,
Die Dränger weichen kaum drei Schritte,
Doch zaudern sie — und eben dringt
Ein Lärm aus ihres Kreises Mitte,
Zu dem ein Glöckchen schrill erklingt.
Es löst der dichte Knäul sich auf,
Sie stürzen von den Münsterpforten
Mit Flüchen, unter trotz'gen Worten,
Zum obern Platz im wilden Lauf,

Herr Gutenberg allein von allen
Steht noch am Dom und sieht im Flug
Den Schwarm, der weggestürmt, sich ballen
Um einen Armensünderzug,
Er hört es schallen her und hin:
„Die Ursel ist's — die Zauberin!
Seht ihr sie dort vom Karren winken?
Sie wird im Rheine satt sich trinken,
Kommt mit, im Eis ein Hexenbad
Ist lustiger, als Strang und Rad!“
Der Zug verschwindet, dicht geschart,
Und unter lauten Jubelrufen,
Der Greis, der sich befreit gewahrt,
Erhebt sich plötzlich von den Stufen
Und da er seinen Retter sieht
Mit düstern Mienen, so verzieht
Ein grimmes Lächeln seine Züge:
„Daß Euer Herz Euch nicht betrüge!
Rabbiner bin ich — kann mein Blut
Nicht lösen Euch mit Gold und Gut.
Auf Silber bin ich nicht gebettet,
In meinem Keller ruht kein Schatz,
Und habt Ihr darum mich gerettet,
So schlagt mich nieder auf dem Platz!“

Doch Gutenberg sagt mild dem Alten,
Der trotzig halb, halb zitternd steht:
„Der Schmerz zieht meine Stirn in Falten,
Nicht schnöder Geiz! In Frieden geht!“

Der Jude beugt sich demutvoll.
Und schluchzt: „Daß Euch der Herr bewahre!

Vergebt mir meinen bittern Groll,
Doch zähl' ich fünfundachtzig Jahre,
Und hab' wie Euch, o Herr, nicht zehn
In allem Christenvolk gesehn.
Ihr blickt so ernst — Ihr meint verschuldet
Sei alles, was mein Volk erduldet?
Ich aber frag' Euch: sind die Meinen,
Die millionenfach verachtet,
Millionenfach dahingeschlachtet,
Noch keine Sühne für den Einen?"

Der Alte stieß das Wort hervor,
Von seinem Retter abgewendet,
Da naht, vom Rathaus her entsendet,
Ein Männertrupp dem Kirchentor,
Der Greis erblickt ihn, flieht erschrocken,
Auch Gutenberg besteigt sein Roß,
Doch hört sich plötzlich aus dem Troß
Gegrüßt mit jubelndem Frohlocken,
Der Schreiber Berthold lacht heraus:
„O Herr, was treibt Ihr Torenstreiche?!
Der Ratsherr und sein ganzes Haus
Erwarten schon den Gast als Leiche!
Vergebt — Ihr bringt aus fremdem Land
Auch fremde Sitte heimgetragen,
Kein Mann in Mainz erhebt die Hand,
Ob hundert Juden sie erschlagen.
Was kümmert Euch so ekle Brut?
Was macht Ihr Euch und uns Beschwerde?
Kommt, Herr Johannes, kommt und ruht
Nach langer Fahrt am Heimatherde!"

Kein Wort entschlüpft dem ernsten Reiter,
Die Männer sehn ihn lachend an.
Er folgt dem schwatzenden Begleiter
Zum Kirchspiel von Sankt Emmeran.
Schon Abend ward's, da steigt empor,
Da winkt das stolze Haus der Sippen,
Der Ratsherr harret sein am Tor,
Mit bitterm Mißmut auf den Lippen:
Und grüßt ihn kaum: „Vergebt mir, Vetter,
Ihr bleibt der Torheit treuer Sohn,
Der Jude preist Euch seinen Retter,
Doch all die Euren grollen schon.
Ihr habt in langen Wanderjahren
So viel erlebt, so viel erfahren,
Nun kommt Ihr heim, so unbedacht,
Als wie in Euren Jugendtagen,
Die Euch und uns nur Leid gebracht!
Hört selbst, was drinn' die Vettern sagen,
Die hier mit Gruß und Freundschaftsküssen
Zulieb dem Juden harren müssen!“
Herr Gutenberg erwidert nichts,
Im fahlen Schein des Dämmerlichts
Und in des Tores dunklem Raum,
Sieht ihn Herr Veit erglühen kaum.
Er faßt Johannes unter Schelten
Am Arm und führt ihn in den Saal.
Er ruft: „Vergebt ihm noch einmal
Kehrt er doch heim aus fremden Welten!
Hier mag er lernen von den Frauen,
Was Heimatsitte, Brauch und Schick!“
Stumm bleibt es — auf Johannes schauen
Die Vettern mit erzürntem Blick,

Die Basen ringsum grüßen leicht,
Und rücken scheu auf ihren Sitzen,
Johannes, der sein Haupt geneigt,
Doch dessen Augen zürnend blitzen,
Erbleicht in edler stolzer Scham
Und will zur Tür, durch die er kam,
Da eilt ein Mädchen durch den Saal
Dem Vetter beide Hände reichend,
Sie ruft: „Willkommen tausendmal!
Wie seid Ihr Eurem Vater gleichend,
Der droben hängt im Konterfei!
Ihr Vettern alle kommt herbei,
Laßt fahren euren Zwist und Groll
Und gute Freundschaft uns erneuen,
Ein Heimgekehrter muß sich freuen,
Wenn ihm auch heimisch werden soll!“
Betroffen, froh blickt auf Johannes,
Der Ratsherr lächelt heimlich schlau,
Auf einen Wink des klugen Mannes
Begrüßt den Gast die strenge Frau.
Die Vettern drängen sich heran
Und Namen, die ihm längst entfallen,
Hier Heinz und da Sebastian,
Dort Kurt und Christoph hört er schallen!
Die Männer, die jetzt milder schauen,
Umgeben fragend ihn zumal,
Nur flüchtig nahen sich die Frauen,
Geschäftig rüsten sie das Mahl.
Das blonde Mädchen, das den Gast
Zuerst begrüßt mit heiterm Sinne,
Steht jetzt allein, errötend fast,
Im Kreis der Männer mitten inne.

Der Ratsherr spricht zum Gast mit Nicken:
„Du sonnst dich warm in Elsbeths Blicken.
Das Mädchen hat in Kindertagen
Von dir geträumt schon! Nun, Glück zu!
Wer weiß, was kommt! — Nach langem Jagen
Sucht man am eignen Herde Ruh'."

Indes er flüstert, lächelt frisch
Die Maid und flüchtet dann zum Tisch,
Sie schaut nach Gutenberg sich um,
Der bei des Vetters Worten stumm.
Johannes hört, sein Antlitz neigend,
Des Ratsherrn Scherz ein zweitesmal,
Und setzt sich lächelnd, aber schweigend,
Da nun die Hausfrau ruft, zum Mahl.

Reich prangt der Tisch und ächzt vom Drucke
Der zwanzig Silberschüsseln fast,
Ein Eberkopf im Blätterschmucke
Steht lockend vor dem Ehrengast,
Was nur der Stadtwald hegt an Wilde
Und was von Fischen schwimmt im Rhein,
Auf Platten mit dem Wappenschilde
Des Ratsherrn läd' es heute ein.
Im Fluge schaut der Blick der Zecher
Die Reihen schwerer Silberbecher,
Und ringsum duftet, blinkt und gleißt
Der goldne Wein in hohen Krügen,
Der manch ein Hoch in vollen Zügen
Den Gästen, wie dem Wirt verheißt. —

Johannes sitzt beim Mahl zur Linken
Des Ratsherrn, der im stillen meint,

Daß seiner Silberschüsseln Blinken
Dem Gaste in die Augen scheint,
Der wähnt, daß seines Hauses Pracht
Den armen Vetter schier berausche,
Der hofft, wenn Elsbeth fröhlich lacht,
Daß Gutenberg dem Klange lausche.
Schon löst der Wein die Zungen allen,
Ihr Antlitz leuchtet roten Scheins,
Und ihre Stimmen schwirren, schallen,
Bis sie erstickt von Strömen Weins.
Es walten mitten im Gelage
Die Frauen ehrbar, streng und steif,
Und schauen drein wie Frost und Reif
Auf einem üppig grünen Hage,
Doch gilt der Mienen herbe Strenge
Dem Lärm der trunknen Zechermenge
Weit minder als dem Ehrengast,
Der selten nur den Becher faßt,
Der selten nur zu Elsbeth spricht,
Halb abgewendet sein Gesicht,
Wohl färbt sich ihre Wange rot,
Sie senkt aufs reichgestickte Mieder
Die hellen Augen hin und wieder,
Doch ist der Basen Furcht nicht not:
Der Blick, mit welchem Herr Johannes
Auf seine junge Base schaut,
Ist nicht der Blick entzückten Mannes,
Und ruhig freundlich bleibt sein Laut.

Rasch sind die Stunden hingeflossen,
Schon ist die Tafel, reich geschmückt,
Mit Rebenblute übergossen,

Die Blume jeden Weins gepflückt,
Manch schweres Haupt schon auf den Knauf
Der Silberkannen hingesunken,
Da springt der Ratsherr plötzlich auf
Und schwingt den Becher lustig trunken:
„Wir heißen nochmals hochwillkommen
Den teuren Mann, der heimgekommen,
Der Himmel mag ihm bald bescheren
So reiches Glück, als uns erteilt,
Daß er in Fülle, Glanz und Ehren
Am Herde seiner Väter weilt!“

Erweckt, als wie aus tiefem Traum,
Steht Gutenberg vom Sitz empor,
Des Ratsherrn Wort vernahm er kaum,
Der Lärm der Becher füllt sein Ohr.
Er ruft: „Geliebt's den Vettern allen,
So gönn' ich mir ein kurzes Wort!
Ich kehre heim nach langem Wallen,
Zog ruhelos von Ort zu Ort,
Bis ich den Fuß, der wandermatt,
Zurückgelenkt zur Vaterstadt.
Nur eins begehr' ich noch im Leben,
Ein Wirken frisch und stark für sie!
Nicht Ehren braucht ihr mir zu geben,
Nach Gold und Gütern jagt' ich nie,
Doch unsre Heimat ist bedroht,
Der Erzbischof sinnt Not und Tod
Dem freien Mainz seit alten Zeiten,
Zu wachen gilt es und zu streiten;
So glaub' ich, daß zu dieser Frist
Wer Mainz gewahrt die alte Treue,

Und wer sie ihm gelobt aufs neue
Der Stadt, wie euch willkommen ist!“

Die Männer sehn ihn staunend an,
Vom Sessel hebt sich, nüchtern geworden,
Zornglühend Herr Sebastian,
Der Säckelherr beim deutschen Orden.
Sein Ton erstickt im Wein und Zorne,
Er zittert schier, indem er gellt:
„Ihr schneidet ja im fremden Korne,
Bevor ihr Euer Feld bestellt,
Denkt, bis Ihr endlich wohlgeborgen,
An Euch — Ihr habt es lang' versäumt,
Zu viel gewandert, viel geträumt, —
Laßt Mainz nur für sich selber sorgen!
Sind ehrlich Eure Heimatgrüße,
Seid Ihr der Torheit endlich satt,
So schafft Euch Boden unter die Füße —
Und dann erst sprecht vom Wohl der Stadt!“

Indessen Gutenberg entrüstet
Nach Antwort ringt, erheben sich,
Vom Tisch die Vettern, stolz gebrüstet,
Die Basen spitz und trutziglich.
Sie rufen Dank und gute Ruh'
Dem Ratsherrn, wie der Hausfrau zu.
Sie brechen auf, in wirrer Eile,
Dem Säckelmeister folgt die Schar,
Und jeder zeigt dem Vetter klar,
Daß er des Wackern Meinung teile:
Bald steht Johannes schier verlassen,
Auch Elsbeth neigt sich, halb mit Spott,

Er aber sucht sich rasch zu fassen
Und tritt zu Vetter Veit: „Bei Gott,
War ich dein Gast nicht schon zuvor,
So klang dem Säckelherrn ins Ohr
Ein Wort, das keiner gern vernahm!
Berieft ihr mich zu Schmach und Scham?
Was soll ich euch? Ich kam allein,
Der Vaterstadt getreu zu sein.
Dein Brief beschwor mich so herbei,
Als ob ich hier vonnöten sei,
Was bliebst du stumm, ich gab dir nach,
Dein ist, die er mir bot, die Schmach!"

Der Ratsherr steht wie halb betäubt,
Und murrt und grollt: „Warum auch sträubt
Dein Trotz sich gegen Freundessorgen
Um dein Gedeihen, um dein Glück?
Wir sprechen weiter — sprechen morgen,
Ich rief dich nicht umsonst zurück!
Ruh aus und denk in dieser Nacht,
Wie hold dich Elsbeth angelacht!"

Johannes schaut mit Ernst dem Sprecher
Ins Antlitz, trunken, wüst und hohl,
Leert seinen kaum berührten Becher
Und spricht gefaßt: „So ruh denn wohl!"
Er geht — ein Diener eilt ihm nach,
Ihn durch des Flures schwere Türen,
Und hoch empor ins Gastgemach
Des reichen Hauses einzuführen. —

Der Ratsherr bleibt indes im Zimmer,
Starrt auf der Tafel wirren Schimmer.

Bis plötzlich leis, mit raschem Schritt,
Sein Schreiber Berthold zu ihm tritt.
Da seufzt er auf: „Ich steh' betroffen,
Der Vetter wandelt seine Bahn,
Wie je zuvor — kaum darf ich hoffen,
Ihn zu gewinnen unserm Plan.
Ich hab' zu sicher drauf gezählt,
Er müsse, matt und abgequält,
Doch endlich auch nach bessern Tagen,
Nach eignem Herd Verlangen tragen.
Die Elsbeth meint' ich ihm zu geben,
Und wenn er dann mir eng verknüpft,
So schien mir's Zeit! Bei meinem Leben,
Ich fürchte, daß er uns entschlüpft!"

Der Schreiber Berthold aber lacht:
„Gemach nur, Herr, nur fein bedacht
Der Vetter Hans soll trefflich dienen
Dem Erzbischof und unserm Plan,
Doch hütet Zunge wohl und Mienen,
Nicht Eile ist hier wohlgetan.
Was sorgt Ihr viel und macht Euch Harm?
Er wird der Unsre ohne Treiben,
Wer hoch hinaus will und ist arm,
Muß sich dem Teufel wohl verschreiben!"

Sturmvoll und dunkel ward die Nacht,
Schneeregen schlägt vom Rand des Daches
An das Getäfel des Gemaches,
In welchem Herr Johannes wacht.
Er hat aufs Lager sich gestreckt,

Mit seinem Mantel wohl bedeckt,
Hat viel geträumt, doch nicht erträumt
Den Schlaf, der vor der Schwelle säumt.
In Leid und Unmut neu erregt,
Gedenkt er der verfloßnen Stunde,
Der Worte aus der Vettern Munde,
Des Argwohns, den er plötzlich hegt;
Dann aber wogt es wild um ihn
Von Bildern, die ihn rückwärts ziehn:
Er denkt des eignen Lebensganges,
Der ihm die Sonne viel verhüllt,
Des dunkeln, unverstandnen Dranges,
Der frühe seine Brust erfüllt;
Er denkt der Tage voller Schweiß,
So vieler Nächte, schmerzdurchwacht,
So vieler Jahre, kampfesheiß,
Die ihm Erfüllung nicht gebracht! —
Schon tausendmal hat er gehofft,
Der herbste Tag sei überwunden,
Und heute wieder, wie so oft,
Doch einen herbern noch gefunden!
Er ruft zurück mit bitterm Grimme
Die Stunde festlichen Empfangs,
Und spricht mit halberstickter Stimme:
„Das wär' das Ende meines Drangs?
Wohl rieft ihr stets — ich kann's euch zeugen! —
Du mußt auf andern Füßen stehn,
So also meint ihr mich zu beugen?
So soll's mit mir zu Ende gehn?
Ein neues Dasein winkt mir frisch,
Ihr habt mein Leben wohl beraten.
Vom Ehebett zum Ladentisch,

Vom Kinderbrei zum Festtagsbraten! — —
Doch mich, nicht sie hab' ich zu schelten,
Was kann ich ihrem Sinne gelten?
Sie glauben mich vom Wahn verstört,
Sie wollen heilen einen Kranken,
Und was das Herz mir hoch empört,
Soll ich zuletzt als Wohltat danken! —
Wohl sprach ich einstmals: Schmach dem Manne,
Dem Gott ein höher Ziel gesetzt,
Und der sich fügte eurem Banne,
Nur weil er wund und müd' gehetzt!
Doch einstmals hofft' ich auch mein Leben
Für jenen Traum dahinzugeben,
Der mich, da ich die Welt durchfahren,
Erfüllt, beglückt, aus Leid erweckt,
Der mich, so oft seit dreißig Jahren,
Vom Schlummer nächtig aufgeschreckt!
Hab' ich den hohen Traum begraben
Und meiner Jugend frischen Sinn,
So darf ich schelten nicht die Raben,
Die krächzend fliegen drüberhin!
Doch sei zur Stunde neu geschworen
Für Mainz nur, für die Heimat wert,
Nicht für die Pläne eitler Toren
Und Vettern bin ich heimgekehrt!"
Er spricht es fest und wie's gesprochen,
Wird ruhiger sein Angesicht,
Doch ruhig nicht des Herzens Pochen
Und schlummern kann der Müde nicht.

Zu schwerem Sinnen, schwerem Sorgen,
Erklingt ihm Stundenschlag um Schlag,

Durchs Fenster graut ein trüber Morgen,
Er grüßt den ersten Heimattag.
Er springt empor von seinem Lager
Und gürtet sich! „Ich will hinaus
Eh' noch Herr Veit erscheint als Frager,
Wie ich geruht im Heimathaus!"
Er tritt aus dem Gemach verschwiegen,
Er wandelt leis hinab die Stiegen,
Er kommt zum Flur und vor den Saal,
In dem er gestern saß beim Mahl.
Er naht der Tür, noch halb im Sinnen,
Doch blickt er auf, da er von drinnen
Vernimmt zwei Stimmen hell und laut;
Er hört das Weib des Ratsherrn sagen:
„Hab' ich doch nie in meinen Tagen
So trotzig stolzen Mann erschaut,
Als Vetter Hans! Er hat durchfahren
Die Welt, vergeudend Gut und Erb',
Und immer noch, nach so viel Jahren,
Scheut er ein ehrliches Gewerb!
Kein Mann, der mehr als er bedarf,
Daß ihn die Frau erweckt vom Traume
Und lebenslang behält im Zaume.
Ich sag' dir, Elsbeth: nimm ihn scharf!"
Und Elsbeth spricht: „Er soll mir werden
Ein Eheherr nach gutem Recht,
So stattlich fügsam, als auf Erden
Nur einer lebt in dem Geschlecht!"
Den Worten folgt ein helles Lachen,
Johannes aber lächelt still,
Den Zorn erstickend im Erwachen,
Der neu sein Herz bewegen will.

Er tritt hinaus, die Straße liegt
Noch stumm, im halben Dämmerlicht,
Der Sturm umheult, der Schnee umfliegt
Sein überwachtes Angesicht,
Doch wird, je weiter er entweicht,
In Sturm und Schnee die Brust ihm leicht,
Er fühlt den Gleichmut neu gewonnen,
Den Abend ihm und Nacht geraubt,
Als schritte er im Licht der Sonnen,
Trägt hoch und frei er jetzt das Haupt.
Er geht durch Gassen, vielverschlungen,
Drinn' früh des Werktags Schall erklungen
Der Webstuhl knarrt, die Esse sprüht
Und lichter wird ihm im Gemüt;
Ihm ist, als könnt' er Kraft und Stärke
Aus solchem Anblick sich ersehn,
Die Bürger grüßt er, die beim Werke
Und jene, die beim Frühtrunk stehn;
Als dann die erste Tageshelle
Sich in die Gassen stiehlt und schleicht,
Herr Hans, getragen von der Welle
Geschäft'gen Volks, den Markt erreicht,
Da fühlt er seinen Sinn erheitert,
Die bunte, volle Lebensflut
Hat sein gepreßtes Herz erweitert,
Hat ihn erfüllt mit neuem Mut,
Er drängt sich stumm durch all das Rufen
Durch das Geschwirr von hundert Fraun —
Und tritt auf hohe Rathausstufen,
Um heiter ins Gewühl zu schaun.

Mit einem Male, wie er steht,
Wird fest sein Blick, ein Blitzen geht

Durch seine Züge, und gebannt
Auf ein Gesicht, erst halb erkannt,
Zeigt sich sein Auge. Spähend dringt
Er durch den Schwarm, der ihn umringt,
Denn eines Mannes Kraftgestalt
Faßt ihn mit innerster Gewalt,
Mit einemmal steht vor ihm neu
Was er bewahrt nur allzutreu:
Im Odenwald das wüste Schloß,
Die Junker und ihr Knechtetroß,
Der Schloßherr vor dem mächt'gen Feuer,
Das ganze nächt'ge Abenteuer!
Und zürnend halb und halb erschrocken,
Stößt er „Graf Wildeck!" laut hervor:
Der Fremde mit den wirren Locken
Im dunkeln Wams sieht jäh empor.
Die um ihn standen, mit ihm raunend,
Sind schwer bestürzt und blicken staunend
Und starr umher — doch Herr Johannes
Sich kräftig näher drängend, faßt
Die Schulter schon des fremden Mannes,
Der bei dem Namensruf erblaßt.
Weit über den erfüllten Markt
Hallt seine Stimme, zornerstarkt:
„Heran — eh' dieser mir entronnen,
Heran zu mir — ergreift den Mann!
Daß er uns Tod und Brand gesonnen,
Klag' ich vor Rat und Stadt ihn an!" —

Und da er kaum sein Wort gerufen,
Da stürmt bis an die Rathausstufen
Der Käufer wie der Krämer Schwarm,

Da hebt sich trotzig Arm bei Arm,
Da drängt sich Haupt an Haupt und droht:
„Wer wagt's? Wer sinnt uns Brand und Tod?"
Der Waldgraf, der sich kraftvoll eben
Den Händen Gutenbergs entwand,
Wird von dem Haufen dicht umgeben,
Doch ringt im grimmen Widerstand,
Bis ihn der Schwarm, der unaufhaltsam
Gewachsen ist, zu Boden reißt,
Und ihn und Gutenberg gewaltsam
Empor die Rathausstiege weist.
Das ist ein Tosen — ist ein Drängen,
Daß in den stillen Bogengängen
Die Fledermaus am Tag erwacht,
Und morscher Schreine Tür erkracht;
Der Lärm von Brand und Tod erfüllt
Die stillen Zimmer, zürnend brüllt
Der Schwarm, der allzufrüh genaht,
Die Schöffen heischend und den Rat.
Viel Hundert drängen schwatzend, lachend
Und lärmend sich im engen Saal,
Doch scharfen Blickes überwachend,
Den Fremden und Herrn Hans zumal.
Sie stehen beide hart gefangen
Und keinen hört die Menge an,
Das Tosen wächst, — in Eile langen
Die halbbestürzten Ratsherrn an,
Sie schaun verwundert ins Gedränge,
Sie blicken forschend auf die zwei,
Graf Wildeck trotzt mit Hohn der Menge,
Voll Ruhe steht Herr Hans dabei.
Und wie der Lärm sich endlich bricht,

So tritt er vor die Herren schlicht.
Kein Blick beirrt ihn, welcher brennend
Und lauernd trifft sein Angesicht,
Er gibt, Geschlecht und Namen nennend,
Von seiner Heimfahrt den Bericht.
Was er auf Wildecks wüstem Haus
Im tiefen Odenwald erschaute
Und gestern Vetter Veit vertraute,
Spricht er vor Rat und Bürgern aus!
Betroffen lauscht die stumme Runde
Auf Gutenbergs gewichtig Wort,
Der Waldgraf steht mit bleichem Munde,
Doch trotzig blickend fort und fort.
Und als zu Ende sagt Johannes:
„Mit schwerem Herzen, voll Verdacht,
Schied ich vom Schlosse jenes Mannes,
Mir ahnte: Mainz bedarf der Wacht!
Trug ich nur Argwohn, als das lose
Gespött der Junker traf mein Ohr,
So weiß ich heute, daß im Schoße
Von Mainz die Treue sich verlor.
Gott wehret dunkeln Unheilsplanen,
Die Trutz und Habgier stumm gebraut,
Doch arge Wahrheit ward mein Ahnen,
Seit ich Graf Wildeck hier erschaut!“
Da hallt im Saal ein Beifallsrufen
Der Bürger, die gehört sein Wort,
Und pflanzt sich über Flur und Stufen
Bis vor die Rathaustore fort,
Doch herrscht am Tisch der Ratsherrn Schweigen;
Johannes siehet, wie sich schnell
Die Häupter zueinander neigen

Und sieht Graf Wildeck lächelt hell!
Mit halbem Mißmut vor sich schauend
Spricht dann der erste Schöffe matt:
„Für alles, was Ihr uns vertrauend
Berichtet, nehmt den Dank der Stadt!
Ein Wort aus Eures Vetters Munde
Gibt Eurem Zeugnis volle Kraft,
Graf Wildeck aber bleibt zur Stunde,
Bis Ihr erwiesen Eure Kunde,
Bei uns in ritterlicher Haft!"

Erstaunt hört Gutenberg die Worte,
So herb, so kühl! Er neigt sich leicht,
Und wendet schweigend sich zur Pforte —
Indes die Menge murrend weicht,
Ihn noch umdrängt mit lauten Fragen,
Ihn preist, daß er mit raschem Wagen
Den lauernden Verrat erstickt,
Und zürnend auf die Ratsherrn blickt.
Johannes will aus dem Gedränge
Sich still verlieren — er erreicht
Das Tor, bevor die laute Menge
Aus dem Gemach der Schöffen weicht.
Doch ehe er hinab die Stufen
Hört' er sich plötzlich angerufen:
„Freund Hans, so laß dich doch erhaschen!
Dein Anblick hat mein Herz erfreut,
Trügst du auch alle deine Taschen
Voll Zwist und Aufruhr so wie heut'!"
Und Gutenberg der froh erschrocken
Die helle Stimme hörte, schaut
Ein frisch Gesicht, in braunen Locken,
Von hellen Tränen übertaut.

Da fühlt er, daß sein Blick sich feuchtet,
„Peter! Mein Alter!“ ruft er warm,
Und beider Männer Antlitz leuchtet,
Als sie sich sinken in den Arm,
Und jeder fällt mit Gruß und Frage
Dem andern jauchzend in das Wort,
Und jeder zieht, da sie zutage
Getreten, rasch den andern fort,
Und keiner weiß, wohin er strebt,
Und jeder ist nur froh belebt,
Bis Peter endlich ruft: „Johannes,
Du mußt nach meinem Haus! Geschwind!
Ist's doch ein Festtag jeden Mannes,
Zeigt er dem Freunde Weib und Kind!
Komm — komm! Du bist bei Frau Agathe
Willkommner, als im hohen Rate!
Ich schilderte dich ihr seit Jahren,
So oft ich sehnend dich genannt, —
Nur wie du heut daher gefahren
Hätt' ich dich selber kaum erkannt!
Bist du der Alte auch geblieben?
Dein Wesen heut' war fremd für mich.
Mit andern Mienen, andern Trieben,
Mit andrer Rede kannt' ich dich!
Du gingst zu schroff in jenen Tagen
Den eignen Weg! — Nun hör' ich sagen:
Du trügest Reu' um jene Zeit,
Dein Herz erfülle neuer Glaube,
So guter, daß dich Vetter Veit
Schon träumt in stolzer Ratsherrnschaube!
Doch blick' ich dir ins Angesicht,
So glaub' ich an die Wandlung nicht!“

Und Gutenberg mit tiefer Falte
Auf seiner Stirn, vernimmt das Wort,
Dann spricht er hastig: „Fort und fort
Blieb ich für dich und bin der Alte!
Das andre spar' auf eine Stunde,
Die minder hell als diese lacht!“
Verwundert hängt an seinem Munde
Der Freund und schweigt nun, stillbedacht,
Bis er vor einer schmalen Türe
Die Schritte hemmt: „Mein Haus ist dies!
Hab' acht! der Gang, den ich dich führe,
Ist dunkel wie ein Burgverlies.
Doch darfst du baldig Licht erwarten,
In meine Werkstatt tritt hinein —
Zu Füßen liegt ihr hell der Garten
Und drüber blick' ich auf den Rhein!“
Er öffnet fröhlich das Gemach
Und tritt dem ernsten Freunde nach.
Der sieht mit neuerhellten Blicken
Umher und grüßt mit heiterm Nicken
Die Bilder, die von allen Wänden,
Von leichten Staffeln auf ihn schaun,
Und zwischen Schreinen altersbraun
Mit frischem Farbenduft ihn blenden.
Ans Fenster mit den leichten Gittern
Tritt er, gelockt vom Sonnenschein,
Er schaut auf Garten, Wall und Rhein,
Die in dem Schmuck des Eises flittern,
Und blickt dann wieder in das Zimmer
Auf dem ein stiller Glanz, ein Schimmer,
Ein warmer Hauch des Friedens liegt,
Der sich an seine Seele schmiegt.

Er merkt es kaum, daß er allein:
Da tritt Herr Peter jubelnd ein,
In seinem Arme, hoch erglühend,
Ein junges Weib, mit blondem Haar,
An ihrer Seite, hold erblühend,
Helläugig, frisch, ein Kinderpaar.
Das Mädchen schien ein Engel traun,
Wenn nicht der Augen schelmisch Braun
Und krauser, blonder Löckchen Zier
Verrieten, daß sie heimisch hier.
Sie läuft, mit froher Kindesmiene,
Dem Fremdling in den offnen Arm,
Die Mutter mahnt sie: „Katharine“,
Doch Gutenberg empfängt sie warm,
Und streicht der Kleinen Locken weich,
Und blickt sie an so liebereich,
Daß, eh' der Augenblick entronnen,
Er schon der Mutter Herz gewonnen.
Herr Peter aber fühlt ersticken
Des eignen Jubels hellen Laut,
Da Gutenberg mit feuchten Blicken
Auf ihn und auf die Seinen schaut,
Er schweigt, bis er den Freund vernommen,
Der aber gibt nur schlicht zurück
Des jungen Weibes „Gottwillkommen!“
Und spricht dann: „Hüte Gott dein Glück!“
Da bricht der Maler rasch sein Schweigen,
Tritt liebreich auf Johannes zu:
„Das Glück hat keiner voll zu eigen,
Zu meinem Glücke fehltest du!
Doch nun du weilst in meiner Zelle,
Scheint mir dein Antlitz minder helle

Als ich geträumt, dein Ton ist kraus,
Drum beichte, Hans, im Freundeshaus.
Du saßest oft in Lust und Klagen
Bei meiner Staffel! Sieh: ein Bild
Der heil'gen Jungfrau lächelt mild
Auf uns, wie in vergangnen Tagen!"
In seinen Stuhl mit hoher Lehne
Drückt er den Freund und birgt die Träne
Im treuen Auge. „Bring' uns Wein,
„Agathe! Laß uns dann allein!"
Und als der Wein im Becher glänzt,
Die junge Frau ihn hold kredenzt,
So drängt Herr Peter: „Wie vor Jahren
Ist's heute: Sitz an Sitz gerückt
Und Trunk an Trunk! Nun laß erfahren,
Was dich betraf, was dich bedrückt?"

Johannes lächelt des liebevollen
Und treuen Eifers: „Denkst du heut'
Des Knaben mit dem heißen Wollen?
Dem wilden Träumen, Wähnen, Grollen?
Der liegt im deutschen Land verstreut!
Ein Stück ist da, ist dort begraben,
Nichts kam zurück von jenem Knaben!"
Herr Peter aber unterbricht:
„Das wolle Gott im Himmel nicht!"
Drauf Gutenberg: „Des Knaben Glut
Für dich verblieb in treuer Hut:
Den treusten Jugendleidgenossen
Hält auch der Mann ins Herz geschlossen. —
Sonst sei die alte Zeit vergessen
Mit ihrem Traum, so unermessen,

Mit jenem Wahn und dunklem Trieb,
Der meiner besten Jahre Dieb!
Nicht wähn' ich mehr ein Licht zu zünden,
Das dieser Tage Nacht erhellt,
Nicht träum' ich mehr der Welt zu künden
Den neuen Frühling, glückgeschwellt,
Hart ist und ehern unser Leben,
Mit allem Wähnen, Wollen, Streben
Vermag der Beste nichts! Wer schlicht
Und ohne Hoffnung lebt der Pflicht,
Wer ohne Träumen, ohne Wahn,
Das Nächste Tag um Tag getan,
Wer nie gesucht dem engsten Banne
Sich irrend, schweifend zu entziehn,
Wer nie gewähnt, daß einem Manne
Der Himmel beßre Kraft verliehn,
Ihn preis' ich heut', ihm will ich gleichen!
Des Torentraumes ward ich satt,
Was noch vom Lebensrest mein eigen
Gilt nur dem Dienst der Vaterstadt!"
Der Maler lauscht den raschem Worten,
Blickt dann Johannes schmerzlich an:
„So sind dir ja mit eins die Pforten
Zu Ehr und Würden aufgetan!" —
Johannes ruft: „Du weißt, nie stand
Mein Sinn nach Gold, nach Ehrentand!"
Und Peter lächelt trüb: „Du bist
Der Träumer noch zu dieser Frist.
Ringst du um Gold und Ehre nicht,
Führst du nicht bloß im Mund die Pflicht
Als Wappenschild, als Schaugerüst,
Und birgst dahinter dein Gelüst,

So hast du deinen Traum, dem Leben
Und Glück für Tausende entquoll,
Um einen ärmern Trug gegeben
Und wirst erwachen reuevoll!“
Johannes grollt ihm ernst entgegen:
„Gilt es in deinen Augen nicht
Für Mainz zu wahren Glück und Segen?“
Herr Peter aber sagt ihm schlicht:
„Ich steh in Treu mit Gut und Blut
Zur Stadt! Doch war mir nie zumut,
Als würde mir der Seele Heil
Auf Rathaus oder Markt zuteil!
Gott preis' ich, daß ein höher Leben
Mir reich aus meiner Kunst entquillt,
Und daß er mir ein Weib gegeben,
Die meines Herzens Sehnsucht stillt.
Nichts andres lohnt dies Sein im Staube,
Als Liebesglück und als der Glaube
An einen Traum, der uns erhebt,
Wer beides mißt, hat nie gelebt!“
Da fährt Johannes auf: „Gesungen
Hab' ich von Liebe einst, wie du,
Und habe Elend mir errungen!
Wo ich an höchstes Glück geglaubt
Hat Jugendfrische, Kraft und Ruh
Des Weibes Selbstsucht mir geraubt!“
Herr Peter schlägt die Augen nieder:
„Hart war es, armer Freund! Doch wieder
Und immer neu um Liebe wirbt
Ein Mann, eh' seine Hoffnung stirbt.
Und hofft er nicht: nur um so treuer
Bewahrt er, was im Leidensfeuer

Ihm Kühlung weht, ihn aufrecht hält,
Ihn stählt im harten Druck der Welt.
So hofft' ich dich nur fester, stärker
An deinen hohen Traum gebannt,
Den du mir dort — in jenem Erker —
Vor Jahren voller Glut bekannt!" — —

Verneinend schüttelt Herr Johannes
Sein Haupt — den Blick des treuen Mannes,
Der auf ihm ruht, bemerkt er nicht.
Er atmet tief, bevor er spricht:
„Laß mich! Ich möchte dir den Glauben,
Der dich beglückt, nicht zweifelnd rauben,
Doch herb, wie aus dem meinen kaum,
Erwacht man auch aus deinem Traum!

Zu Straßburg war ich in den Tagen,
Da man den Münsterbau geweiht.
Ich sah ihn in die Lüfte ragen
Das Denkmal gotterfüllter Zeit.
O er ist schön! so leicht, fast lose,
Steigt der gewalt'ge Bau hinauf,
Von des Portales edler Rose,
Bis zu des Turmes letztem Knauf.
Aus allen Feldern sprossen Zweige,
Blattwerk und Blumen treibt der Stein,
Und hoch und höher führt die Steige
Den Turm empor zum Himmelsschein.
Kein Wort spricht's aus! Es faßt dich mählich,
Zum Himmel dich emporzuziehn,
Und pries ich einen Künstler selig,
So wär's von Steinbach der Erwin,

Der gotterfüllt und gottbegeistert
Den Stein zu einem Psalm bemeistert!
Jahrhunderte sind hingeschwebt,
Er ward zu Staub, allein sein Geist
Hat immer noch den Bau belebt,
Der Gott und seinen Meister preist!
Ich kam zur Weihe — sah Entzücken
Auf jedes Menschen Angesicht,
Ich sah die Bürgerhäuser schmücken,
Die alte Stadt erschien so licht
Die Zünfte, die Geschlechter zogen,
Ein bunter, farbenreicher Strom,
Durch grünumgrenzte Ehrenbogen
Im Jubel hin zum alten Dom!
Ein jeder fühlte leis das Wehen
Der Zeiten, welche längst hinab,
Ein jeder sah im Geist erstehen
Die Altervordern aus dem Grab.
Vierhundertvierundzwanzig Jahre,
Seit Bischof Werners Grundstein lag,
Bis zu dem festlich heitern Tag,
Erstanden von der Zeitenbahre.
Und ob die Lippen alle schwiegen
Auf jeder lag ein Dankgedicht,
Ich sah ein jedes Angesicht
Von frommer Rührung überfliegen!
Dann aber, als hoch auf dem Turm
Der letzte Stein ins Werk sich fügte,
Dann brach er los, der Freudensturm,
Der Jubel, dem kein Laut genügte,
Der Tausende vermocht zu einen,
Der helles Jauchzen, lautes Weinen,

Entzückung, Schmerz, Erhebung, Stolz,
In ein Gefühl zusammenschmolz!

Doch mitten in dem Freudensturm
Stand seitwärts von dem Riesenturm
Und dicht am Frauenhaus, dem alten,
Das rechts vom Münster sich erhebt,
Ein Häuflein bebender Gestalten,
Die sichtlich nur von Schmerz belebt:
Graubärt'ge Männer, wie die Knaben
Bei einem Freudenfest verweint,
Ich frug, sie schluchzten trüb: „Wir haben
Verloren, was uns sonst geeint,
Wir sind aus dem Geschlecht entsprossen,
Das unserm Münster treu gesellt,
Doch nun der hehre Bau beschlossen
Hinausgestoßen in die Welt!
Im Jubel, daß der Dom erhoben
Denkt unser niemand! Rat und Stadt
Belohnen uns mit kargem Loben
Und sind der Opfer matt und satt;
Zerstreuen müssen die Genossen
Des großen Werkes sich in Schmach,
Des Baues Hütte wird geschlossen
Und keiner weint den Meistern nach! —
Ob ihre Klagen auch erklangen
Schier allzugreisenhaft — sie drangen
Mir tief ins Herz! Ich fühlte heiß,
Daß all ihr Leben, all ihr Schweiß,
Ihr Mühn und ihrer Kunst Gewalt
Von Stund an keinen Deut mehr galt!
Dort stand zu aller Bürger Ruhm

Des Münsters prächtig Heiligtum,
Hier aber klagten, halb verloren,
Gealtert, an des Elends Rand,
Vergessen all die grauen Toren,
Die diesem Werk geliehn die Hand.
Da grollt' ich wohl — doch wußt' ich auch:
Geschehen war nach altem Brauch,
Was stets geschieht! Nur wer dem Leben
Des Tages Herz und Kräfte zollt,
Erstrebt, was alle rings erstreben
Und nie ein höher Ziel gewollt,
Nur der ist einst im grauen Bart
Vor Leid und Bubenspott bewahrt!"

Herr Peter faßt mit raschem Wallen
Des Freundes Hand: „Du bist trotz allem
Was du mir sagst der Alte doch
Und selbst dein Traum erfüllt dich noch!
Gewaltsam drängst du deinem Herzen
Den neuen Glauben auf! In Schmerzen,
Und drangen sie auch tief ins Mark,
Wird doch ein tapfres Herz nur stark!
Wer so wie du ein Werk begonnen,
Der führt's hinaus bis an den Tod;
Du hast zu tief, zu schwer gesonnen
Ob dieser Zeiten dunkler Not! — —

Lebendig wird mir heut' nach Jahren
Die Nacht, in der du mir enthüllt
Den Traum, der deine Seele füllt,
Den dunkeln und den wunderklaren. —
Da fühlt' ich nach dein junges Weh,

Ich stand mit dir am Bodensee,
Ich litt mit dir die Qual um Hus,
Vernahm der Böhmen rauhen Gruß,
Vernahm des Mönches dunkle Worte,
Die wie ein Lichtstrahl, gottentstammt,
Der siegend bricht durch dunkle Pforte,
Die ganze Seele dir durchflammt. —
Dort saßest du — im Feuerscheine,
Sonst war es dunkel um uns her,
Du aber sprachst: „Das Wort, das eine,
Des Mönches läßt mich nimmermehr!
Als ob die Geister, welche schliefen
In jeder Klosterbücherei,
Nach mir mit tausend Stimmen riefen:
‚Hilf uns zum Lichte, mach' uns frei!'
Als müßt' ich alle sie entbinden
Ist mir zu Sinn! als müßt' ich finden
Den Fittich, der durch Welten trägt,
Was heiß in meinem Herzen schlägt!
Ich will, ich muß die Lösung geben
Dem Rätselwort, das ich vernahm,
Und Gut und Ehre, Leib und Leben,
Werd' ich ihm opfern ohne Gram!' —
So sprachst du sonst! Laß dich nicht trügen,
Denn niemals wirst du, wie Herr Veit —
Durch schweren Ernst in deinen Zügen
Flammt doch die Glut der alten Zeit!"

Stumm drückt, sein Antlitz abgewandt,
Dem Treuen Gutenberg die Hand,
Dann spricht er: „Herber Jahre Schwere
Löst auch die beste Stunde nicht,

Dir will ich, wenn ich wiederkehre,
Mein Leben beichten treu und schlicht.
Jetzt laß mich scheiden! Frühe schon
Bin ich dem Gastfreund heut' entflohn!"

Und aus des Malers Hause eilt
Johannes durch der Gassen Enge,
Und durch des Tages wirr Gedränge,
Auf dem sein Auge kaum verweilt.
Zwar hört er hinter seinen Schritten
Ein Stimmenschwirren, ein Gesumm:
„Der war's, der heut für Mainz gestritten!"
Doch eilt er fort und blickt nicht um.
Was mahnend sein Getreuer sprach,
Klingt ihm im Herzen mächtig nach,
Was er dereinst geträumt, gedacht,
Und längst begrub, ist ihm erwacht,
Bis an des Vetternhauses Stiegen,
Und bis in Veits Gemach vernimmt
Er innre Stimmen, die geschwiegen,
Und deren Klänge erst verfliegen
Vor einer Stimme, rauh ergrimmt.
Denn drinnen bei der Morgenschüssel,
Sitzt Veit, der Ratsherr, zornesrot,
Und auf den Gruß, den Hans ihm bot,
Wirft er ein Bund voll rost'ger Schlüssel
Dem Gastfreund vor die Füße. Spottend
Ruft er ihm zu: „Geh in dein Haus
Und brüte, dich mit Webern rottend
Und Pelzern, wüsten Aufruhr aus!
Mein Dach soll den nicht länger hegen,
Der auf den eignen trotz'gen Wegen

Sich wegstiehlt, eh' der Morgen graut,
In blinder Torheit Unheil braut.
Du meinst dein dreistes Spiel gewonnen,
Doch deine Würfe fielen matt:
Graf Wildeck ist dem Turm entronnen,
Du bist nicht Meister unsrer Stadt!"

So grollt Herr Veit — doch blickt er nicht
Dem schnöd Empfangnen ins Gesicht.
Nur seitwärts schielt er, heimlich lauernd
Nach Gutenberg, der wohl erschauernd
Vernimmt des Ratsherrn frechen Hohn,
Doch rasch gefaßt, mit ernstem Ton
Entgegnet: „Was ich heut' begonnen
Tat ich für Mainz nach Recht und Pflicht!
Ist Euch der Wildgraf schon entronnen,
So wünscht Euch Glück — mich trifft es nicht.
Nur wer im Odenwälder Schlosse
Von Wildeck und dem wüsten Trosse
Erwartet ward, in jener Nacht,
Der habe fürder seiner acht!
Ich kenn' ihn heut' und allezeit —
Ihr mögt ihn warnen, Vetter Veit!"

Er rafft die Schlüssel von dem Boden,
Verläßt des Ratsherrn Prunkgemach,
Doch dieser mit gepreßtem Odem
Und wirren Blicken starrt ihm nach.
Dann ruft er aus dem Nebenraume
Den Schreiber Berthold, herrscht ihm zu:
„Er wacht nicht auf aus seinem Traume,
Er geht und trotzt — nun rate du!

Er ahnt, was wir Geheimes spannen
Und droht mir — droht!“ — Der Schreiber lacht:
„Entweder zieht er ganz von dannen
Oder er kehrt zurück vor Nacht!
In seines wüsten Hauses Schatten
Bricht ihm der Hunger wohl den Stolz,
Er kann nicht teilen mit den Ratten
Die nackte Wand, das morsche Holz!
Vor kaltem Herd und leerem Keller
Stirbt, wie am Schlagfluß, solch Gebraus,
Drum laßt ihn trotzen, Herr — nur schneller
Kehrt er zurück in Euer Haus!“

Doch der, von dem die Rede klingt,
Hat schon mit Schritten, zornbeschwingt,
Die Stadt durcheilt und tritt zur Zeit
In enger Gassen Dunkelheit.
Die altersgrauen Giebel steigen
Hier dichtgedrängt und hoch empor,
Das schmale Haus, das ihm zu eigen,
Erkennt er am verschloßnen Tor,
Am Dach mit sturmgeborstnen Ziegeln,
Am braunen Rost auf Schloß und Riegeln.
Morsch ward vom Regen seine Schwelle
Und bröckelt unter seinem Schritt,
Als Gutenberg, der rasch zur Stelle,
Die Tür erschließt, den Flur betritt.
Und drinnen haucht's ihm dumpf entgegen,
Von Sims und Decke fällt ein Regen
Verjährten Staubes auf ihn dicht,
Er schreitet vor und achtet's nicht.
Wie sind die Räume öd' und kalt,

Der Hausrat wirr, verstäubt und alt,
Die spitzgewölbte Decke droben
Von Spinnen schwärzlich überwoben!
Kaum fällt ein matter Tagesschimmer
Vom Hofe in die dunkeln Zimmer,
Drinn' zwischen Schreinen altersbraun
Gar wundersam Gerüll zu schaun:
Mit Namenszug und Wappenschildern,
Mit Zeichen und geschnitzten Bildern,
Sind Platten, Stöcke hochgehäuft,
Verstaubt, vom Moder grün beträuft. —
Johannes schauet ernst und sinnend
Den krausen Wirrwarr: „Hier im Raum,
Mit diesem Werkzeug einst beginnend,
Da glaubt' ich noch an meinen Traum.
Und nun ich abschwur, unter Trauern,
Die Arbeit ohne Lohn und Frucht,
Steh' ich aufs neu' in diesen Mauern
Als gäb's — so will es mich durchschauern —
Für mich nicht Umkehr oder Flucht!"

Vom Frost geschüttelt, tritt er dann
Zum Herde, den er neu gewann.
Noch liegt bei zwanzigjähr'ger Asche
Am Saume Stahl und Feuerstein,
Die morschen Platten nimmt der Rasche
Und helle Funken schlägt er drein.
Stumm sitzt er bei dem Herde nieder,
Der Rauch umwallt ihm Haupt und Glieder,
Er schichtet Holz auf Holz zum Brand,
Blickt in die Flamme unverwandt.
Und während einst und heut' sich wirrt,

Mit tausend Bildern ihn umschwirrt,
Und während er so düster sinnt,
Doch neue Fassung sich gewinnt,
Verrinnt der kurze Wintertag,
Er hörte nicht der Stunden Schlag,
Hört nicht das wachsende Gebrause,
Das dröhnend laut die Stadt durchhallt,
Und bis zu seinem dunkeln Hause
In der verlornen Gasse schallt,
Die Schritte nicht erregter Massen,
Nicht tausendstimm'ger Rufe Klang —
In sich versunken, weltverlassen,
Bedenkt er heut' und morgen bang.
Er spricht, die Flammen höher schürend:
„Vom neuen Weg, den ich betrat,
Weist mich der Himmel, strenge führend,
Zurück auf meinen alten Pfad.
So leih' er mir geduld'ge Stärke
Und frischen Mut bei kargem Glück,
Zu dem verlaßnen Jugendwerke
Kehr' ich beim Morgengraun zurück!"

Doch wie Johannes kaum gesprochen,
So schrickt er auf, denn lautes Pochen
Und Lärm von Schritten hallt im Flur,
Wer naht, wer sucht, wer kennt ihn nur?
Da tritt, noch eh' er sich erhoben,
Ein Männertrupp in das Gemach,
Von draußen aber, unter Toben,
Erschallt sein Name hundertfach.
Mit Staunen sieht des Rates Glieder
Er vor sich stehn — Herrn Veit voran —

Der schlägt die Augen vor ihm nieder,
Der erste Schöff' jedoch hebt an:
„Weil heut' dem Turm mit List entronnen
Graf Wildeck, der uns Tod gesonnen,
So tost ein Aufruhr durch die Gassen,
Zum Rathaus drängen wüste Massen,
Der Argwohn macht die Zünfte toll,
Die Stadt ist jedes Unheils voll! —
Ihr sollt uns löschen dieses Feuer,
Ihr seid den Bürgern plötzlich teuer,
Weil Ihr den Gauch gebracht zur Haft —
Euch ruft, Euch heischt die Bürgerschaft!
Aus gutem Haus seid Ihr entsprossen,
Wir haben zu des Rats Genossen
Euch schnell gekürt, damit die Stadt
Vom Argwohn läßt und Frieden hat!“
Da zuckt ein Freudeblitz, ein heller,
Durch Gutenbergs Gesicht und schneller
Und tiefer atmet er und spricht:
„Für Mainz zu wirken ist mir Pflicht!
Zum Rathaus kommt in Gottes Namen,
Ich stehe mit Euch der Gefahr!“
Für sich noch haucht er: „Amen — Amen,
Mein Zweifel stirbt, mein Weg ist klar!“
Mit denen, die zum Rat ihn rufen,
Betritt er seines Hauses Stufen,
Und sieht erfüllt die enge Gasse
Von Bürgerscharen, trotzig dicht,
Hoch glüht, ob der gedrängten Masse,
Nur einer Fackel rotes Licht.
Doch wie die nächsten ihn erkennen
Und jubelnd seinen Namen nennen,

So braust mit einmal durchs Gewimmel
Ein „Heil, Herr Gutenberg!“ zum Himmel.
Und wie er von dem Volk begleitet,
Umjauchzt, mit Ruf und Blick geehrt,
Dem Rathaus fest entgegenschreitet,
So fühlt er sich erst heimgekehrt!

Marco und Meta.

Vom Rathaussaale nieder eilt
Herr Gutenberg die schmalen Stiegen:
Gar dunkle Sorgenschatten liegen
Auf seinem Antlitz, ungeteilt.
Eh' er den Flur nur halb durchschritten,
Umdrängt mit Fragen und mit Bitten
Ihn eine Schar, die hier im Gang
Auf ihn geharrt schon stundenlang.
Da tritt das Haupt der Pelzergilde
Ihn an, halb trotzig, halb bezecht:
„Herr Hans, Ihr seid im Rat zu milde,
Sprecht kräftiger für unser Recht!
Zum Ratsstuhl hat man Euch erhoben,
Nun denkt auch unsrer Zunft da droben!“
Dort stehn zwei bärtige Gestalten
Mit finstern Blicken, rauhem Ton:
„Wir wurden streng im Dienst gehalten,
Jetzt kargt die Stadt mit unserm Lohn —
Nehmt reisige Knechte nicht in Sold,
So Ihr nicht ehrlich zahlen wollt!“
Hier aber spricht mit leisem Weinen
Ein blasses Weib: „Herr, bringt Ihr Heil?
Wird mir ein Witwengeld zuteil?

Ich hungre mit den armen Kleinen!"
Und Gutenberg, der bei den Knechten
Nur kurz verweilt, der zum bezechten
Zunftmeister rasch ein Trostwort sprach,
Steht vor dem armen Weib betroffen:
„Zagt nicht — Ihr sollt das Beste hoffen,
Ich lass' in meinem Mühn nicht nach!
Auch hungern dürft Ihr nicht! Nehmt hier —
Schickt Euren Buben dann zu mir!
In meinem Haus liegt viel gehäuft,
Was Lindrung auf den Mangel träuft!"
Und eh' den blassen Mund zu regen
Die Arme nur vermag, entzieht
Sich Hans dem heißen Dank und Segen
Und tritt mit lautem Gruß entgegen
Herrn Peter, den er nahen sieht.
Der Maler blickt so hell, so heiter,
So keck behaglich, froh beschwingt,
Daß er den schweigenden Begleiter
Zu einem halben Lächeln zwingt.
Doch wie sie kaum den Flur im Rücken,
So spricht Johannes voller Hast:
„Mach dich auf tausend Bubentücken
Bei deinem Altarschrein gefaßt.
Sie wollen dir das Werk verleiden,
Sie feilschen ohne Scham und Scheu —
Ich fühl' es tief: es gilt uns beiden,
Und dir nur, weil du mir getreu!"
Herr Peter aber schüttelt leise
Sein Haupt: „Was mehr? Die alte Weise
Sie gilt nicht dir und gilt nicht mir,
Sie ist der Brauch des Landes hier!

Sorg nicht um mich! Ich mag gedeihen
Auch ohne Gunst von Rat und Stadt,
Dich möcht' ich aus dem Netz befreien,
Dein Blick wird trüb, dein Sinn wird matt!"
Drauf Hans: „Du hast im Flur gehört,
Was mir den Tag vergällt und stört.
Daß mich die Bürgerschaft zum Sessel
Des Rats erhob, wird nun zur Fessel!
Dem frechsten Trotz aus ihren Reihen
Soll ich im Rat die Stimme leihen!
Doch droben denkt man an den Tag,
Da Furcht und Not mich aufgedrungen,
Entgegen sind mir Herz und Zungen,
Gar nichtig ist, was ich vermag.
Kaum helf' ich einem armen Weibe
Zu ihrem Witwenrecht und treibe
Es durch, daß man die Söldner zahlt,
Mit denen unsre Scharwacht prahlt! —
Gleich Mückenstichen würd' ich's achten,
Doch schwerer ist, was mich bedrängt:
Ich seh' das Wetter dunkler nachten,
Das über Mainz bedrohend hängt,
Der Kurfürst träumt bei Nacht und Tag,
Wie er die Stadt gewinnen mag,
Und der Verrat, schon längst ersonnen,
Er wird im Dunkeln fortgesponnen!
Wie schwülen Luftzug fühl' ich's streichen,
Und kann's nicht fassen, nicht erreichen! —
Es sind die Hände mir gebunden,
Ich sitz' im Rat zu allen Stunden
Und Argwohn wechselt mit Vertraun,
Ich taste blind, statt klar zu schaun!"

Sie schritten, während Hans gesprochen,
Die Gassen hin nach seinem Haus,
Und Peter lauscht, sein Herzenspochen
Drückt sich in seinem Antlitz aus.
Halb freudig ruft er: „Neu gewonnen
Wär' dir das Leben, stünd'st du frei,
Drum reiß den Trug, der dich umsponnen,
Mit einem kräft'gen Ruck entzwei!"
Doch Gutenberg fast zürnend spricht:
„Mich hält im Rat für Mainz die Pflicht!
Wer einem Freund vertrauend klagt
Ist drum nicht müde, nicht verzagt!"
Der Maler lächelt rasch gefaßt:
„Dir gibt dein Amt nicht Fried' und Rast!
Wem grau der hellste Morgen tagt,
Wem heimlich Leid am Herzen nagt,
Dem taugt ein Becher Trost und Ruh':
Gern tränk' ich dir den Becher zu!
Du schlägst dich selbst in harten Zwang,
Und wenn du all dein Leben lang
An jedem Tage Sinn und Mut
Und Zeit. und Kraft und Schweiß und Blut
Im Rathaussaale eingesetzt,
So klingt's im Herzen dir wie jetzt,
Und wird dich mahnen schwer und hart,
Daß du dein golden Pfund verscharrt!"
Johannes aber murrt: „Mein Wahn,
Der alte, hat's dir angetan!"
Doch Peter ruft: „Hier ist dein Haus
Und Mittag schlägt's; der Streit sei aus!
Auf morgen winkt ein goldner Tag,
Wir feiern ihn im grünen Hag,

Dein Namensfest, nach altem Brauch,
Ehrt der gestrenge Rat ja auch!“
Noch ehe Hans ein Wort gefunden
Zum Abschied, ist der Freund verschwunden.
Und drinnen wäget im Gemach
Des Treuen Wort Johannes nach,
Er flüstert bebend: „Wohl umschweben
Die Geister mich von diesem Raum,
Im alten Geleise muß ich streben,
Nicht lassen kann ich von dem Traum:
Doch wenn er heute Leben würde
Wär' Glück und Frieden mir erreicht?
Und trüge ich des Tages Bürde
Und all mein Darben darum leicht?“
Zu Boden schaut er, wie verneinend,
Doch wieder spricht er: „Redlich meinend
Ist jedes Wort aus Peters Mund,
Er glaubt, dies sei mein golden Pfund!“
Und prüfend fällt, da er gesprochen,
Sein Blick umher auf Schrein und Tisch, —
Wohl glänzen im Gemach seit Wochen
Gerät und Wände neu und frisch,
Die Letternzeichen aber alle,
Die sonst erfüllt die Bogenhalle,
Sie liegen rings um ihn erneut,
Dort hochgehäuft und hier zerstreut.
Und wie sein Blick auf sie gefallen,
Tritt er ans Werk mit raschem Wallen,
Und schon beim nächsten Glockenschlag
Hat er vergessen Welt und Tag,
Gebeugt auf die metallnen Zeichen,
Als könn' er heute noch erreichen,

Von flücht'ger Hoffnungsglut belebt,
Das Ziel, das dunkel vor ihm schwebt!
Zum Rasten zwingt ihn kaum die Nacht —
Und mit dem Dämmerlicht erwacht,
Beginnt er neu mit seinem Schaffen,
Rasch fliegt die Zeit, hoch steigt der Tag,
Eh' er dem Traume sich entraffen,
Des Festes draußen denken mag. —

Heut' ist ein Tag der Sommerwonne,
Fast lotrecht strahlt die Mittagssonne,
Durchsengend Mauern und Gestein,
Auf Mainz herab mit heißem Schein.
Ein Tag, geschaffen, zum Gemach,
Zum Waldgrund und zum kühlen Bach
Dem heißen Mittag zu entfliehn,
Nicht, wie ganz Mainz, hinauszuziehn!
Doch hundert Straßen liegen einsam,
Der Schwarm des Volkes strömt gemeinsam
Den Laubenheimer Weg entlang,
Mit lautem Schwirren, lust'gem Drang.
Der Markt ist wie gefegt gelassen,
Durch Wolken Staubes ziehn die Massen.
Von draußen, von den Hügelhöhn,
Dringt wirr verschwimmendes Getön.
Kaum da und dort eilt hastig nach
Dem großen Zug ein heißer Läufer;
Zu feiern gilt's Johann den Täufer
Mit Sang und Spiel den Ehrentag!
Die Welt gleicht aus: hat der gerastet
Im Wüstensand, sich stumm erbaut,
Heuschrecken röstend hart gefastet —

So ist sein Fest nun doppelt laut!
Geschäftig will in hundert Zelten
Sein schweres Fasten man vergelten;
Auch litt der Täufer Durstesqualen,
Arabiens Wüste ist kein Rhein,
Heut' wird man alles heim ihm zahlen,
Zu seinen Ehren strömt der Wein.
Kein Bürger, der dahinter bliebe,
Wenn's Sankt Johannes diese Liebe
Und Ehre zu erweisen gilt,
Und wenn der Nachbar schmält und schilt,
Heißt er ein Filz, ein Freudenhasser,
Und trinkt am frohsten Festtag Wasser!

So schallt der Zecher Jauchzen laut
Aus jedem Weinzelt, leicht erbaut.
Und doch verhallt es schier im Toben,
Das Ohren rings und Sinn betäubt;
Den weiten Festplatz hält umwoben
Die Wolke, die emporgestäubt.
Kein Auge kann die Lebensfülle,
Die aufwogt, abwogt, überschaun:
Im Festtagsschmuck, in bunter Hülle,
Die Bürgerschaft mit ihren Fraun.
Aus jedem Dorf entlang dem Rhein
Bauern und Winzer zwischendrein,
Die Bauerntöchter, halb verdutzt,
Leichtfert'ge Dirnen, grell geputzt,
Landfahrer, die mit grünen Reisern
Den eingedrückten Hut geziert,
Ein Schwarm von Bettlern, Possenreißern,
Der sich im Volksgewühl verliert!

Tanzplätze, Schenken, Buden ragen
In Reihen auf! Bei Hahnenschlagen
Und Würfelbrettern drängt und lärmt
Die Bubenschar, die ringsum schwärmt.
Und wer durch dieser Zeltstadt Gassen
Sich winden mag, hört Fiedelklang
Und Lautenschlag und trunknen Sang
Zum hellen Jubel lauter Massen!
Johannes, festlich angetan,
Durchschreitet den erfüllten Plan,
Noch strahlt ihm Peters froh Gesicht,
Sein Stern in dieser Brandung nicht —
Und da er endlich ihn erschaut,
Sitzt Peter nicht mit Jubellaut
Im Zecherkreis, beim goldnen Trank,
Nein, einsam, grübelnd, blaß, fast krank;
Als Gutenberg ihn grüßt, so steht er
Empor vom unberührten Wein,
Und als Johannes flüstert: „Peter,
Was ficht dich an? Wie schaust du drein?“
Da stürzt der Tränen helle Flut
Hervor, er schluchzt: „In Fieberglut
Liegt Frau Agathe, krank zum Tod,
Mich trieb heraus die bittre Not!
Der Meister Arzt, den sie bedarf,
Sitzt dort im Zelt und bechert scharf,
Indes ich hier in Qual und Wehe,
Des Zechers harrend, fast vergehe!“
Johannes will ein Wort erwidern,
Der Maler aber atmet auf:
„Dort hebt er sich, mit schweren Gliedern!
Er kommt! Nun heim im raschen Lauf!“

Und hastig, wie er sprach, verschwindet
Er mit dem Arzt — Johannes sieht,
Wie rasch er durchs Gewühl sich windet
Und den Errunghen mit sich zieht.

Allein bleibt Gutenberg zurück,
Er murrt: „Das heißt nun Menschenglück!
So hell, so frisch noch gestern morgen,
Und heut' ein Bild der schwersten Sorgen!"
Trotz aller Lust, die ihn umflutet,
Fühlt' er aufs neu' sich trüb gemutet.
Statt sich am Feste frisch zu letzen,
Zu andern Freunden sich zu setzen,
Die mit den Bechern, glanzumblinkt,
Ihm frohen Mutes zugewinkt,
Geht er dahin in schwerem Sinnen
Und kann sich Freude nicht gewinnen!
Er hört von all den tausend Reden,
Die ihn umwogen in den Reihn,
Kein Wort von Glück, von frischer Lust,
Doch klingt ein Laut von Blut und Fehden,
Von Not und Zwietracht, schwerer Pein,
So fällt es schwer in seine Brust.
Als ob dem Dunst des Weins entquelle
Ein Heer von Bildern, wüst, verwirrt,
Vernimmt er Leid von jeder Stelle,
An der er trüb vorüberirrt.
Hier hört er: „Unser schlichtes Recht
Verdrängt ein hungriges Geschlecht
Von neuen Richtern, mit dem Netze
Der fremden römischen Gesetze!"
Dort klingt es dumpf: „Das Reich zerfällt

Und wird zum Spott der Christenwelt!"
Hier raunen sie von Wunderzeichen,
Verkündend Mißwachs, Hungersnot,
Dort läßt den Zecherkreis erbleichen
Ein Wort: „Uns droht der schwarze Tod!
Schon nahet er dem deutschen Lande,
Er zieht herab vom Ostseestrande!"
Hier hört er vor dem Krug, dem vollen,
Ein Häuflein feister Bürger grollen:
„Der Juden Säckel werden schwer,
Uns aber Schrein und Beutel leer!
Verdammt die Brut, der wir verschrieben
Zu Wucherzinsen Schweiß und Blut!
Nicht besser wird's, bis sie vertrieben
Aus Stadt und Land, von Hab und Gut!"
Johannes will manch bittres Wort
Vom Herzen auf die Lippe springen,
Doch eilt er, seinen Groll zu zwingen,
Durch das Gewühl stets schweigend fort.
Und ringsum wächst des Volkes Drang,
Je näher Sonnenuntergang,
Denn in der Abendstunden Lauf
Am vollsten rauscht die Freude auf!
Schon achtet vieler, welche trunken
Ins welke Gras des Plans gesunken,
Das große Heer der Zecher nicht,
Und doppelt glänzt ein jed' Gesicht,
Im Widerschein des Sonnenstrahls,
Im Rot der Weine und des Mahls.
Sie drängen sich, im Abendglanze,
Lautjubelnd zum Johannistanze,
Die Luft, von Glut des Tags noch warm,

Wird heiß in ihrem dichten Schwarm.
Johannes mag nicht länger weilen,
Er späht umher nach freier Bahn,
Da ruft ihn eine Stimme an:
„Ei Freund, was hast du so zu eilen?“
Ein fremder Ton — und überrascht,
Betroffen, ja mit leisem Beben,
Steht Gutenberg und hat erhascht
Sich Fassung und Besinnung eben,
Als zu ihm hin, mit leichtem Schritt,
Der Frager aus der Menge tritt.

Ein Welscher sicher! Schnitt und Züge
Stolz, daß ein Fürst sie stattlich trüge,
Die Stirne frei gewölbt und licht,
Sein lockig Haar darüber dicht;
Das dunkle Auge sicher fassend,
Was es mit einem Blick gestreift,
Der Mund, an Frauenmund gereift,
Zum Wohlklang seiner Rede passend,
So steht der schlanke fremde Mann
Vor Gutenberg und lacht ihn an.
Johannes stammelt: „Marco, du
In Mainz? Was trieb dich aus Venedig?“
Der Welsche ruft: „Wer frei und ledig,
Der hat daheim nicht Rast und Ruh'!
Wie wär' es, wenn ich Herzensschlagen
Nach dem verschollnen Freund empfand?“ —
„Laß allen Spott!“ — „Und du das Fragen —
Du siehst mich eben — reich die Hand!
Tritt mit in jenes Schenkgemach,
Dort in dem wohlverschloßnen Fach

Birgt sich ein Wein, der trinkbar ist;
He Bursch — zwei Becher! Und nun sage:
Wie gehen dir dahin die Tage?
Was treibst du hier zu dieser Frist?"
Johannes spricht: „Zur Heimatstadt
Lenkt' ich die Schritte, wandersatt.
Den Traum, der mich mit Irrlichtglanz
Getäuscht, begrub ich noch nicht ganz,
Doch hab' ich, seit ich heimgekommen,
Den Rest der Kraft und Lebenszeit,
Entsagend und zu andrer Frommen,
Dem Dienste meiner Stadt geweiht!" —
Der Welsche lacht mit hellem Ton:
„So hört' ich mir berichten schon;
Doch anders war gemeint mein Wort:
Gewannst du dir des Glückes Hort?
Ward flüssig dir das schwere Blut?
Ward fröhlich dir der trübe Mut?
Du saßest stumpf beim Steineschneiden
Im kleinen Hause am Kanal,
Du littest damals Christi Leiden
Und dreifach jede Menschenqual!
Gesteh, was deiner Stirne Falten
Und deine Haare mir erzählen,
Daß dich die alten Wahngestalten
Noch heute, wie vor Jahren, quälen.
Du hoffst in all dem Wust und Grauen
Von Welt und Reich und Kirchenmacht
Noch immerdar den Gott zu schauen,
Der über solchem Wirrsal wacht?!
's ist lachenswert — doch faßt mich Rühren,
Mich jammert's, seh' ich deinen Blick —

Hätt'st du vertraut dich meinem Führen,
So wäre heller dein Geschick!"

Johannes lächelt wohl — doch faßt
Ihn Marcos Anblick wunderbar,
Sein Blick ist trübe und voll Hast,
Und der des Welschen fest und klar.
Er stammelt: „Da ich mich vorzeiten
Der Führung, die du rühmst, ergab,
Was war dein Friede nach dem Streiten?
Was priesest du als Hort und Stab?
Mich dünkt: das frevle Spiel der Sinne,
Den bunten Trug und Rausch der Minne!"
Da schaut Herr Marco im Gemache
Des leichten Bretterhauses um —
Von draußen schallt Gesang und Lache,
Hier innen ist es still und stumm —
Er steht vor Gutenberg empor
Und spricht voll heißer Leidenschaft:
„Ich spreche heut' wie einst: ein Tor
Verkennt der Welt geheimste Kraft!
Laß dich in Lüge nicht befangen;
Was will denn all des Lebens Drang,
Der Schmerz, die Sehnsucht, das Verlangen?
Was glüht durch Blick und Wort und Sang?
Wonach die Pulse aller schlagen,
Die Seele bangt, das Auge späht,
Was jeder mißt in dumpfen Klagen
Ist nur der Rausch, den du geschmäht!
Zuletzt ist all dein dumpfes Brüten,
Dein Schmerz verhaltnes Minnewüten!
Kein Friede kommt in deine Brust,

Weil du entbehrt die höchste Lust;
Du stündest heut' ein andrer Mann,
Durchbrächst du jemals diesen Bann!"

Johannes fühlt, ins Antlitz steigt
Ihm heiße Röte und er schweigt,
Dann drängt er, ohne viel zu sprechen,
Zum Aufbruch und er kann im Gehn
In halber Furcht sich nicht entbrechen
In Marcos Auge tief zu sehn,
Kein teuflisch Feuer leuchtet draus,
Der Welsche schaut nur heiter aus.
Er ruft den Wirt, der fern gelehnt,
Vom heißen Tag ermüdet gähnt,
Und wirft ihm hin, ein froher Zahler,
Für seinen Wein den Löwentaler,
Frisch nimmt er Gutenberg am Arm:
„Halt fest, daß uns nicht trennt der Schwarm!"

Und so hinaus: da strömt die Luft
Entgegen beiden lau und prächtig,
Geheimnisvoll und sommernächtig
Berauschend weht der Fliederduft.
Noch schwärmt das Volk bei frohem Schalle,
Doch rauscht bereits zurück zum Walle
Ein Strom von Müden, der voll Hast
Entgegentreibt ersehnter Rast.
Der Blick der Massen aber wendet
Sich nach den Hügeln hin am Rhein,
Von allen Rebenhügeln blendet
Und sprüht Johannisfeuerschein,
Verdoppelt glänzt die helle Glut

Im Widerschein der dunkeln Flut,
Und rauschend Jauchzen, wildes Toben
Hat sich aufs neue rings erhoben.
Herr Marco ruft: „Der Gang zum Hause
Zu dieser Stunde reizt mich nicht,
Mich lockt es neu in das Gebrause,
Das nun erst volle Lust verspricht!
Doch such' ich dich in deiner Klause
Zum Frühtrunk auf beim Morgenlicht!"
Er springt hinweg, Johannes bleibt
Im Strom, der nach dem Tore treibt.
Und schon umgeben ihn die Gassen,
Die er im Sonnenschein verlassen,
Mit dichter Nacht — kein Feuerschein,
Kein Lufthauch dringt vom Feld herein.
Doch daß ihn heut' kein Traum gewiegt,
Der mit dem bunten Tag verfliegt,
Das fühlt' er an der heißen Glut,
Die fort und fort sein Antlitz deckt,
Das fühlt' er an dem Trotzesmut,
Den Marcos Wort in ihm geweckt.
Ein andrer, als er ausgegangen
Kehrt er zurück von Flur und Hag,
Und zwischen Hoffnung, Furcht und Bangen
Erwartet er den neuen Tag.

Kühl weht im ersten Licht des Tages
Der Morgenwind, vom Stromhauch satt,
Und trägt den frischen Duft des Hages
Hin durch die schlummerstille Stadt,
Hoch über enger Gassen Grau

Wölbt sich ein Stück vom Himmelsblau,
Ein Lichtstrahl blinkt in das Gemach,
In dem Johannes frühe wach.
Er steht bei seinen erznen Zeichen,
Er sinnt und sieht und hebt und mißt,
Der Schrift sie prüfend zu vergleichen,
Die vor ihm aufgeschlagen ist.
Dazwischen muß er fragend schauen
Auf einen Knaben, ihm zur Hand,
Den er besorgt beim Morgengrauen
Nach Meister Peters Haus gesandt.
Der Knabe sagt: „Die milde Nacht
Hat Schlaf der kranken Frau gebracht!
Verflogen ist des Fiebers Hitze,
Herr Peter spricht: er zage nicht!“
Da lichtet sich, mit hellem Blitze
Der Freude, Gutenbergs Gesicht.
Er sendet in den Hof den Knaben,
Und bleibt allein und schafft mit Macht —
Als hätte er den Geist begraben,
Der ihn bedrängt noch diese Nacht.
Er stellt die Zeichen, neugegossen
In lange Reihen, festgeschlossen,
Und mißt mit Blicken, scharf und helle,
Die Reihen wie die Schrift, und hört
Den leichten Tritt nicht auf der Schwelle,
Bis ihn ein lauter Anruf stört,
Herr Marco steht, in voller Frische
Des Morgens prangend, vor dem Tische,
An dem Johannes stumm sich müht
Und bei des Welschen Gruß erglüht.
Doch heißt er laut den Gast willkommen,

Der spöttisch auf sein Tuen schaut:
„So hast du mit dir heimgenommen
Den Wust, ob dem dein Haupt ergraut?“
Und Hans versetzt: „Ich kann nicht bannen
Den alten Traum! Mich zu ermannen
Verbrannt ich mein Gerät, gleich Spreu,
Doch dann erschuf ich's heimlich neu!
Du weißt, ich hab' in jungen Jahren
Um dieses Werk die Welt durchfahren,
Und hab' geforscht, den Weg zu finden,
Die Schrift zu lösen und zu binden.
Auch heg' ich keinen Zweifel mehr:
Hier ist des Wegs Beginn! Schau her!
Versuche meine ehernen Zeichen
Mit diesen Schriften zu vergleichen!
Stab schließt an Stab sich, Wort an Wort,
Durch lange Reihen fort und fort:
Du siehst den Psalm, den David sang,
Der mir aus Hussens Mund erklang!
Doch diese Zeichen, die mir dienen
So treu zu meines Psalms Gewinn,
Ich löse sie und gebe ihnen
In neuer Bindung neuen Sinn!
Welch Leben könnte auferwachen,
Vermöcht' ich zu vertausendfachen
Den Trost, der diesen Psalm durchwebt,
Und heut' in meinen Zeichen lebt!
Welch Leben — brächt' ich — emsig reihend
Die Zeichen — jeden Tag befreiend
Ein zündend Wort, bald tief, bald schlicht,
Ein mächtig Geisteswerk zum Licht!
So stand die Zukunft mir im Sinn —

Doch ach, das Leben rauscht dahin,
Die Jahre kommen und verfliegen,
Schon ist die Höhe überstiegen —
Gegrübelt hab' ich und geträumt,
Das letzte Ziel noch nicht erharrt,
Doch oft die nächste Pflicht versäumt,
Als träger Knecht mein Pfund verscharrt:
Drum wollt' ich diesem Tun entsagen,
Drum kehrt' ich heim zu ernster Pflicht,
Doch wie du siehst, entrinn' ich nicht
Dem alten Traum, den alten Tagen!"
Herr Marco lächelt: „Deine Sünde
Wie deine Reue dünkt mich Trug!
Auch wenn dies Werk vollendet stünde,
Wär' mir dein Tun noch leid genug;
Du aber wirst es nie vollenden —
Gelingen könnt' es nur den Händen
Des Mannes, der, auf Blei und Holz,
Auf Pergament und Schriften stolz,
Nichts wollte, wüßte, nichts bedächte
Als wie er Gold vom Werke zieht.
Dir aber, der im Traum der Nächte
Die Welt im neuen Lichte sieht,
Dir ist der Augenblick verloren,
Den diesem Wahnbild du noch zollst,
Und hast du endlich abgeschworen
Den Traum, so tust du, was du sollst.
Nur deine Reue dünkt mich schlimmer
Als je die Sünde war! Du prangst
In dem verstaubten Rathauszimmer,
Wo du umsonst nach Licht verlangst;
Dort willst du zwischen steifen Krausen

Und steiferen Gesichtern hausen?
Was müh'st du dich im Schweiß um Dinge,
Die besser ohne dich gedeihn?
Zieh doch den Fuß aus jeder Schlinge,
Und wag es ganz dich zu befrein!
Verronnen sind dir vierzig Jahre,
Du hast gedarbt im Traumestrug,
Verlangt dich niemals, vor der Bahre,
Nach einem vollen Lebenszug?"

Johannes sieht mit ernsten Blicken
Zu Marco auf: „Du fragst nicht gut!
Wer hat ein Recht sich zu erquicken
In dieser Welt voll Not und Blut?
Nicht, was mein dürstend Herz begehre,
Darf gelten mir zu dieser Frist:
In solcher Zeiten dunkler Schwere
Wirkt redlich nur, wer sich vergißt!"
Da lacht Herr Marco laut und schallend:
„Du singst dein Rabenlied nur lallend.
Viel besser hab' ich's schon vernommen,
Doch der, aus dessen Mund mir's klang,
Ist schnöd' verstummt und ist gekommen
Zum trübsten Schluß mit seinem Sang. —
Laß dir erzählen, Hans: vor Jahren,
In meiner goldnen Erstlingszeit,
War ich voll Jugendseligkeit
Zur Stadt des Konstantin gefahren.
Ich lieb' dies üppige Byzanz,
Mit seiner Schönheit, seinem Glanz.
Gleich wie ein Mädchen, das am Bade,
Sich wohlgefällig spiegelnd, ruht,

So streckt die Stadt sich am Gestade
Und spiegelt sich in blauer Flut,
Da wehn der Bäume breite Fächer
Aus hohen Gärten grün hervor,
Und über alle steigt empor
Die lust'ge Flut der bunten Dächer.
O hätt'st du je dies Bild geschaut:
Mit hundert Kuppeln, goldergländzend,
Mit allen Farben sich umkränzend,
Der Himmel glüht, die Woge blaut —
Du wärst vom Taumel auch ergriffen,
Der über mich gewann den Sieg,
Sobald ich von Venedigs Schiffen
Beim Hafen an das Ufer stieg.
Wenn je ein Trübsinn mich beschlichen
Im engen Kiel, auf langer Fahrt,
Er schwand, da ich Byzanz gewahrt
Und wenig Tage dort verstrichen.
Das waren wonnereiche Tage
Und wonnereichre Nächte schier,
Und wenn ich jemals bitter klage,
So ist es heut', so ist's vor dir!
Heut', wo die Bilder neu erstrahlen,
Die Gärten in des Abends Gold,
Und süßer, als Bellin zu malen
Vermag, die Frauen jung und hold!
In dieser selig frischen Zeit
Voll Jugendlust, voll Trunkenheit,
Sah jedes Abendrot mich warten,
Im weiten kaiserlichen Garten,
Mit bangem, liebesheißem Sehnen,
Auf eine Griechin, auf Irenen,

Die mir in Lust, die schönste Blüte
Des Rosenhags, entgegenglühte.
Wie heiß mein ungestümer Sinn
Auch nur von ihren Reizen träumte,
So sah ich dennoch, schritt ich hin,
Wo am Gestad' die Flut verschäumte,
An jedem Abend einen Griechen.
Ein prächtig Jünglingsangesicht.
Der Arme schien zum Tod zu siechen,
So traurig sah er ins Abendlicht.
Er schritt den Garten hin und wieder,
Er senkte trüb die Augen nieder,
Und mich — in allem Liebeseilen —
Mich zwang er oftmals still zu weilen,
Mitten in meinen Glutgedanken
Ergriff mich das Bild des armen Kranken!

Doch eines Abends — wieder eilt' ich
Zum Rosenhage — wieder weilt' ich
Bei ihm, der heut' am Meeresstrand
Mit einem greisen Führer stand,
Der Greis sah nach dem Kaisersohne
Verwirrt und wie mich dünkt voll Gram
Und hörte, was im Schmerzenstone
Der Jüngling sprach und ich vernahm:
‚Das ist ein Grübeln, markverzehrend,
Das ist ein Träumen, selbstentehrend!
Und innen mahnt's und drängt's zu handeln
Zu frischen Taten treibt es mich —
Doch werd' ich in Gesundheit wandeln
Das Fieber, das mein Volk beschlich?
Dies Reich ist einem Leichnam gleichend,

Den Ärzte salbend aufgefrischt,
Ja diese Luft, so würzig streichend,
Ist mit Verwesungshauch gemischt.
In wessen Antlitz ich nur schau'
Da seh' ich — trägt es Griechenzüge —
So kränkelnd blaß, so bleiern grau,
Die Feigheit, die verruchte Lüge!
Tod alles, was mich hier umgibt:
Tod ist der Prunk in den Palästen,
Tod, was von den erhaltnen Resten
Der Herrlichkeit noch nicht zerstiebt.
Der Glaub' an den, der auferstanden,
Lebt nur noch in den Meßgewanden!
Und meine Sprache kraftdurchdrungen,
Die tausend Herzen einst durchflammt,
In welcher ein Homer gesungen,
Hat nicht ein Lied mehr, gottentstammt;
Sie dient zu nichts als totem Klauben
Und wahr ist nur der Schrei der Not! —
Wie soll ich an die Zukunft glauben?
Wer zeigt mir etwas, das nicht tot?'

Und länger hört' ich nicht dies Klagen,
Den Jüngling hatt' ich nun erkannt:
Prinz Konstantin, seit frühen Tagen
Die Hoffnung seines Reichs genannt.
Wie er die Rede kaum geendet,
Sprang ich hervor und trat ihn an:
„Hier ist, vom Augenblick gesendet,
Der, der Euch Leben zeigen kann!"
Da wich der Prinz — doch seine Hand
Hatt' ich voll Kühnheit schon erfaßt,

Ich deutete in froher Hast,
Sein Auge folgte nach dem Strand:
Die Wolken waren bunt erglommen,
Mit warmem Odem ging die Luft,
Die Berge schienen blau umschwommen,
Und ob dem Meere lag der Duft,
Das hehre Bild ergriff mich mächtig,
Und wärmer als ich jemals sprach,
Rief ich: „Folgt nur dem Leben nach,
Das lockend winkt und überprächtig;
Noch seht Ihr Meer und Berge blauen,
Und tausendfältig reift die Frucht,
Noch, denk' ich, nehmen holde Frauen
Vor Eurem Antlitz nicht die Flucht!
Und können Thrones Macht und Ehren
Euch keine Freuden mehr gewähren,
So wählt die Freude, laßt die Macht!
Ihr könnt das Griechenreich nicht retten,
So reißt Euch frisch aus seinen Ketten,
Eh' der Zerstörungsbrand entfacht.
Laßt fahren die Begeistrungslosen,
Laßt fahren Lüge, Tand und Not,
Die Blüten, Trauben und die Rosen,
Die frischen Lippen sind nicht tot.
Und will Byzanz in Trümmer fallen,
Auch andre Küsten sind umsonnt,
Dann mit den frischen Wogen allen
Hinaus und durch den Hellespont!"
So sprach ich heiß und war ein Tor —
Der Griechenprinz fuhr stolz empor:
‚Unwürdig ist's der Pflicht entfliehen
Und wär' sie tausendfältig schwer;

Auch sah ich oft ein Wolkenheer
Den blauen Himmel schwarz umziehen,
Und doch, vor einem Sonnenstrahl
Verging das Wetter allzumal,
Von einem Windhauch ward zerstreut
Die Wolke, welche schwarz gedräut.
Ich will mir Sinn und Seele wahren
Vor Taumel, Lüge, falschem Schein,
Um diesem Reich in künft'gen Jahren
Ein solcher Hauch und Strahl zu sein!'"

Herr Gutenberg fühlt mächtig pochen
Sein Herz, er ruft dem Welschen zu:
„Bei Gott — so hätt' auch ich gesprochen!"
Herr Marco aber sagt voll Ruh':
„Ich ging — er blieb — er hat bestiegen
Den Thron! Wo mag der Ärmste liegen
Heut' in den Trümmern von Byzanz?
Du weißt, er ward kein Sonnenglanz,
Er ward kein Hauch, der Wetter scheucht:
Und ob er Jahr um Jahr verkeucht,
Ob seinem Haupte blieb die Wolke,
Verderben untergrub sein Reich,
Verderben wühlt' in seinem Volke,
Nicht konnt' er Tote neu beleben,
Sein Dasein hat er drein gegeben —
Drum gehe hin und tu ihm gleich!"

Erschüttert will Johannes sprechen,
Doch Marco ruft noch: „Nicht zerbrechen
Soll dir mein Wort den frischen Mut —
Allein auch du bist Fleisch und Blut!

Ein Trug verkümmert dir das Leben,
Verzehrt dir Kraft und Mark! Du glaubst
Dir Erd' und Himmel zu erstreben,
Indem du frevelnd dich beraubst.
Was bist du, wenn du jedes Regen
Nach Glück und Leben unterdrückt?
Noch keiner ward der Welt zum Segen,
Den nicht die Welt zuvor beglückt!"

Da senkt Johannes wie getroffen
Sein brennend Haupt. „Und sprächst du wahr,
So wär' ich jeder Hoffnung bar —
Wo hätt' ich frisches Glück zu hoffen?
Wo hätt' ich Leben zu erwarten,
Ja Leben nur nach deinem Sinn?
Wir sind hier nicht im Zaubergarten
Der schönen Meereskönigin.
Geh, Marco! wecke nicht die Toten,
Nicht Wünsche, die ich überwand,
Der steile Pfad ward mir geboten
Und dies hier ist des Darbens Land!"
Doch Marco lächelt schlau und flüstert:
„Du bist ein Tor — wär' nicht umdüstert
Dein Blick, du hättest längst erschaut,
Daß Leben um dich sproßt und glüht,
Dir wär' die Zauberwelt vertraut,
Die mir, dem Fremdling, schon erblüht.
Kennst du im Rheine mitten innen
Den hohen dichtumlaubten Bau?" —
Johannes fragt: „Die Nonnenau,
Das Haus der Ursulinerinnen?"
Herr Marco aber nickt und haucht:

„Laß heute, zu des Klosters Schwelle,
Sobald die Sonne niedertaucht,
Dich tragen von verschwiegner Welle.
Nenn meinen Namen an der Pforte,
So wird dir Einlaß ohne Worte.
Erkenne dort, daß warmes Leben
In jeder Hülle blühen kann,
Laß deiner Träume eitles Streben
Und sprenge deiner Torheit Bann!“

Johannes zittert — nichts erwidert
Sein Mund, er atmet tief und schwer,
Gleich Vögeln schwirren bunt befiedert,
Die Worte Marcos um ihn her:
„Noch heute soll sich dir erschließen
Und alle Nächte, für und für,
Zu lichtem, seligen Genießen,
Die Klostertür als Himmelstür!“
Dann bricht der Welsche auf, ins Zimmer
Klingt noch zurück: „Tu, was dir frommt!“
Und Gutenberg — er schweigt noch immer,
Doch schon verrät ein Irrlichtschimmer
In seinem Auge, daß er kommt!

Durch helle Junimitternacht
Glänzt dunkel hin des Rheines Pracht,
Als an Johannes' Kahn die Wellen
Beim raschen Ruderschlag zerschellen,
Den Strom hinab das Mondlicht zittert,
Ein Sturm, der stundenfern vom Rhein
Im Hügellande tobt und wittert,

Treibt dunkle Wolken durch den Schein.
Sonst ist die Nacht so üppig lüstern,
Mit Baumesrauschen, Laubesflüstern;
Die Bäche, die zum Strom sich ergießen,
Die scheinen singend zu rinnen, zu fließen,
Die Blüten, die sich zu tausend erschließen,
Am Strauch der Rose, am Baum der Linde,
Vermischen sich dem lauen Winde,
Der, Wellen kräuselnd, mild und leicht,
Ins Segel jenes Kahnes streicht,
Der stromhernieder pfeilschnell eilt
Und bei der Klosterinsel weilt.

Da hebt sich, zu den Wellen neigend,
Der Baumwall, lauschig, monddurchblitzt,
Und ob den Bäumen, aufwärts steigend,
Des Klosters Turm, so schlank gespitzt.
Ins Mondlicht sind getaucht die Erker,
Die Giebel braun und altersgrau,
Und wie des frischen Lebens Kerker
Erscheint der langgestreckte Bau.
Johannes nimmt die Pforte wahr
Und hört sein Herz gewaltig schlagen,
Er neigt sich zu dem Schifferpaar,
Um lauten Tones ihm zu sagen:
„Wohlauf, ihr Männer, rudert frisch,
Daß nach des Tages Last und Schwüle
Ein Krug mit Niersteinwein euch kühle
Dort an des Pförtners breitem Tisch.“

Noch eh' sein Wort nur ausgesprochen
Liegt schon der Kahn am Erlenholz,

Der erste Schiffer lächelt stolz:
„Ihr mögt dem Pförtner immer pochen!“
Johannes springt ans Land — zur Pforte
Des Vorbau's sind's drei Schritte kaum.
Er pocht. „Wer kommt?“ Mit kurzem Worte
Begehrt er Einlaß in den Raum.
Da rasseln Schloß und Ketten innen,
Ein Licht erglänzt, der Pförtner fragt
Der frommen Ursulinerinnen:
„Wer sucht hier Einlaß, eh' es tagt?“
Der Schiffer und sein bärt'ger Bruder
Sie lauschen stumm, gestützt aufs Ruder,
Und blicken dann empor erstaunt:
Herr Hans hat nur ein Wort geraunt,
Da öffnet sich ein Pfortenflügel,
Der Pförtner, mürrisch, überwacht,
Im Antlitz aller Weine Spiegel,
Grüßt unsre drei in stummer Nacht.
Johannes sagt zum finstern Alten:
„Die Schiffer, die mich hergeführt,
Müßt Ihr, mein Freund, bei Euch behalten
Und laben, wie's dem Wirt gebührt!“
Die Schiffer ziehn den Kahn ans Ufer
Und freu'n zum voraus sich des Weins;
Dann rasch hinein — der Stundenrufer
Vom Klosterturme dröhnt schon eins.

Johannes aber, nur geleitet
Von Marcos kurzen Fingerzeigen,
Betritt die rundgewundnen Steigen,
Bis droben sich der Söller breitet.
Er geht mit raschem Schritt vorüber

Der altersgrauen Kirchenwand,
Die spitzen Bogen rheinhinüber
Sind wein- und eppichüberspannt,
Das Mondlicht flimmert überm Stein
Auf moosbewachs'ne Heil'genbilder,
Zu Füßen rauscht der breite Rhein;
„Hinunter — oder dort hinein!"
Ruft's in Johannes wild und wilder.
Dort winkt ihm Marcos Himmelstüre,
Noch einmal tut er stumme Schwüre
Wie nie auf seiner Hut zu sein.
Er pocht — die Tür weicht ins Gestein.
Johannes fühlt sich rasch erfaßt,
In Eile, aber ohne Hast,
Von Marcos Hand hinweggezogen,
Und wie ein Traumbild, das verflogen,
Tut Strom und Insel, Baum und Welle,
Des Mondes silberweiße Helle,
Und alle sommernächt'ge Ruh
Mit jener Blendwerkstür sich zu.
Ein weit Gemach im Turmesrund
Umfängt ihn jetzt — im Hintergrund,
Verhüllt ein Vorhang, leuchtend blau,
Den altersgrauen Pfeilerbau,
Und breite Silberspangen halten
Den schweren Stoff in weiten Falten.
Doch hat er Zeit kaum umzuschauen,
Denn Marco ruft: „Ein schwarz Gewand?
Das wäre den wonnigen herrlichen Frauen
Des Todes Schrift auf des Festsaals Wand!
Willst du zum Leben endlich reifen,
So eil' die Kutte abzustreifen,

Die Seele auch, die drinnen haust —
Hei — wie dem Träumer bangt und graust!"

Und wie Herr Marco lustig plaudert,
Fühlt Gutenberg wohl, daß er schaudert,
Doch wird ihm im erregten Blut
Lebendig jener Torenmut,
Der alles rings um sich vergessen,
Bezweifelt einer sein Vermessen!
Er streift mit seiner rechten Hand
Im Nu herab sein schwarz Gewand,
Und mit der andern faßt er leicht
Das bunte Wams, das Marco reicht.
Doch dabei lächelt er verächtlich:
„Meinst du, daß ich vergäße nächtlich
Des ganzen Lebens Kampf und Jammer
In buhlerischer Liebeskammer?"
Der Venetianer aber lacht:
„Was weißt du Tor von Liebesmacht?
Der du in allen deinen Jahren
Wohl eines Weibes Gunst erfahren,
Um die du zagen Sinns gestrebt,
Doch kaum genossen, nie gelebt!"
Er hat Johannes' Arm ergriffen:
„Heut, kühner Schiffer durch Lebenspein,
Heut steure frisch durch Lust und Wein
Und strand' an blühend holden Riffen!"
Den Vorhang hebt des Welschen Hand:
„Komm, Schiffer — drunten winkt uns Land!"

Da glänzt die Treppe, gastlich ladend,
Am Fuße einer Halle Raum

Bis zu des letzten Teppichs Saum
Im Licht von Altarkerzen badend.
Das Rot erglüht auf breiten Sitzen,
Kristall und Gold vom Tische blitzen,
Und aus des Glanzes Mitte schauen
Verlockend die geschmückten Frauen,
Die lachend, rosig, liebesfrisch,
Umgeben Marcos Schwelgertisch.
Johannes steht nicht mehr erschrocken,
Sein Antlitz ist nicht länger bleich,
Er folgt dem Welschen, ohne Stocken,
In allen Pulsen stürmt's zugleich,
Er grüßt, er sinkt an Marcos Seite,
In weiche Polster üppig hin,
Und Marco ruft: „Nun ruh' vom Streite,
Hier ist die Freude Königin!“
Johannes hat mit raschem Zuge
Den besten Becher Weins geleert,
Sein Auge von dem Farbentruge
Auf die Gestalten hingekehrt,
Und zwischen heißem Saft der Reben
Und zwischen Schultern, blendendvoll,
Mit Küssen, bald im Flug gegeben,
Bald langgepreßt und taumeltoll,
Umarmt ihn glühend Marcos Leben!

Ein Zaubersaal scheint das Ganze,
Mit seinen Lichtern, seinem Duft,
Mit seinen Frauen, seinem Glanze,
Nicht einer Klosterhalle Gruft.
Ein Stimmenschwirren, Becherklirren,
Ein Tönen, jeden Sinn zu wirren!

Dem würz'gen Hauch von dunkeln Blüten
Ist süßer Ambraduft gemischt,
Ein heller Wasserstrahl erfrischt
In Saales Mitte die Erglühten.
Wie lüstern Marcos Blicke schwelgen!
Bald taucht aus dem Gewirr von Kelchen,
Mit Weinen dunkelrot und heiß,
Ein Arm, der üppig rund und weiß,
Bald löst sich hell die Lockenflut
Der Blonden, die genüber ruht.
Zum Tanze, wirr und ungezügelt,
Hat andre Duft und Wein beflügelt,
Das kreist und rauscht mit wildem Leben,
Die Kerzen flackern fast verweht,
Und mitten in dem tollen Leben
Der Venetianer fröhlich steht.
Er lacht, da sich den heißen Schönen
Herr Hans entreißt halb mit Gewalt,
Weil mitten in das wirre Tönen
Des Klosters Morgenglocke schallt.
Er ruft den Frauen, die betroffen
Johannes aufwärts eilen sehn:
„Laßt ihn — noch muß er widerstehn,
Zu rasch ist ihm der Himmel offen!"
Und lachend aus dem Prunkgemach
Folgt er dem Flüchtling suchend nach. — —

Indes der Halle Pracht erfüllt
Die wunderbarsten Sinnenträume,
Sind rings die weiten Klosterräume
In stumme, schwarze Nacht gehüllt,
Nur draußen sind die hohen Bogen,

Der mächt'gen Pfeiler brauner Stein,
Der Fenster Wölbung überflogen
Vom ersten blassen Dämmerschein,
Und in der Kirche dunklem Grund
Erhellt ein Licht das Altarrund:
Dort kniet, seitdem im Turm es läutet,
Das Auge nach der goldnen Sonne,
Die Gottes Auge ihr bedeutet,
Zur Morgenandacht eine Nonne.
Sie sinkt so innig, fleht so bebend,
So schmerzdurchhaucht und doch erhebend,
Sie schauert, da sie schwere Tritte
Vernimmt, die durch die Säulenmitte
Des hohen Kirchenschiffes gehn,
Und leiser, stummer wird ihr Flehn. —
Im Pfeilerdunkel nah dem Tor
Tritt Gutenbergs Gestalt hervor,
Mit Ekel wendet sich sein Blick
Vom Chor der Nonnen jetzt zurück,
Die laß die braunen Sitze füllen,
Und mit dem heiligen Gewand
Die bunte Pracht, den Flittertand
Der Schwelgernacht kaum halb verhüllen;
Die Haare quellen wirr, verstäubt,
Aus ihrer Schleierhülle wieder,
Und manches Haupt sinkt halbbetäubt
Auf die geschnitzten Stühle nieder.
So schlaff und wüst ist ihr Gesicht,
Daß Gutenberg im Innern schaudert,
Entfliehen will und dennoch zaudert —
Ihm bangt vor Luft und freiem Licht,
Da flüstert Marco: „Sieh die Schöne!

Das ist das vielbelachte Kind,
Die schreckhaft flieht die Erdensöhne,
Der alle gram und zürnend sind.
Sie betet auch für unsre Sünden
Und wird Vergebung liebend künden!"
Johannes sieht zum Hochaltar,
Die Nonne hat sich leis erhoben;
Ein schlicht gescheitelt blondes Haar,
Vom dunkeln Schleier leicht umwoben,
Ein Augenpaar so blau und tief,
Darin der Kindesglaube waltet,
Ein Mund noch ernst und leicht gefaltet
Von den Gebeten, die er rief,
Ein Blick erfüllt vom tiefsten Leiden,
Indem sie inne wird der beiden,
Und ihren Schleier fallen läßt,
Daß Gutenberg die Zähne preßt!
Er fühlt der Ärmsten stummes Trauern,
Der hinter dieses Klosters Mauern
Ihr Traum von Gottesfrieden schwand,
Und die nur wüsten Taumel fand.
Er drängt erschüttert, ohne Worte
Herrn Marco nach der Seitenpforte.

Sie treten aus dem Klosterbau
Beim Morgenlichte in die Au.
Die roten Morgenwolken glühen
Und färben wunderbar den Rhein,
Rings ist ein Grünen und ein Blühen,
Schon blitzt der Tau im Sonnenschein.
Johannes atmet tief erschüttert,
Ihm ist so todesweh zu Sinn,

Und über Strom und Insel zittert
Der Hauch des neuen Lebens hin.
Das helle, frohe Morgenlicht
Scheint strafend ihm ins Angesicht.
Sie steigen nach dem Strom die Stufen,
Die Schiffer nahen auf ihr Rufen,
Mit beiden, die sich nicht entbrechen
Zu fragen, wie die Nacht verfloß,
Vermag nur Marco frisch zu sprechen,
Stumm bleibt sein zürnender Genoß,
Und setzt im Kahne sich allein
Und blickt hinunter in den Rhein.

Wie liegt so morgenfrisch der Strom,
So glänzend, farbig und umsonnt:
Bis zu dem fernen Mainzer Dom
Erglüht der weite Horizont,
Ein Morgenrauschen kommt vom Hage,
Die Welle klingt beim Ruderschlage,
Die Schiffer plaudern, wie am Abend,
Sie loben ihren Klosterwein,
So goldig-kühl, so frisch-erlabend
Sei dieses Morgens Duft und Schein.
Doch Gutenberg, das Haupt geneigt,
Flieht Marcos Blicke, sinnt und schweigt,
Fast krampfhaft klammert sich die Hand
An seines Nachens breiten Rand.
Kein Blick mehr auf die Rebenhügel,
Kein Blick in all die Morgenglut,
Denn wie dem Aar gelähmt die Flügel
Ist ihm gelähmt der hohe Mut.
Herr Marco bricht das Schweigen endlich,

Und sagt auf welsch, der Schiffer wegen:
„Dein Murren ist schier unverständlich,
Der Morgen ist voll Licht und Segen,
Sieh nur dies Glühen und dies Scheinen,
Ich möchte jubeln himmelan!“

„Ich aber fluchen oder weinen!“
Läßt Gutenberg ihn bitter an,
„Mir hat das Bild ins Herz geschnitten,
Mit dem ich von dem Kloster schied,
Mir war's, als kläng in Höllenmitten
Mit eins ein frommes Gotteslied!
Und wär' ich noch von Wollust trunken,
Ernüchtert' dieser Morgen mich,
So leer, so elend, so versunken,
So haltlos seh' ich mich und dich!
Schämst du dich nicht des goldnen Tages?
Des frischen Stroms, des grünen Hages?
Lebt dir im Sinne noch die Nacht?“

„Du selbst bist nicht aus ihr erwacht!“
Erwidert Marco kurz und scharf:
„Es zürne nur, wer zürnen darf;
Du willst im Leben frisch genesen,
Und eh' du einen Schritt getan,
So ficht dich schon die Reue an,
Das alte wunderliche Wesen.
Sie wird dir all dein Sein verleiden,
Lernst du, mein Freund, nicht unterscheiden!
Ei freilich ist der Morgen nicht
Geschaffen, Freuden neu zu schlürfen,
Die heißen Duft und Kerzenlicht

Und bunten Flitterkram bedürfen.
Doch braucht es das? Die Klosterfrauen
Sind eben nicht dein stet' Geleite,
Den goldnen Morgen mußt du schauen
An eines frischen Mädchens Seite,
Die vor dem kühlen Winde schaudert,
Und lustig wie die Welle plaudert.
Hei Hans — so übel wär' es nicht,
Die Kleine von der Altarbank,
Mit blauem, frommem Augenlicht
Kredenzte uns den Morgentrank,
Du pflückst am Ufer frische Rosen
Und streust sie unter leichtem Kosen
Dem lieben Mädchen in den Schoß,
Dein Arm umschlingt sie sanft und mild,
Sie windet sich und kommt nicht los —
Sieh Hans, das wär' mein Morgenbild!"

Johannes sagt darauf kein Wort,
Auch wird sein Angesicht nicht heller,
Die Schiffer rudern fort und fort,
Der Nachen furcht die Wogen schneller,
Jetzt sehn sie Mainz am Ufer liegen,
Jetzt landen sie mit sanftem Wiegen.
Johannes springt zuerst ans Land,
Doch Marco hält noch seine Hand.
Johannes, auf dem Pfad nach Haus,
Weicht düster allen Blicken aus.
Herr Marco lockt mit Zuckerkrumen
Die Bürgerkinder zu sich hin,
Von frischen Dirnen kauft er Blumen,
Er blickt umher mit heitrem Sinn;

Und wie Johannes immer trüber
Zu Boden sieht und rasch vorüber
An jedem eilt, der ihn erschaut,
So lacht der Welsche hell und laut:
„Gehab' dich wohl und such' dein Haus
Und tob' allein die Reue aus!
Am Abend — denk' ich — wird dir freier
Zu Sinn! Und so dein Mut erwacht,
Und so dich's lockt zur Liebesfeier:
Mein Kahn stößt ab um Mitternacht!"
Er geht und seine Augen funkeln
Noch lange aus dem Menschenstrom,
Eh' er verschwindet in dem dunkeln
Gewirr der Gassen hinterm Dom.

Und nun — Johannes blickt umher,
Als sei der Druck, der bang und schwer
Auf seiner Seele eben lag,
Verschwunden vor dem vollen Tag.
Er trinkt in durstig langem Zuge
Die Morgenluft — vom wirren Truge
Der Nacht erlöst, der ihn gebannt,
Wie neugeboren, neuermannt.
Doch gibt die Reue kurze Rast:
Er fühlt, wie sie ihn neu erfaßt,
Und wenn er sinnend überdenkt,
Wie rasch Herr Marco ihn gefangen,
So bleibt sein Antlitz trüb' gesenkt,
So glühen ihm in Scham die Wangen.
Und mitten in dem finstern Sinnen
Durchzuckt's ihn plötzlich: „Welch Beginnen

Führt Marco her? Was trieb vom Bord
Muranos ihn zum rauhen Nord?
Fremd ist ihm Mainz — allein er schaut
Und grüßt umher wie altvertraut!
Durch seinen Ton klingt Lust und Hoffen,
Mich zwang es einst, mich lockt es noch —
Sein Antlitz scheint so hell, so offen,
Und eine Maske trägt er doch!“

So zürnt, so argwöhnt Herr Johannes —
Allein das strahlende Gesicht,
Der helle Ton des welschen Mannes
Verschwinden vor dem Argwohn nicht.
Und zwischen all dem Herzenspochen,
Der heißen Scham, die ihm erwacht,
Hört er, wie Marco leis gesprochen
Und flüstert's nach „um Mitternacht!“
Schon steigen wieder, sinnbestrickend,
Die Bilder auf der Klosterau,
Und traumbefangen um sich blickend
Dünkt ihm die Stadt so trüb, so grau!
Durch lange Höfe geht er irrend,
In deren Düster, goldig flirrend
Der Morgenstrahl kaum folgen will
Und die bei Tage nächtig still.
Doch ob sie stumm und dunkel liegen
Mit Mauern kalt und feucht und hoch,
Mit steilen Dächern, morschen Stiegen,
So birgt auch hier sich Leben noch.
Dort um der Fenster Gitterstäbe,
Die hoch herabschau'n, flicht die Rebe
Ihr grünes Blatt und bunt und dicht

Erschließen Blumen sich dem Licht.
Nicht achtet's Gutenberg — nach droben
Hat er sein Auge nur erhoben,
Weil dumpfe Unruh ihn erfüllt.
Schon streift am Fenster grünumhüllt,
Der Blick vorüber — da — mit eins —
Steht er gebannt an diese Stelle,
In seinem Antlitz wird es helle
Und nicht vom Glanz des Sonnenscheins.
Er reibt, als wollt' er Träume bannen,
Die Augen, schickt sie neu empor —
Und dann, mit plötzlichem Ermannen,
Betritt er durch ein schmales Tor
Die Stiege, hoch und steil gewunden,
Er klimmt hinauf, fast stürmisch wild,
Er zittert: „Hätt' ich sie gefunden?
Malt mir der Reue Trug ihr Bild?"
Und als, mit wenig Sprüngen nur,
Er droben steht auf schmalem Flur,
Da schlägt sein Herz schier zum Zerspringen
Und bebend hört er drin erklingen:
„Wer kommt?" — Der Atem will ihm stocken,
Die Tür springt auf — er hört nicht mehr —
„Johannes" schallt es halb erschrocken,
Halb jauchzend von der Schwelle her!
Ein bleiches Frauenantlitz schaut
Entgegen ihm — er jubelt laut:
„O Irmgard — Irmgard, welcher Segen
Wird mir zuteil, da ich dich fand!"
Sie neigt die Stirn ihm hold entgegen,
Er beugt sich tief auf ihre Hand.
Dann ruft er innig, doch beklommen:

„Du bist nach Mainz zurückgekommen,
Du birgst dich hier, mein Trost, mein Licht!
Und ich, o Irmgard, ahn' es nicht?"
Sie lächelt: „Erst seit gestern morgen,
Nach langer Rheinfahrt, sind wir hier.
Wir hatten für dies Heim zu sorgen,
Doch heut schon sandte ich nach dir!"
Und dabei löst sie sanft die Fessel,
Die er um ihre Hände flicht,
Und führt den Gast zum Ruhesessel
Am Fenster und im Sonnenlicht.

Sie ist nicht jung, nicht frisch erblühend,
Doch hold und mild, ihr Antlitz klar,
Um Stirn und Wangen, jetzt erglühend,
Liegt schlicht das volle dunkle Haar.
Der Augen Licht kann er nicht schauen,
Weil helle Tränen drüber tauen,
Doch kennt er wohl ihr dunkles Blau,
Denn, wen mit seelenvollem Schimmer
Nur einmal angeschaut die Frau,
Vergißt dies Auge nun und nimmer!

Irmgard van Geldern! Früh gekannt
Von Gutenberg und nie vergessen,
Seit er zu Kortryk in Brabant
An ihres Hauses Herd gesessen.
Die Stimme, die ihn einst beschworen
Und der er jetzt aufs neue lauscht,
Hat ihren Zauber nicht verloren,
Ob Jahre drüber hingerauscht.

Und die Erinnrung an die Tage
Erwacht, wo Hilfe, schnell bereit,
Erhebung, Trost bei jeder Klage,
Wo milde Ruhe nach dem Streit,
Wo Glauben an die eigne Tat,
Wo klare Einsicht, frommer Rat,
Die warme Freundschaft gab und nahm,
Von dieser Frau dem Jüngling kam.

Ein Jüngling damals, als sie stolz,
Des großen Kaufherrn schönes Weib,
Auf seidnem Pfühl gepflegt den Leib
Am Marmorherd mit duft'gem Holz;
Als sie in Glanz und heitrer Fülle,
Die Güte in des Prunkes Hülle,
Des Gatten prächtig Haus durchschritt —
Ein Mann ist's heut, der in die Stille
Des schlichten Witwenzimmers tritt.
Doch heut, wie damals, schaut empor
Johannes zu der blassen Frau,
Aus Irmgards Augen, tief und blau,
Strahlt alter Treue Glanz hervor.
Besorglich in des Freundes Mienen
Forscht sie mit rastlos ernstem Blick:
Sie liest der Zweifel Spur in ihnen,
Sein Ringen und sein Mißgeschick!
Doch sie bezwingt das bange Schlagen
Des Herzens, um ihm froh zu sagen:
„Du hast gekämpft, gelebt, geschafft
Und kehrtest heim in frischer Kraft?
Wie einst, zum Höchsten mächtig strebend,
In voller Jugend lebt dein Geist,

Vernommen hab' ich freudebebend,
Wie Mainz dich ehrt, das Volk dich preist!"

Da senkt Johannes tief die Stirne,
Sein Antlitz glüht in Scham, er spricht:
„Des Volkes Gunst ist eine Dirne,
Und Treue, Irmgard, hält sie nicht!
Auch preise fürder nicht mein Streben —
Fast gleich ich einem Baumesschaft
Zerschmettert von der Blitze Kraft:
Der Stumpf will Zweige um sich weben,
Er drängt und treibt und ringt nach Leben,
Noch schwellt ihn Mark und frischer Saft!
Doch keine Krone, die im Wetter,
Im Braus der Stürme stolz sich wiegt,
Entsproßt ihm mehr! Nur schnöde Blätter
Und Ästlein, die der Windhauch biegt! —
Mich lasse! Doch von dir zu wissen
Verlangt mein Herz! Wohl trugst du viel:
Van Geldern ward dir jäh entrissen,
Sein Gut zerstob, sein Haus zerfiel.
Du kehrst zurück zu deinen Sippen,
Vertrieben aus des Glückes Schoß.
Und doch — es lächeln deine Lippen,
Als priesest du dein dunkel Los?"

„Ich weiß in Hoffnung es zu tragen!"
Erwidert Irmgard hohen Sinns:
„Fremd war mein Herz in allen Tagen
Dem heißen Durste des Gewinns.
Gerettet hab' ich meinem Kinde,
Was sie vor Not bewahrt! Ich finde

Mein Los nicht hart! Die Seele rastet
Nach langer Unruh, friedlich still.
Und was noch drohend auf mir lastet,
Was mir den Frieden trüben will,
Das, meint' ich, müssest du verscheuchen,
Denn stolz vertrauend dacht' ich dein!
Oft rief ich — Meta mag mir zeugen —:
Hier hilft uns Gutenberg allein!
Du klagst dich an, weil dir im Staube
Des Tags der frische Mut entwich:
Doch unerschüttert bleibt mein Glaube
An deines Herzens Kraft und dich!"
Sie ruft's — Johannes' Wangen brennen
In heißrer Scham und rasch bekennen
Möcht er zu Irmgards Füßen nun
Sein Irren und sein frevelnd Tun,
Da rauscht es hinter ihm — betroffen
Blickt er empor, die Tür steht offen
Zum andern Raum, und, wie das Licht
Des Tages rot aus Wolken bricht,
Und wie des Quelles Silberstrahl
Dem Fels entrauscht im tiefen Tal,
Und wie der Blume duftig Blau
Mit eins entsteigt dem Morgentau,
So senkt wie Duft und Strahl und Helle
In seine Seele sich das Bild,
Das dem Erstaunten, hold und mild,
Entgegenlacht von jener Schwelle:
Ein Mädchen tritt, sich leicht ihm neigend,
In das Gemach! Frau Irmgard, schweigend,
Doch mit beredtem Blick, umschließt
Ihr Kind, das jeder Reiz umfließt.

Der Frühling ihrer zwanzig Jahre
Hat rosig Meta überhaucht,
In Locken wallt das Gold der Haare,
Wie in der Sonne Licht getaucht.
Anmutig, schlank, der Maie gleichend,
Naht sie, das Haupt nur flüchtig neigend;
Und dann, die Züge süß und klar,
Der blauen Augen strahlend Paar
Dem Gaste lächelnd zugewandt,
Reicht sie Johannes ihre Hand.
Sie spricht mit weichem, hellen Laute:
„Ihr seid der Freund, der altvertraute
Der Mutter — ich auch kenn' Euch lang!
In tausend Stunden, froh und bang,
Hab' ich als Kind von Euch vernommen,
Drum seid hier tausendmal willkommen!"
Sie sprach's, getaucht in flücht'ge Glut
Das Antlitz, doch vertrauend ruht
Auf ihm der Augen schimmernd Blau
Und labt sein Herz wie frischer Tau.
Er fühlt, daß Reue, Leid und Trauer
Versinkt in einem stillen Schauer,
In einem Hauch voll süßer Rast,
Der ihn bei Metas Gruß erfaßt. —
So sitzt er bei den Frauen nieder,
Und Wort um Wort wird rasch getauscht,
Er hat die Kraft der Rede wieder,
Seit Irmgard ihm und Meta lauscht.
Sein Tun, das nichtig ihm erschienen
Und hoffnungslos und öd und schal,
Verklärt sich neu vor Irmgards Mienen,
Vor Metas hellem Augenstrahl;

Als ströme ihm durch Herz und Glieder
Der Jugend ganze Kraft, so blitzt,
So leuchtet jetzt sein Auge wieder,
Seit er zur Rechten Metas sitzt!
Wenn Irmgard zagend, zweifelnd spricht,
Dann hat er Trost, dann sieht er Licht,
Und all sein Sinn ist neu belebt,
Wenn Meta, sonst zu Boden schauend,
Die Blicke gläubig und vertrauend
Zu seinem Angesicht erhebt. —
Hoch steht die Sonne schon im Blauen,
Da Gutenberg verläßt die Frauen
Und niedersteigt, ein andrer Mann,
Als er die Stiege flog hinan.
Die Nacht mit ihrer Trunkenheit
Liegt hinter ihm wie jahreweit —
Kein Marco wird ihn fürder lenken
Nach seinem Willen, seinem Wort,
Und dennoch muß er Marcos denken
Zu dieser Stunde, fort und fort.
Denn wie er geht auf stillen Wegen,
So wird das Herz ihm schwer bedrückt,
Ihm ist, als tön' es ihm entgegen:
„Noch keiner ward der Welt zum Segen,
Den nicht die Welt zuvor beglückt!“

Die Hochzeitnacht.

Still schwebt ob Mainz die Sommernacht,
Doch seltnes Leben wogt und wacht
Noch durch die Stadt, im Dunkel ziehn
Zum Kloster von Sankt Augustin
Bewegte Scharen, schwirrend, summend;
Zur Kirche drängen sie empor
Und fluten, vor dem Tor verstummend,
Zum Kreuzgang und zum hohen Chor.
Fast lautlos füllt das Volksgedränge
Die hohen, schmalen Bogengänge,
Man steht im engen Raum so dicht,
Daß Angesicht zu Angesicht
Sich unter leisem Flüstern neigt
Und Stirn an Stirn gedrängt sich zeigt!
Daß in der Flut, die sich gestaut,
Kein Auge mehr nach rückwärts schaut!
Daß Gutenberg, der schon seit lange
Mit Irmgard vor der Kanzel weilt,
Nicht sieht, wer in dem Bogengange
Das Harren dieser Stunde teilt!
Halb Mainz, der Nacht vergessend, scheint
In dieser Kirche heut vereint:
Hier lehnt Herr Peter, bei dem Sitze,

In den sich Frau Agathe schmiegt,
Dort Marco, der mit hellem Blitze
Des Auges schon den Raum durchfliegt,
Der lächelnd prüft das Angesicht
Der Frau, zu der Johannes spricht,
Und doch dazwischen rasche Zeichen
Mit Veit, dem Ratsherrn, heimlich tauscht,
Und hinter sich, mit ernstem Schweigen,
Den Worten andrer Ratsherr'n lauscht,
Die — schier wie ein geheimer Bund —
Sich dicht geschart im Altarrund.

Noch drängt um Einlaß an den Pforten
Das Volk — doch jed' Geräusch von Worten
Und jeder Tritt und Schritt verhallt,
Und wie ein Hauch, der flüchtig wallt
Ob allen Häuptern, geht ein Hauch
Der Stille durch die Menge auch —
Als droben an der Kanzel Rand
Ein Greis im dunkeln Mönchsgewand
Erscheint und in der Kirche Hallen
Sein „Friede mit euch!" niederklingt,
So stark, so mild, daß drunten allen
Des Mönches Ton zu Herzen dringt.
Sie schau'n empor, nur spärlich Licht
Erhellt Gestalt und Angesicht.
Doch bleibt der Abglanz ernster Milde
In seinen Zügen nicht verhüllt,
Auch seine Rede gleicht dem Bilde
Von Kraft der Liebe ganz erfüllt.
Und was er spricht, mit schlichten Worten,
Klingt durch die Kirche mächtig, klar,

Es hallt hinaus bis vor die Pforten
Und faßt die Menge wunderbar!
Er spricht zu allen Gottgetreuen:
„Seid wach und ringet früh und spat!
Im eignen Herzen müßt erneuen
Ihr der Erlösung Wundertat.
Denn wer die Liebe nicht erworben,
Die andrer denkt und sich vergißt,
Dem ist der Heiland nicht gestorben,
Der trägt zum Spott den Namen Christ!"
Er mahnt: „Aus reiner Seelen Bunde
Wuchs Gottes Kirche, groß und still,
Weh' jedem, der auf anderm Grunde,
Mit Blut und Zwang sie bauen will!
Wohl werde jeder zum Vernichter
Der Sünde in dem eignen Sein,
Doch über alle sei der Richter,
Der niemals irret: Gott allein!"

Stumm lauscht das Volk, durch ernstes Schweigen
Dringt kaum ein Hauch, ein Seufzer schwer,
Die Stirnen und die Häupter neigen
Sich tief und tiefer rings umher.
Und wie des Mönches Predigt endet,
Und sich zum Tor der Kirche wendet
Und durch den Klosterhof entrauscht
Die Menge, die dem Wort gelauscht,
Da glänzt auch draußen noch das Licht,
Entzündet in der Kirche drinnen,
Da liegt auf aller Angesicht
Gefaßte Ruhe, tiefes Sinnen.
Nur in der Gruppe, die geschlossen

Beim Altar steht und bald verdrossen,
Bald zürnend auf den Mönch geblickt,
Und jetzt zum Gang hinaus sich schickt,
Ist keiner Rührung Licht erglimmt.
Veit Gutenberg blickt stumpf ergrimmt.
Die Ratsherr'n, mit gefurchten Stirnen,
Schütteln die Häupter, stumm und steif,
Veit aber murrt: „Mich dünkt, die Birnen
Sind hier zum Schütteln überreif!"
Und Marco, der in diesem Kreise
So fremd erscheint, er lächelt leise
Und nickt zum groben Spruche Veits:
„Ihr Herr'n — ich schüttle sie bereits!
Ihr wißt, ich bin des Bischofs Knecht,
Dem eure Herzen zugewandt,
Zu wirken für sein Fürstenrecht,
Ward ich geheim an euch gesandt.
Nun hab' ich Botschaft heut empfangen
Vom Hof des Herrn: ich soll verlangen,
Daß ihr den Pater fest bestrickt
Und dann zum Schlosse Nassau schickt.
Sein Wort — ihr hört's — ist Ketzerei,
Nicht länger darf er walten frei!
Die Stadt sie darf ihn richten nicht,
Der Bischof stellt ihm sein Gericht.
Er stößt den Ketzer zu den Toten,
Er ist des Frevels satt und matt,
Doch so ich tu, was mir geboten,
Sorgt ihr, daß willig sei die Stadt!" — —

Indessen schritt an Irmgards Seite
Johannes in die Nacht hinaus,

Er gibt zu ihrem fernen Haus
Der ernsten Freundin das Geleite.
Und während die bewegte Masse
Sich schwirrend löst und rings zerstreut,
Spricht Gutenberg: „O Irmgard, lasse
Mich innig danken auch für heut!
Ich kam, dir nicht zu widerstreben,
Mehr als die Predigt sucht' ich dich.
Doch Pater Gerhards Wort ist Leben,
Aus seiner Wahrheit quillt Erheben
Und Trost und Frieden auch für mich!
Du häufst, in deines Herzens Huld,
Stets höher meines Dankes Schuld.
Mir ward in allen diesen Tagen
Und seit ich dich — und Meta fand,
Zu neuem Wirken, Hoffen, Wagen
Gestärkt das Herz, gestählt die Hand.
Den herben Zwiespalt, den ich hegte
Im dumpfen Sinne, löst dein Wort:
Der Pflicht, die ich mir auferlegte
Für Mainz, genüg' ich ruhig fort;
Doch wähn' ich grollend fürder nicht,
Mein Leben fordre diese Pflicht.
Du hast mir neu zurückgegeben
Den Willen, meinem Traum zu leben!
Und sieh, des Himmels Segen weiht
Mein Tuen und das Werk gedeiht.
Wär' eins nicht, Irmgard, wär' beschlossen
In meiner Brust der Wünsche Spiel,
Nie hätt' ich höher Glück genossen,
Nie fühlt' ich näher mich dem Ziel!
So aber lieg' ich hart in Fehde,

Mit mir und meinem trotz'gen Blut" — —
Leis wird und stockend seine Rede,
Die Nacht birgt seiner Züge Glut.
Doch Irmgard ruft, als ob verklinge,
Was Gutenberg zuletzt gesagt:
„O daß dein Werk dir voll gelinge,
Damit der Welt ein Morgen tagt!
Mein Herz ist schwer! Ich trage Sorgen
Um Pater Gerhard! und der Morgen
Hat neuen Kummer mir gebracht,
Eh' ich aus bangem Traum erwacht.
Mein Vetter Wolfgang hegt im Sinne
Zu einer Jüdin heiße Minne:
Er hat errungen, daß sie blind
Des Christen Liebesschwüren traut,
Und Rabbi Amnons Enkelkind,
Die schöne Ruth, ist Wolfgangs Braut.
Der greise Rabbi will ihm geben
Den letzten Schmuck aus seinem Leben.
Er will ertragen, daß sie frei
Des Goldschmieds Weib und Christin sei.
Nach Flandern denken sie zu ziehen,
Wo Dunkel beider Herkunft hüllt,
Nah ist der Tag, an dem sie fliehen,
Doch Wolfgangs Herz wird furchterfüllt,
Er hat sich aller Welt verschlossen,
Er schlich verhüllt zur Liebsten nur,
Und dennoch sind die Zunftgenossen
Der frevlen Minne auf der Spur.
Noch drohn sie nur, in Blut zu waschen
Die Schmach, die Wolf der Zunft gebracht —
Doch wie ein Feuer glimmt in Aschen

Und plötzlich hoch zum Brand entfacht:
Kann jähes Unheil wohl erreichen
Die beiden, ehe sie entweichen!
Und mehr noch als um ihretwillen
Bang' ich um Pater Gerhards Haupt!
Ich weiß, ein Wetter braut im stillen,
Das seines Wortes Trost uns raubt.
Im Hause meines Anverwandten,
Des Schöffen, weilt' ich kürzlich viel:
Dort karten sie mit Abgesandten,
Die heimlich nah'n, gar arges Spiel!
Ein Welscher, der dem Bischof pflichtig,
Kommt täglich in der Guntram Haus,
Er scherzt zu Meta dreist und nichtig,
Schaut eitel, keck und lüstern aus;
Doch hinter seinen lockern Sitten
Birgt sich ein Ernst, der plant und wacht —
Um Gerhards willen, laß dich bitten,
Hab' auf des Welschen Schritte acht!"
Die Nacht birgt Gutenbergs Erschrecken,
Der Marco in dem Bild erkannt,
Er fragt, sein Beben zu verdecken:
„So nah ist Guntram dir verwandt?"
Und Irmgard lächelt: „Nicht so nahe,
Daß mich das Herz ihm näher trieb,
Ward ich dort heimisch, so geschahe
Es meinem Kinde nur zu lieb:
Dem jüngern Guntram, einst erzogen
Mit ihr, scheint Meta wohlgewogen!"

Sie sprach es leis — doch jeder Laut
Klingt schrill in seiner Seele wieder,

Die Augen schlägt Johannes nieder,
Daß Irmgard nicht sein Antlitz schaut.
Noch bebend naht er ihrer Schwelle —
Da glänzt vom Flur der Leuchte Helle:
Im Lichte, das den Flur erfüllt,
Erkennt Johannes vier Gestalten,
Ein fremdes Mädchenpaar, verhüllt,
Von Metas Händen zart gehalten,
Ein Jüngling, der mit sorgenvollen
Doch sel'gen Ausdruck, still vertraut
Die Mädchen, die sich trennen wollen,
Und immer wieder zögern, schaut,
Der hastig bei Johannes' Schritt,
Die Waffe faßt, doch rückwärts tritt,
Als er Frau Irmgards Ton erkennt,
Die ihm des Freundes Namen nennt. —
Zu Gutenberg, der längst erriet,
Wen er vor Augen plötzlich sieht,
Hat Meta schmeichelnd sich gewandt:
„Reicht diesen Schwestern Eure Hand,
Dies hier ist Ruth! Dies Judith! Beide
Helft schirmen mir vor jedem Leide.
Lieb sind sie, herzig hold und rein,
Und Schwestern sollen sie mir sein!"
In Liebe leuchten ihre Mienen,
Daß Gutenberg erschauernd steht,
Nie ist sie holder ihm erschienen
Als da er heute von ihr geht.
Er sieht, da er hinausbegleitet
Den Jüngling wie das Mädchenpaar
Und stumm an ihrer Seite schreitet,
Nur Metas Züge süß und klar,

Und hat ihn doch nicht wahrgenommen,
Den Blick, der für ihn selbst erglommen
Im Auge Metas, als er schied!
Ihm klingt durchs Herz ein altes Lied:
„Du träumtest viel, du lebtest kaum,
Drum wird dir jedes Glück zum Traum!“

Spät ist's — in Gutenbergs Gemächern
Flammt heut das Licht nach Mitternacht,
Johannes, der vor seinen Fächern
Mit den metallnen Bildern wacht,
Hat halb die Läden nur geschlossen,
Der kühle Nachtwind spielt herein,
Vom Rauch der Leuchte trüb umflossen,
Schafft Hans im düstern Haus allein,
Rasch fliegen die geschnittnen Zeichen
In seiner Hand, sein Antlitz zeigt
Im Sinnen, Prüfen und Vergleichen,
Daß seine Hoffnung mächtig steigt.
Und doch zuweilen, wie ermattet,
Sinkt seine Hand und trüb umschattet
Wird seine Stirn, dann spielt ein Licht,
Ein fremdes, durch sein Angesicht.
Er rafft sich auf und müht sich wieder,
Doch schließt mit eins die Augenlider,
Ein Lächeln schwebt um seinen Mund,
Das stieg hervor aus Traumesgrund!
Er flüstert: „Werd' ich schier zum Toren?
In meines Werkes trübem Grau,
Im düstern Wust, wie traumverloren,
Erblick' ich ihrer Augen Blau;

Ob schlummernd mich die Hoffnung trüge,
Ob wachend täusche dumpfe Glut,
Stets schau' ich Metas süße Züge
Und ihrer Locken goldne Flut!"
Sich zürnend rafft er sich empor,
Und will die Arbeit neu beginnen,
Da pocht es dröhnend an sein Tor
Und weckt vom Schaffen ihn und Sinnen.
Er blickt hinaus: der Schein, der rote,
Von einem Leuchtspan glänzt, ein Bote
Des Rates ruft durchs Schloß am Tor:
„Wacht auf, Herr Hans, und kommt hervor!"
Und da er den Gerufnen schaut,
So spricht er nur mit hast'gem Laut:
„Zum Rathaus werdet Ihr entboten,
Der Rat versammelt sich zur Nacht!
Die Herren schlafen wie die Toten,
Ihr seid der Erste, welcher wacht!"
Noch ehe Gutenberg gefunden
Ein Wort der Frage, ist verschwunden
Der Bote und aus seinem Haus
Tritt Hans in stille Nacht hinaus.
Doch lenkt er nicht zur Rathauspforte
Sogleich den Fuß. Dem Botenworte
Sinnt er im Gehen nach und ahnt,
Wozu die nächt'ge Hast geplant.
Ihm ist, als ob durchs Dunkel glühe
Das Auge Marcos, jubelvoll, —
Er rät, was zwischen Nacht und Frühe
Im Rathaussaal geschehen soll.
Wild schlägt sein Herz, doch rasch entschlossen
Eilt er zu Peters Haus und weckt

Mit lautem Anruf den Genossen,
Der aus dem ersten Schlummer schreckt:
„Grüß Gott, Freund Peter! Bubenstücke
Ersinnt zu Pater Gerhards Tod
Die deutsche samt der welschen Tücke —
In Gerhard ist die Stadt bedroht!
In meinem Namen, ohne Säumen,
Ruf auf der Gildemeister Zahl!
Scheuch sie empor aus Schlaf und Träumen
Und sende sie zum Rathaussaal!“

Herr Peter, dem kein Wort entgangen,
Spricht schlicht: „Ich eile gleich von hier,
Geh du zur Sitzung ohne Bangen,
Die Gildemeister send' ich dir!“
Da winkt Johannes seinem Treuen
Entschlossen zu und tritt von neuem
Den nächt'gen Weg zum Rathaus an:
Die Pforte dort ist aufgetan,
Ein matter Lichtstrahl dringt heraus,
Sonst liegt in dunkler Nacht das Haus.
Johannes sieht von allen Seiten
Die Ratsherr'n nach dem Tore schreiten.
Sie nahen in so flücht'ger Weise,
Sie huschen längs der dunkeln Wand,
Sie drücken durch das Tor sich leise,
Als kämen sie auf Raub und Brand.
Im Flur und dicht vor dem Gemache,
Das auf den Hof des Hauses schaut,
Harrt eine starke Söldnerwache
Und grüßt die Ratsherr'n ohne Laut.
Der Pförtner weist, mit stummem Neigen,

Die Kommenden in das Gemach.
Auch Gutenberg tritt ein mit Schweigen,
Viel andre folgen lautlos nach.
Doch innen regen sich die Zungen,
Der Strom der Rede braust und rauscht,
Im Kreis der Ratsherr'n, ungezwungen,
Steht Marco, dem der Schöffe lauscht.
Sobald Johannes in der Türe
Sich zeigt, verstummen sie im Kreis,
Und Hassesblicke, schlimme Schwüre
Begrüßen ihn, versteckt und leis.
Der Schöff, Herr Guntram, dem zur Seiten
Veit Gutenberg mit Flüstern trat,
Ruft laut: „So laßt zum Werk uns schreiten,
Ihr Herr'n, versammelt ist der Rat!“
Da fällt Johannes ohne Zagen
Ins Wort dem Schöffen: „Mit Verlaub,
Gewicht'ges habt Ihr vorzutragen,
Wozu am Schlummer sonst der Raub?
Ist aber drängend, ernst und schwer,
Was unser harrt, so blickt umher —
Die Ratsherr'n warten ihrer Pflicht,
Die Gildemeister schau ich nicht!“
Da tönt es rauh aus zwanzig Kehlen:
„Uns dünkt es gut, daß rein die Luft,
Die Gildemeister sollen fehlen,
Hört erst, wozu Herr Guntram ruft!“
Der Schöffe aber zürnt: „Die Zungen
Bezwingt! Zu handeln gilt es klug,
Zur Botschaft, die mir heut erklungen,
Sind hundert Worte schon genug!
Herr Marco, redet!“ Und zum Tische

Tritt hin der Welsche, fest, doch leicht,
Hans sieht erstaunt die zauberische
Verwandlung, die sein Antlitz zeigt.
Gewicht'gen Ernst in seinen Zügen,
Fast würdevoll, steht Marco dort,
Und fordert von dem Rate Fügen
In Recht und Pflicht, mit stolzem Wort.
In seines Kirchenfürsten Namen
Begehrt er Pater Gerhards Haft:
„Hegt nicht in Mainz der Ketzer Samen,
Und wahrt Euch vor des Satans Kraft!“
Er schreckt der Lauschenden Gewissen:
„Wollt Ihr dem Bischof widerstehn?
Ihr werdet schwach und streitzerrissen
Vor Gottes Zürnen untergehn!“
Er drohet: „Eure Rechte ehrt
Der Fürst, vom Trotze nicht beirrt,
Doch, was er heut von Euch begehrt,
Das ist sein Recht als Seelenhirt!
Und könntet Ihr es frevelnd wagen,
Sein heilig Recht ihm zu versagen,
So wird der Fürst nicht kampfesmatt,
Doch müd vielleicht des Rechts der Stadt!
Was Ihr auch tut — nicht länger streuen
Soll Unkrautsamen Gerhards Trutz!
Und seid gewiß: Mainz wird bereuen,
Gewährt es diesem Mönche Schutz!“

Wie Marco seine Worte endet,
Starrt halb betäubt und wie geblendet
Johannes nach dem Sprecher hin,
Er kennt zu gut des Welschen Sinn,

Er weiß, daß seiner ernsten Mahnung
Der Mahnende im stillen lacht.
Es überkommt ihn schwer die Ahnung
Von Marcos tiefer Herzensnacht.
Noch ringt nach Worten er, da hört
Veit Gutenberg er mürrisch sagen:
„Wer uns den innern Frieden stört,
Und uns bedroht in solchen Tagen,
Der hat verwirkt des Schutzes Kraft,
Drum nehmt den Pater rasch in Haft
Und sendet vor der ersten Frühe
Ihn wohlbedeckt zum Nassauschloß,
Damit des Aufruhrs Glut nicht sprühe
Aus seiner Hörer niederm Troß!“
Johannes sieht mit düstern Blicken
Zum Rate Veits die Männer nicken,
Aufspringt er voller Glut und grollt:
„Wenn Mainz ihr ganz verderben wollt,
Wenn euch ein Durst nach Schmach verzehrt
Dann tut, was man von euch begehrt!“
Doch wilder Aufruhr an den Tischen
Erstickt sein zürnend Wort — dazwischen
Erhebt Herr Werner von dem Brühl,
Der Ratsherr, sich, so ernst als kühl:
„Ein Wort begehr' auch ich in Ruh',
Wir dürfen, was uns angetragen,
Auf unser Haupt allein nicht wagen —
Die Gildemeister ruft herzu!“
Wirr tönt entgegen aus der Runde:
„Das ist zu spät! Das kann nicht sein!“ —
„Ihr bringt uns um die Gunst der Stunde“
Ruft zornesrot Herr Veit darein.

Der Venetianer steht zur Seite,
Er lächelt spöttisch bei dem Streite.
Herr Guntram trotzt: „Die Meister wecke,
Wer hier mit uns nicht raten mag,
Bis sie entwunden sich der Decke
Und ihren Weibern würd' es Tag!" — —
Da dröhnt es laut im Vorgemache
Von harten Tritten, fort und fort,
Da knarrt die Tür, trotz aller Wache,
Und sieh, dem Schöffen stirbt das Wort.
Denn von der Schwelle, Paar an Paar,
Und Mann an Mann einander drängend,
Sich in die schmalen Räume zwängend,
Tritt ein der Gildemeister Schar.
Mit rauhem Gruß aus trotz'gem Munde,
Mit finstern Blicken auf die Runde,
Umgeben sie der Ratsherrn Tisch:
Da schießt Herr Veit voll wilder Tücke
Hin nach Johannes drohende Blicke,
Da schaut der Welsche auf, betroffen,
Johannes blicket fest und offen.
Herr Werner aber lächelt frisch:
„Wer euch gerufen auch — sitzt nieder!
Ihr kommt zu wicht'gem Spruch und Rat;
Die Stadt braucht alle treuen Glieder
Zu der von Mainz begehrten Tat!
Nun sprecht, Herr Guntram!" Doch erschrocken,
Vor Zorn erbleicht, der Schöffe steht,
Sein Wort wird Stammeln, blödes Stocken,
Sein Trotz und Hochmut sind verweht.
Und so erhebt mit edlem Grimme
Johannes dröhnend seine Stimme:

„Der Kurfürst schickt geheime Boten
Er fordert Rat und Recht bei Nacht,
So sei ihm nächtig auch entboten,
Daß Mainz ob seinen Bürgern wacht!
Uns wird, ihr Männer, angesonnen,
Den Pater Gerhard, dessen Wort
Uns allen war ein Trostesbronnen,
Ein Quell des Heils, ein Seelenhort,
In seiner Feinde Hand zu geben,
Zu brechen seiner Rede Kraft,
Ihn hart beklagt, auf Tod und Leben,
Zu senden in des Bischofs Haft.
Und so wir trotzig widerstünden,
So läßt der Kurfürst uns verkünden,
Daß er der Freiheit dieser Stadt
Und unsrer Rechte satt und matt.
Noch aber sind an unsrem Herde
Des alten Rechts wir unberaubt,
Und daß es nie geschädigt werde,
So schirmt auch Pater Gerhards Haupt!
Schlügt ihr den Prediger in Bande,
Für den ihr jüngst gepriesen Gott,
So würde Mainz mit seiner Schande
Im ganzen Reich zum Bubenspott!“
Da schallt's Johannes rings entgegen:
„So ist's, Herr Hans! Wir sagen Nein!“
Doch ruft, die Herzen zu erregen,
Veit Gutenberg noch einmal drein:
„Ihr ladet auf uns eine schwere
Gewissensschuld! Für Wort und Lehre
Der Pfaffheit sind wir Richter nicht —
Das Haupt zu beugen heischt die Pflicht!“

Da blickt der Bürger mancher bange,
Doch dunkel färbt sich Hansens Wange,
Sein leuchtend Auge blitzt entrüstet:
„Nach fremdem Richteramt gelüstet
Uns nicht! Doch die geheime Klage,
Die scheu sich birgt vorm Angesicht
Der Sonne — die dem goldnen Licht
Der Wahrheit fremd ist, wie dem Tage,
Soll keines Mannes Schlummer stören,
Den unsrer Mauern Ring umfängt!
Bei Tag, ihr Bürger, laßt uns hören,
Was unsers Bischofs Herz bedrängt.“

Und rings erhebt sich, freudig schallend,
Der laute Zuruf hundertfach,
Er dringt, den engen Raum durchhallend,
Hinaus zum Flur aus dem Gemach,
Und immer voller klingt er wieder,
Einstimmen selbst des Rates Glieder,
Der Schöffe, seiner kaum bewußt,
Eilt zürnend hin und her im Zimmer,
Veit Gutenberg blickt grimm und grimmer,
Auf Marcos Antlitz liegt ein Schimmer
Von halbem Zorn und halber Lust!
Der Lärm im engen Raume dringt
Hinaus bis vor die Rathausstufen,
Johannes aber wird umringt
Mit Händedrücken, Freuderufen.
Wohl eilt er, sich dem wilden Drängen,
Dem Dankesjubel zu entziehn,
Doch vor der Tür und in den Gängen
Umschwirren hundert Stimmen ihn.

Er strebt, von Blick und Ruf begleitet,
Zum Rathaustor — da — wie er schreitet
Durch der erregten Bürger Chor,
Dringt eine Stimme ihm zu Ohr:
„Will man der Bärin ihn berauben,
So zeigt der Bär den grimmsten Mut,
Mich dünkt, Ihr werdet endlich glauben,
An Gutenbergs geheime Glut.
Mein Vater mußte heute büßen,
Daß ich Herrn Hans, wenn er zu Füßen
Der schönen Meta saß, verscheucht
Und ihm den Liebesmut gebeugt!“

Aufschaut Herr Hans, wie pfeilgetroffen,
Der Sohn des Schöffen starrt ihm offen
Und keck und höhnisch ins Gesicht,
Indessen sein Genosse spricht:
„Du wirst, den Träumer zu beschämen,
Zum Weib die schöne Base nehmen?“
Der Jungherr lacht: „Ein armes Weib
War nie mein Sehnen! Doch geringer
Als für den goldnen Reif am Finger
Gewinn ich kaum den schönen Leib!“ — —
Mehr hört Johannes nicht, die Menge,
Die hinter ihm den Flur durchrauscht,
Reißt ihn hinaus in das Gedränge,
Das vor dem Rathaus wogt und lauscht.
Die Nacht hält draußen noch umfangen
Das Volk, das rasch den Platz erfüllt,
Und tiefes nächt'ges Dunkel hüllt
Johannes' jäh erbleichte Wangen.
Wie er hinaustritt jauchzt die Masse,

Die längst erfuhr, was drin geschehn,
Die Bürger bilden eine Gasse,
Um trotz des Dunkels ihn zu sehn.
Er aber, schreitend durch die Runde,
Umjauchzt, begrüßt mit Blick und Ruf,
Fühlt statt des Jubels dieser Stunde
Die Qual, die Guntrams Wort ihm schuf,
Und eh' im Dunkel noch die Scharen
Sein bleiches Angesicht gewahren,
Hat er entwunden sich dem Drang
Und eilt zum Pfad den Rhein entlang,
Den er, in Hoffnung wie in Bangen,
In Glück und Leid, in Licht und Nacht,
In tausend Stunden schon gegangen,
Der oft mit Frieden ihn umfangen
Und Rast und Klarheit ihm gebracht!

Wie heut den Pfad Johannes geht,
Der Frühewind vom Strome weht
Und rings kein Laut erklingt, kein Gruß,
So faßt der Schmerz ihn heiß und grimmig,
So ruft es in ihm, tausendstimmig:
„Weh mir, daß ich entbehren muß!“
Doch als der Morgen leise grauend,
Auf Strom und Hügeln Nebel brauend,
Ihn frisch umhaucht, so fühlt er auch,
Wie der Entsagung kühler Hauch
Durchs wilderregte Herz ihm schauert,
Und ob er tief und schmerzlich trauert,
Es wird ihm mit dem goldnen Licht
Des Tages Kraft zur herben Pflicht!

Nach Irmgards stiller Klause wendet
Johannes sich, sobald es Tag.
Ein Morgen ist's, der lockt und blendet
Mit holdem Duft und Lerchenschlag,
Des Himmels Bläue strahlend ruht
Hoch ob der Dächer grauer Flut,
Bis in der Höfe Dunkel dringt
Der Tag, der leuchtet, duftet, klingt.
Hell, wie getaucht in Morgenschimmer,
Erglänzt Frau Irmgards Angesicht,
Da Gutenberg betritt ihr Zimmer,
Und sie, ihn froh begrüßend, spricht:
„Willkommen sei aus Herzensgrunde,
Weis' nicht des Dankes Wort zurück,
Laut klingt dein Preis in aller Munde
Und unser Herz erbebt in Glück.
Du hast das Haupt des teuren Mannes
In dieser Nacht bewahrt allein,
Drum nimm den heißen Dank, Johannes,
Und blicke stolz und mutig drein!
Auch Meta ist von Glück durchdrungen.
Die Freudenkunde, die erklungen,
Erlöst' auch sie aus banger Schwüle.
Sie ging zum Dom im Morgengraun —
Verweile noch, um sie zu schaun,
In ihres Dankes Frohgefühle!“

Doch Gutenberg erwidert leise:
„Den Dank, o Freundin, nehm' ich gern
Als einen Scheidegruß zur Reise,
Als meines Weges lichten Stern.
Denn heute, Irmgard, gilt's ein Scheiden,

Und ob es leid mir oder lieb,
Die Heimat muß ich wieder meiden,
Eh' noch mein Dasein Wurzel trieb!"
Irmgard erblaßt, aus ihren Zügen
Spricht schmerzlich Staunen: „Gutenberg,
Du träumst von neuen Wanderflügen,
Und Mainz? Und dein vollendet Werk?"
Er aber blickt zu Boden nieder:
„Zur Ferne pilgern muß ich wieder,
Du weißt, daß ich mein Werk zu Tag
Allein zu fördern nicht vermag.
Ich muß mir den Genossen werben,
Der Gold und Güter wagen kann,
Und könnte fern vom Ziele sterben,
Sucht' ich in Mainz so seltnen Mann!" —
Doch Irmgard zittert leis: „Johannes,
Sprich wahr zu mir! Was treibt dich fort?"
Da ringt sich aus der Brust des Mannes,
Gepreßten Tones, Wort um Wort:
„Mein töricht Herz, noch heut' begehrend
Nach Glück und Liebe, jugendheiß,
Mein trotz'ger Sinn, sich selbst verzehrend,
Der still nicht zu entsagen weiß!
Ich muß hinweg, denn Gott verhüte,
Daß je ich täuschte dein Vertraun:
Ich will nicht ferner Metas Blüte
Mit brennendem Verlangen schaun;
Nie darf ich sie zum Weib gewinnen,
Um die das Herz mir wilder schlägt,
Doch eines andern glücklich Minnen
Zu schaun mit durstig-heißen Sinnen,
Ist härter, als mein Herz erträgt!

Nun weißt du, was dir kaum verborgen
Bis heute blieb. Drum muß ich gehn,
Und will zum letzten Male morgen
Dein schönes Kind auf Erden sehn!“

Doch Irmgard ruft voll Herzensangst:
„Wenn du so sehnend nach ihr bangst,
Wenn du ihr weihen kannst dein Leben,
Dann wahrlich treibt dich nichts von hier,
Johannes, wem denn würd' ich geben
Mein Kind vertrauender als dir?“
Allein Johannes spricht: „Nicht werben
Wollt' ich bei dir — denn lieber mag
Ich einsam und verlassen sterben,
Als Meta trüben einen Tag.
Ihr eigen Sehnen darf sie binden
An meines Lebens Dunkel kaum,
Und träumt' ich sonst, ihr Herz zu finden,
So weiß ich heut', es blieb ein Traum!
Ich fliehe, daß ich nimmer sehe,
Wie sie Herrn Guntrams Arm umschlingt,
Sie aber soll nicht vor dem Wehe
Verzagen, das ihr Wunsch mir bringt.
Für dich und mich und sie verbanne
Ich mich zur Ferne!“ — Fast erstickt
Das Wort im Mund dem starken Manne,
Wie er in Irmgards Züge blickt.
Sie aber ist emporgesprungen —
Denn aus der Tür vor ihrem Sitz
Erklingt ein Laut, so schmerzdurchdrungen,
Der ihn und sie durchzuckt, ein Blitz:
Dort steht, umspielt von Sonnenhelle,
Doch bleicher, als ihr licht Gewand,

Die holde Meta auf der Schwelle
Und faltet flehend Hand in Hand.
„Ihr sollt Euch nicht um mich verbannen!"
So ruft sie zitternd und von dannen
Will sie und zögert doch — und bleibt
Und stammelt unter heißen Tränen:
„Was faßt Euch an? Wie könnt Ihr wähnen,
Daß mich das Herz zu Guntram treibt?"
Da hält, erwacht aus Traum und Bangen,
Der übersel'ge, ernste Mann
Des Mädchens schlanken Leib umfangen:
„Und wenn ich bleibe? Meta, dann?"
Sie aber spricht: „Kann dich's beglücken,
Mein höchster Wunsch, mein stillster Traum
Ist dir das Leben treu zu schmücken —
Dies Glück zu hoffen wagt' ich kaum!"
Johannes aber schließt erglühend
Der Lieblichen den Mund sogleich:
„Du bannst dein Leben, hold erblühend,
An mein Geschick, das stürmereich!"
Er senkt sein Haupt auf Metas Locken,
Sie ruht an seiner Brust und schweigt,
Indes in Tränen und Frohlocken
Sich Irmgard zu den beiden neigt. —
Johannes aber hält gefaltet
Die Hände und erbebt voll Glück:
„Der ob dem Leben führend waltet,
Hielt Licht und Heil bis heut' zurück,
Er hat sie jetzt in dir gegeben
So überschwenglich reich und voll,
Daß all mein Ringen, all mein Leben
Nur diese Stunde preisen soll!"

Des Sommers letzter heißer Strahl
Erglühet heut' ob Strom und Tal,
Ein goldner Tag mit lichtem Blau
Liegt schimmernd über Stadt und Au,
Da quillt, aus dem geschmückten Tor
Von Gutenbergs verborgnem Haus,
Ein lichter bunter Zug hervor,
Und strebt zum Tor der Stadt hinaus.
Nur wenig Wochen sind vergangen,
Seit Gutenberg die Braut umfangen,
Und heut' schon ward der Liebesbund
Geweiht durch Pater Gerhards Mund,
Hinaus zum frohen Hochzeitsmahl
Im Grünen ziehen sie zu Tal:
Frau Irmgard, froh ihr Kind geleitend,
Die hold und rosig strahlt und blüht,
Herr Peter mit Johannes schreitend,
Des dunkles Auge selig glüht,
Vorauf der kleinen frohen Schar
Agathes lieblich Kinderpaar!
Der Sonnenschein, der golden flimmert,
Ist dunkel gegen all das Licht,
Das in dem Auge Metas schimmert
Und aus Johannes' Zügen spricht.
Entlang des Weges, den sie schreiten,
Schallt froher Zuruf, Haus um Haus,
Und tausend Segenswünsche geleiten
Den Zug bis vor das Tor hinaus. —
Aus einer Tür nur treffen Blicke
Voll Groll und Neid das sel'ge Paar!
Herr Veit, der Ratsherr, nimmt sie wahr
Und murrt: „Bei allem Mißgeschicke

Führt sich der Gauch, zum letzten Rest,
Ein junges Weib ins kahle Nest!“
Doch Marco, der vom Erkerbogen
Mit Veit herabschaut, hat bereits
Mit einem Blicke überflogen
Der holden Meta ganzen Reiz.
Er lächelt: „Heute möcht' ich tauschen
Mit Eurem Vetter wohl, Herr Veit!
Doch laßt uns hier nicht müßig lauschen
Und nützt mit mir getreu die Zeit.
Fern ist Herr Hans von Mainz! Zu Rosse
Kehrt er erst heim bei Nacht! Ihr wißt,
Daß er das Haupt vom ganzen Trosse
Der trägen Widersacher ist.
Heut' aber wacht er nicht: gelingen
Kann heut', was uns so oft mißlang,
Ein Aufruhr, den wir nicht bezwingen,
Bringt über Mainz des Reiches Zwang!
Dann gält es Ruhe hier zu schaffen,
Der Kurfürst führt des Reiches Waffen,
Er hilft der Stadt — er kommt allein
Zu sühnen, was im Sturm geschehen,
Und wer, Herr Veit, soll widerstehen,
Zieht er hier friedestiftend ein?“

Halb regen Anteils, halb erschrocken
Vernimmt der Ratsherr Marcos Wort:
„Ihr könntet Heilige verlocken —
Doch wächst ein Aufruhr fort und fort.
Wir möchten, ehe nur vernähme
Der Bischof, was bei uns geschehn,
Eh' er in Reiches Namen käme,

Mit Leib und Gut zugrunde gehn!
Auch wächst Euch nicht in wenig Stunden
Ein Aufruhr, wie ein Schwamm im Moor!“
Da lacht der Welsche unumwunden:
„Herr Veit, er wuchs schon längst zuvor!
Könnt Ihr seit Wochen nicht verspüren
Ein heimlich Regen, Grollen, Schüren,
Das Euren Juden gilt? Erscholl
Bei Euch kein Laut vom Trotz und Groll,
Der jedes Gildehaus erfüllt,
Aus jedem Zecherkreise brüllt?
Herr Veit! ein Wort noch und die Meute,
Die wilde, springt zum Jagen auf,
Sie dürstet längst nach Blut und Beute,
Ich weiß das Wort und sprech es heute,
Ihr aber laßt uns freien Lauf!“

Im Rhein erglänzt der Abendschimmer,
Und bunte Wolken, leichte Schwimmer
Mit Gold gesäumt, getaucht in Glut,
Durchziehn des Himmels blaue Flut,
Vom Dome über Stadt und Wall
Klingt hell der Abendglocken Schall:
Die ersten Schläge, die verhallen,
Sind noch gemischt mit Hämmerschallen,
Noch sieht man in des Abends Glühn,
Die Essen ihre Funken sprühn,
Der Webstuhl knarrt im engen Haus,
Die Höfe füllt ein reg' Gebraus,
Doch ehe das Geläut verklungen,
Verstummt des Tagwerks letzter Schlag,

Und Ruhe, scheint es, hält umschlungen
Die Stadt, nach heißem schwülem Tag.

Es scheint — auf Bänken plaudern Greise,
Im Freien spielt der Knaben Schar,
Am Ufer wandelt Paar um Paar,
Der Strom wiegt Kähne lind und leise —
Und doch durch all den Klang voll Frieden
Grollt schon ein Mißlaut schrill und rauh,
Wie wenn ein Sommerhimmel geschieden
In Wetterdunkel und lichtes Blau.
Noch klingt das Läuten von den Türmen,
Als durch die Straßen, eng gedrückt,
In Scharen die Gesellen stürmen,
Die Hüte in die Stirn gerückt,
Im Arbeitskleid, doch wohl bewehrt,
Am Gürtel Messer oder Schwert,
Mit einem Losungswort im Ohr:
„Zum Sternwirt beim Raimunditor!“ —
Da steht ein Schenkhaus, grau, verwittert,
Doch grün umsponnen für und für,
Mit Weinlaub bis zum Dach umgittert,
Nußbäume vor der schmalen Tür,
Und unter ihrem duft'gen Schatten
Die Tische, mächtig breite Platten,
Und Bank an Bank — ein Rasteplatz,
Der müde Glieder immer ladet,
Auch heut mit einem ganzen Schatz
Von goldner Abendruh begnadet;
Doch wie ihm naht die wilde Schar
Im Nu des holden Friedens bar:
Vom aufgestampften Staub umhüllt,

Mit wüstem tollem Lärm erfüllt.
Rasch stürmt der Haufe an, sie werfen
Die Hüte ab und fordern Wein,
Und fangen dann am Tisch von Stein
Die breiten Messer an zu schärfen.
Ein Altgesell, ein breiter Schmied,
Erklimmt den Tisch mit wucht'gem Tritt,
Und brüllt herab in das Gewog:
„Zu mir heran, wer mit uns zog.
Gelobt noch einmal, Mann für Mann,
Den Silberschmieden Acht und Bann!“
Und jauchzend brüllt der Schwarm ihm nach:
„Wir bieten ihnen Hohn und Schmach!“
Seitab hat sich ein Trupp vereint,
Der minder noch erhitzt erscheint,
Doch hier auch Mordio, wilde Flüche,
Ein tobendes Schlagen an die Krüge,
Ein trotziges Stampfen, murrendes Drohn —
Kein Scherz, kein Feierabendton!

Vom Stadttor her, zur Abendruh
Geht jetzt ein Bursch dem Platze zu,
Braunlockig, rosig naht der Fant,
Ein Wanderlied im Schlendern pfeifend,
Doch steht mit einmal festgebannt,
Sobald sein Blick, die Gruppen streifend,
Den feindlich wilden Grimm erschaut,
Der ihn begrüßt mit rauhem Laut:
„Such, wenn du Lust zu feiern hast,
Im Judenviertel Trunk und Rast!“ —
Der Bursche, der den Ruf gehört,
Blickt halb entflammt und halb verstört:

„Sucht ihr hier Streit so ritterlich,
Daß ihrer Hundert wider mich?“
Er drängt sich den Gesellen näher,
Und trotzt: „Heran, Ihr wüsten Schmäher,
Ich biete jedem mich zum Strauß —
Heran mit euch — wer ficht ihn aus?!“
Doch er verstummt, denn ruhig tritt
Herzu Andreas Rott, der Schmied,
Und herrscht ihn an: „Wer bar der Ehren,
Darf Streit zur Sühne nicht begehren!
Ein schön Gewerk, das Ihr ergriffen,
Doch seid Ihr uns zu blank geschliffen, -
Wir wollen es mit Euch nicht treiben!
Setzt Euch mit Juden an den Tisch,
Und werbet, wollt Ihr Euch beweiben,
Um ihre Dirnen, schwarz und frisch!“

Der junge Silberschmied erblaßt,
Er stößt das Schwert, das er erfaßt,
Zurück ins Wehrgehäng voll Hast,
Er stürzt zurück und rührt den Staub,
Und Platz und Haus, und Licht und Laub,
Und der Gesellenschwarm so dicht,
Verschwimmen ihm vorm Angesicht!
Er eilt durchs Tor, die Gassen nieder,
Zum Gildehause stürmt er hin,
Des Schmiedes Worte so im Sinn,
Daß er sie ausruft hin und wieder.
Erschrocken bleiben Bürger stehn,
Die ihn vorüberfliegen sehn.
Er hat im Nu das Haus erreicht
Mit seinen Treppen, frei und leicht,

Und springt hinauf, so wild ergrimmt,
Daß man im Flur ihn schon vernimmt.
Denn drinnen in der Kühle rasten
Die Zunftgenossen schlank und fein,
Ihr Äußeres zeugt mit feinem Schein
Von edlem Tagwerk ohne Lasten;
Sie grüßen ihn: „Hei van ter Meer,
Sei gottwillkommen, was treibt dich her?"
Doch fahren auf, als rief er Feuer,
Da er sein Schenkenabenteuer
In Hast berichtet Zug um Zug;
Sie rufen: „Dann hinaus im Flug!"
Ein wilder Lärm an allen Tischen —
Doch eine Stimme schallt dazwischen:
„Der Wolfgang Geldern trägt die Schuld,
Denn nur aus seiner Judenhuld
Ist diese Schmach für uns entstammt!"
Zehn andre schrei'n: „Er sei verdammt!"
Die meisten aber in der Halle
Bewehren sich, dann stürmen alle
Zur Tür hinaus, hinab die Stiegen.
Ihr Häuflein rasselt, ruft und klirrt,
Die Bürger sehen schier verwirrt
Die Schar an sich vorüberfliegen.
Schon wird die Stadt bewegt, erregt,
Ein Fragen geht von Mund zu Munde,
Wer drin im Haus der Ruhe pflegt,
Den scheucht empor die Unheilskunde,
Die rasch die weite Stadt durchflog!
Dann strömt und rauscht, mit dumpfem Lärmen,
Umheult von wilden Bubenschwärmen,
Zum Tor ein dunkles Volksgewog!

Doch draußen langt am Schenkhausplan
Die Schar der Silberschmiede an,
Entgegen gellt und pfeift und zischt,
Mit rohen Flüchen untermischt,
Ein wild Geheul — Steinwürfe streifen
An den Verfemten hin, schon greifen
Die Jüngern nach der Waffe, schon
Erwidern sie mit Hohn den Hohn.
Doch einer ruft in das Gebraus:
„Wir scheuen keinen Streit und Strauß!
Wir lachen weidlich eures Bannes —
Doch ist's die Schuld nur eines Mannes,
Um die ihr blut'gen Zwist beginnt
Wir waren nie ihm gleich gesinnt!"
Und mitten durch den Klang der Waffen,
Den Lärm halb lustig, halb ergrimmt,
Von Buben, die nach Steinen raffen,
Von frechen Weibern angestimmt,
Hallt eine Stimme fremden Tones,
Doch hell und klar und weit gehört:
„Ihr habt zu lang voll kecken Hohnes
Den Sinn der Wackersten empört;
Wenn einer nur von euch entschlossen
Mit Juden steht im Frevelbund,
Was schützen ihn die Zunftgenossen?
Sein Name ward uns allen kund!
Nehmt ihr nicht bloß zu eurem Schilde
Des Wolfgang Geldern ekle Schmach,
Wißt ihr so schuldlos eure Gilde,
Folgt uns zur Judengasse nach.
Er fand gewiß zu dieser Stunde
Bei seiner Buhle Unterkunft,

Dort ruft ihn ab, mit uns im Bunde,
Und stoßt ihn heut noch aus der Zunft!“

Kaum ist das Wort hervorgeklungen,
So stimmt ein wildes Jauchzen ein,
Und hat ein laut und zornig Nein,
Das aus der Schar ertönt, verschlungen.
Durch das gedrängte Volk erschallt es:
„Der traf das Rechte, laßt uns ziehn!“
In allen Gruppen widerhallt es:
„Zur Judenstadt! Wir strafen ihn!“
Rasch wälzen sich die ersten Glieder
Der Massen rückwärts nach dem Tor,
Am Schenkhaus wogt es auf und nieder,
Wirr schallen Rufe, Flüche, Lieder,
Betäubend Herz und Sinn und Ohr!
Es tost dahin die Straßenbreite
Der wüste Strom, kaum, daß zur Seite
Ins Feld entrinnt, wem allzu schwül
Das laute, flutende Gewühl. —
Schon wird es Nacht, am Abendhimmel
Verglüht das Rot, im Dunkel rauscht
Durchs Tor ein tosendes Gewimmel,
Dem bang die Stadt entgegenlauscht.
Verschlossen sind der Häuser Pforten,
Flog doch in wilderregten Worten
Den Scharen, die sich drohend nahn,
Noch drohender Gerücht voran! —
Im Abendschein, vor kurzen Stunden
War Mainz so laut und wild bewegt,
Jetzt sind die Bürger rings verschwunden,
Und Markt und Straßen wie gefegt.

Seit es erklang durch jede Gasse:
„Sie kommen! wahrt nun Haus und Haut!“
Zerstob der Bürger träge Masse,
Die Mutigsten verfluchten laut
Den frechen Sinn der wilden Buben,
Verschlossen scheltend Tür und Tor,
Jetzt lugen sie aus Oberstuben
Und Giebelluken scheu hervor,
Sie rufen sich von Dach zu Dach
Entgegen ihre bittren Klagen:
„Gott geb' ein End'! Das Ungemach
So loser Zucht ist kaum zu tragen!“
Und dabei schauen sie ergrimmt
Hernieder, bis ihr Ohr vernimmt
Den wüsten Lärm der dunkeln Masse,
Bis das Geheul „Zur Judengasse!“
Die wackren Seelen milder stimmt.
Sie lachen, ihre Flüche schweigen;
„Den Juden gilt's! Nun, junges Blut
Ist heiß und brausend! Kecker Mut
War uns vorzeiten auch zu eigen!“
Sie blicken heiter, unerschrocken
In das Gewühl, der eine lacht:
„Das rennt! Das stürmt! Hört ihr die Glocken?“
Der andre raunt: „Laßt uns frohlocken,
Daß wir getauft vor dieser Nacht!“ —

Und dabei drängt zu ihren Füßen
Der Haufe tobend sich vorbei,
Wetteifernd unter Hohngeschrei
Die Lauscher droben zu begrüßen!
Ein Trupp der wilderregten Menge

Verließ die andern noch beim Tor,
Eilt nach Sankt Peter, dringt zum Turm,
Erbricht die Türen, stürzt empor,
Ringt droben um die Glockenstränge
Und läutet unter Jauchzen Sturm.
Der Hauptschwarm, der die Stadt durchzogen,
Macht sich zur Judengasse Bahn,
Schlägt donnernd, gleich gestauten Wogen,
An die verschloßnen Pforten an.
Und Hunderte beginnen schon,
Der Judentücke, die voll Hohn
Den Eingang sperrt, den Tod zu droh'n,
Eh' einer lachend ruft: „Genossen,
Die Stadt hält nachts dies Tor verschlossen!
Wollt ihr die Schlüssel noch in Ehren
Vom Rat um Mitternacht begehren?
Schier ist's zu spät! Schafft selbst den Pfad!
Herzu! Die Schultern frisch ans Rad!"
Und kaum gesprochen ist's, so blinken
Schon Äxte, kracht ein Balkenstoß,
Des Tores morsche Flügel sinken,
Durch seinen Bogen, fessellos,
Stampft über Trümmer hin die Masse,
Als triebe sie ein Machtgebot —
Sie füllt die nächtig stumme Gasse
Mit ihren Rufen „Bann" und „Tod".
Durch alle Scharen drängen fluchend
Die Streiter vom Raimunditor,
Sie rufen „Wolfgang Geldern!" suchend
Vor jedem Haus, im rauhen Chor.
Noch folgt der Haufe ihnen starrend,
Der Dinge, die da kommen, harrend,

Doch rechts und links verliert sich schon
Ein Trupp und ruft mit keckem Hohn
Den Massen nach: „Versäumt es nicht,
Der Ring zu sein beim Zunftgericht, —
Wir heimsen ein, indes ihr tagt,
Wir wollen richten, wo ihr klagt!“
So spottend löst der Trupp sich drängend
In Rotten auf zu drei und vier,
Stürmt waffenrasselnd, türensprengend
Die Häuser dort, die Höfe hier!

Blitzschnell, so wie beim Ungewitter
Die Springflut, brach der Schwarm herein,
Und taumelt zwischen fremden Flitter,
Blendwerk und fröhlich bunten Schein:
Die Höfe sind geziert mit Bäumen,
Mit Sträuchern, Blüten, gartengleich,
Es schimmern wie in Märchenträumen
Die roten Früchte im Gezweig.
Das Grün, die Blumen, auf den Tischen
Die Schalen und der Weine Rest,
Der Sabbatlampen Glanz dazwischen,
Verkünden: vom Laubhüttenfest,
Vom frohen Nachtmahl, ward die Runde
Der Hausgenossen jäh verscheucht,
Und offen liegt, zu böser Stunde,
Der Glanz, der stillen Reichtum zeugt.
Ein Sturm des Jubels, unaufhaltsam,
Bricht bei dem seltnen Anblick aus,
Und neue Scharen, roh, gewaltsam,
Erbrechen ringsum Haus für Haus.
Mit Drängern beutegierig, grimmig,

Ist jed' Gehöfte schon erfüllt,
Indessen draußen tausendstimmig
Das Volk nach Wolfgang Geldern brüllt.
Doch ist's, als wär' beim Klang der Glocken,
Die dumpf hindröhnen durch die Nacht,
In allen Herzen wildes Locken
Nach Beute und nach Blut erwacht.
Wo noch der Ruf: „Schlagt die Verderber,
Die Juden, nieder!“ halb verhallt,
Da mahnen hoch vom Turm die Werber
Mit ehernem Munde zur Gewalt!
Zu Schwärmen löst sich auf die Masse,
Die um die Zünfte noch vereint,
Als plötzlich rechts und links die Gasse
In Feuerglanz getaucht erscheint.
Erst flackern auf die leichten Hütten,
Von grünem Laub, die Flamme schwillt,
Die sprühenden Funken überschütten
Die Dächer, aus den Fugen quillt
Die rote Brut der Feuerschlangen,
Sie züngelt, zischt von Haus zu Haus,
Ihr Wachsen treibt die todesbangen
Bewohner, nicht die Dränger aus;
Und während unter lautem Jammern
Die Juden flüchten vor der Glut,
Erbricht das Volk mit roher Wut
In jedem Haus Gemach und Kammern.
Mitreißend jene, die noch sträubend
Und zaudernd stehn im wilden Knäul,
Das Fleh'n, den Jammer übertäubend,
Im Nu entfesselnd jeden Gräu'l,
Dringt durch die Nacht mit stärkerm Schalle

Der Ruf: „Laßt brennen! schürt die Glut,
Blutsauger, Räuber sind sie alle,
Gott will's! Gott will's! Erschlagt die Brut!“ —

Den Schlachtlärm in den eignen Mauern
Belauschend, unter Wechselschauern
Von Furcht und roher Freude wacht
Indes die Stadt — 's ist Mitternacht,
Da fliegt zum Münstertor in Hast
Ein schnaubend Roß, das Doppellast
Auf seinem breiten Sattel trägt,
Und an das Ohr des Wächters schlägt
Von fern ein donnernd „Aufgetan!“
Der Torwart sieht den Reiter nah'n,
Erkennt Herrn Gutenberg, der fest
In seine Arme Meta preßt,
Nimmt seines Amtes murrend wahr,
Zu öffnen dem vermählten Paar.
Indes er träg die Ketten hebt,
Die schweren Riegel schiebt, erbebt
Frau Meta in Johannes' Armen,
Sie schauert, trotz der holden, warmen
Und düftereichen Sommernacht.
Herr Gutenberg hat ihrer acht,
Doch lauscht, die Stirn gefurcht, mit Knirschen,
Dem fernen Schall, sprengt in das Tor:
„Wo brennt die Stadt? Was geht hier vor?“
Der Wächter ruft: „Ein Judenpirschen,
Nichts weiter, Herr!“ Doch rasch hinab
Die Straße fliegt das Roß im Trab,
Bald hält das Paar vor jenem Haus,
Das ihre Heimat werden soll.

Und Meta bricht in Tränen aus,
Auch Gutenberg blickt trauervoll:
Wie sind sie aus dem stillen Traum
Des reinsten Glückes jäh erwacht,
Und eine Stunde ist es kaum,
Daß sie mit frohem Liebesflüstern,
Im Schirm der hohen dunkeln Rüstern,
Hinritten durch die Waldesnacht.
Ein lauer Westhauch wehte mild,
Die Reben standen im Gefild,
In weiter Ferne glänzte prächtig
Des Rheines Spiegel, monderhellt,
Und beiden war's, als wehe nächtig
Ein bräutlich Sehnen durch die Welt.
Da klang von fern der Glocken Stürmen
Und schreckte sie empor im Flug,
Sie sah'n ob Mainz und seinen Türmen
Glutüberhauchter Wolken Zug,
Rasch trieb Johannes, Unheil ahnend,
Sein Roß zur Stadt und kaum am Tor,
So schlug, zur höchsten Eile mahnend,
Der Schlachtruf wilder an sein Ohr.
Nicht er noch Meta kann verhehlen
Den Schmerz, daß so zerstört ihr Traum,
Und dennoch hat in beider Seelen
Kein Zweifel und kein Zögern Raum.
Johannes hebt sein Weib vom Pferde,
Er küßt ihr innig Stirn und Mund:
„Du siehst es, Mißgeschick, Beschwerde,
Sie sitzen hart an meinem Herde
Und harren dein mit mir im Bund!"
Sie aber birgt die blonden Locken

An seiner Brust und unerschrocken
Spricht sie: „Ich harre liebend hier!
Tu, was dir Pflicht! Gott sei mit dir!“

Er eilt hinweg! In allen Gassen
Wogt nächtlich Leben, nie erhört, —
Doch die erregten Bürgermassen
Schaut Herr Johannes tief empört,
Hier Schwätzergruppen, kalt, gelassen,
Dort Jammergruppen, feig, verstört.
Da er betritt die Rathaushalle
Entrüstet und erregt vom Lauf,
Sieht er die Ratsherr'n stumm vereint
Am Tisch, ob dem die Ampel scheint, —
Bei seinem Eintritt fahren alle
Mit schlecht verhohlnem Mißmut auf,
Nur jener, der am Fensterbogen,
Das Antlitz zornesüberflogen,
Dem Sturmgeläute lauschend, stand,
Tritt ihm entgegen, reicht die Hand:
„Gelobt sei Gott, daß Euch nicht ferner
Der Ehrentag von Mainz geführt!
Seid hochwillkommen!“ — „Dank, Herr Werner!
Wer hat so wilden Brand geschürt?
Was ward beschlossen? Nennt die Stelle,
Nach der ich soll! —“ Doch bitter lacht
Herr Werner: „Über unsre Schwelle
Drang nichts vom Grauen dieser Nacht.
Was wir beschlossen? Hier zu tagen
Bis an den Morgen! Schad' allein,
Daß dann die Juden wohl erschlagen!“ —
Herr Gutenberg fällt glühend ein:

„Um Gott! Verzögert nichts! Wir hemmen
Die Bürger — müßig stehen sie,
Vom Unheil schwatzend! So viel Memmen
In Pluderhosen sah ich nie!
Ihr müßt den Juden helfen! Wollten
Wir jenen Schutz versagen heut,
Für den sie Gold auf Gold uns zollten,
So war ein Blutgeld jeder Deut.
Greift ein! Die wüsten Rotten schalten,
Als wär't ihr tot! — Soll hier ein Schwarm
Von Buben statt des Rates walten
Und spotten, lahm sei unser Arm?“
Betroffen scheint von seinen Worten
Der Rat, doch zornigen Gesichts
Ruft scharf und laut Herr Conrad Pforten:
„Des Rates Ansehn gilt Euch nichts!
Ihr seid allein der Juden willen
In heißem Eifer! Ist vielleicht
Das Haus bedroht, zu dem im stillen
Allnächtlich Euer Vetter schleicht?“

Dem Sprecher stimmen die Genossen
Mit Lachen bei, vor Zorn erblaßt
Herr Werner, aber rasch entschlossen
Hat ihn Johannes' Arm erfaßt,
Verachtend auf des Rates Glieder
Blickt dieser, geht zur Tür, und eilt
Mit festem Schritt die Stiegen nieder.
Herr Werner folgt ihm unverweilt.
Am Rathaustor, zu kurzem Sinnen
Hält Gutenberg, Herr Werner fragt:
„Was sollen — können wir beginnen?

Jetzt gält es frisch und unverzagt
Den Mut von hundert Männern schüren,
Die Christensinn und Bürgerpflicht
Nicht gleißend auf den Lippen führen!"
Johannes bitter lächelnd spricht:
„Wollt Ihr die Hundert mir erküren?
Ich kenn' sie nicht, ich seh' sie nicht.
Wie niemals bei des Rats Vereinung
Habt Ihr der Bürger Sinn und Meinung
Vernommen droben! Hilfe, Schutz
Kann nur vom nackten Eigennutz
Den Schwerbedrohten kommen! Seht
Wie hoch der Wind die Flammen weht!
Schaut dort! Das Feuer will ein Rächer
Des Frevels werden: alle Dächer
Beim Judenviertel sind bedroht.
Dort wird Gefahr, wird eigne Not
Den harten Sinn der Bürger wandeln,
Dorthin, Herr Werner, führt mein Lauf,
Und wollt Ihr mit mir gehn und handeln,
Ruft dort die hundert Bürger auf!"
Herr Werner lockert in der Scheide,
Gleich Gutenberg, das Schwert, und beide
Durchschreiten eilend jene Gassen,
Durch die, beim Anbeginn der Nacht,
Dahingebraust die wüsten Massen
Zum Brand, zum Mord, zur Judenschlacht. —
Ein wild Getümmel dröhnt entgegen
Den Eilenden, auf allen Wegen
Huscht frech Gesindel, das voll Hast
Im Dunkel birgt des Raubes Last.
Bald nahen sie dem Ort des Gräu'ls,

Schrill wird der Ton des Wutgeheuls,
Schon rinnt zu ihren Füßen Blut,
Sie schauen fern ein wildes Wogen,
Erhellt vom roten Schein der Glut,
Von Wolken Rauches überflogen.
Herr Werner schauert, doch Johannes
Schlägt an die Tore rings: „Heraus
Mit allen, die genug noch Mannes,
Vor Brand zu schützen Hof und Haus!“

Da öffnen sich bei seinen Worten
Die Läden, die verschloßnen Pforten.
Bald sammelt sich ein Trupp von Bürgern
Um Gutenberg, des Ruf erschallt:
„Seht eure Dächer rauchumwallt,
Gebietet der Verwüstung Halt,
Laßt uns begegnen mit Gewalt
Den Flammenschürern, Judenwürgern!
Was fragt der Schwarm in blinder Wut
Ob jener armen Hütten Glut,
Die seiner Rache Augenlabe,
Zur Fackel wird für eure Habe,
Zur Fackel wird für Mainz! Nehmt wahr,
Wie nah, wie drohend die Gefahr!
Greift zu den Waffen, treibt zu Paaren
Den Aufruhr, — sucht euch selbst zu wahren,
Und wahrt die Stadt zugleich!“ Es klingt
Sein Wort, als wär' es sturmbeschwingt,
Es widerhallt im Kreis der Hörer,
Der Laut des Zorns, der Furcht wird wach
„Frisch auf! Schlagt nieder die Zerstörer,
Sonst folgen wir den Juden nach!“

Herr Werner eilt, den Weg sich bahnend,
Die Straße durch, hinab, hinauf,
Durch alle Nebenhöfe, mahnend
Ruft er die Zögernden dort auf.
Bald steht um Gutenberg in Waffen
Ein stattlich Häuflein, höhnend gaffen
Die Schwärme, die, des Raubes satt,
Zurück sich wenden nach der Stadt.

Doch zeigt bei jedem Schritt sich stärker
Die Schar und mutig dringt sie vor,
Da tönt's herab vom hohen Erker
Des Hauses dicht am Judentor:
„Durch meinen Hof! faßt ihr die Rotten
Im Rücken nicht — bei Gott — so spotten
Sie eurer Schwäche noch!“ Johannes
Vernimmt das Wort, er schaut empor,
Gestalt und Antlitz eines Mannes
Beugt aus dem Erker sich hervor:
Er trägt das Schwert, ein Panzerhemd
Von Mailand deckt die breite Brust,
Johannes sind die Züge fremd,
Doch Werner ruft: „Der Goldschmied Just!“
Die Bürger aber, ihn erschauend
Im Waffenschmucke, jubeln auf,
Und stürzen seinem Wort vertrauend
In das Gehöft im Sturmeslauf.
Johannes folgt, er fragt betroffen
Herrn Werner: „War zu früh mein Hoffen?“
Doch ehe dieser ihm erwidert,
Tritt von der Stiege Just und raunt:
„Herr Gutenberg, steht nicht erstaunt,

Ihr kennt dies Volk so tief erniedert, —
Ihr wißt, daß sie zu Euch sich scharen,
Weil Sorge um ihr Dach sie treibt,
Glaubt Ihr, daß sie in Kampfgefahren
Den Mut, den Furcht erweckte, wahren,
Sobald ein Weg zur Flucht verbleibt?
Durch meinen Hof zur Judengasse
Rasch ins Gewühl! Daß ich im Nu
Die Ausfallspforte schließen lasse,
Sobald wir draußen, schwör' ich zu!"
Johannes an des Goldschmieds Seite
Den Hof durchschreitend, ruft: „Verzagt
Kannt' ich die Mainzer nie im Streite,
Doch vorwärts, sei es wie Ihr sagt!"
So sprechend eilt er nach den Seinen.
Just blickt, der Pforte nahe schon,
An der die Bürger sich vereinen,
Auf Gutenberg mit halbem Hohn
Und halbem Mitleid: „Welch ein Ton!
Zählt Ihr zu denen, die erlesen,
Die sehend sind, und pfeift nun doch
Um Weltenlauf und Menschenwesen
Die alten Gimpellieder noch?!"
Johannes aber hört die Worte,
Die Kampfbereiten ordnend, nicht:
„Mainz sei die Losung! Schließt euch dicht!"
Just stößt mit seines Schwertes Knauf
Den Riegel weg, es kracht die Pforte,
Die jahrelang geschlossne, auf,
Ein greller Feuerschein umblitzt
Die Schar, sie stürmt durch Rauch und Brände,
Durch schwarze halbgestürzte Wände,

Durch Schutt und Trümmer gluterhitzt.
Noch dröhnt der Ruf mit wildem Schalle,
Der wie die Glocken nicht geruht:
„Blutsauger, Räuber sind sie alle,
Gott will's, Gott will's, erschlagt die Brut.“

Da liegt die Gasse rauchumwallt,
Da tost die Masse dichtgeballt,
Und wie die Bürger Brust an Brust
Nachdrängen Gutenberg und Just,
So ist's, als sei das Tor der Hölle
Vor aller Augen aufgetan,
Und aus dem tiefen Pfuhle quölle
Die rote Lohe himmelan.
Die Häuser sind, die leichtentflammten,
Herabgebrannt, der wüste Kampf
Wogt gleich dem Ringen der Verdammten
Noch zwischen Trümmern, Schutt und Dampf.

Hier decken Leichen jede Schwelle,
Zertreten, halb verzehrt von Glut,
Dort schlägt sich auf erhöhter Stelle
Ein Schwarm — Verzweiflung lieh ihm Mut. —
Und wie beim Sturme Wog' auf Woge
Gedrängt und schäumend rollt zur Bucht,
Wälzt in den Hof der Synagoge
Sich Schar an Schar in jäher Flucht:
Seit Stunden rangen die Bedrohten
Nach diesem Hof durch Blut und Brand,
Bezeichnet ist der Weg mit Toten,
Mit weggeworfnem Gut und Tand,
Noch immer schnellen aus den Flammen
Gestalten Fliehender hervor,

Sie stürzen ächzend bald zusammen,
Erreichen bald des Hofes Tor.
Noch rast das Volk! Es trieft vom Schweiße
Der Mörderarbeit Stirn um Stirn,
Und brandgeschwärzte, fieberheiße
Gesichter tauchen auf im Kreise
Verzerrt, bespritzt von Blut und Hirn.
Schon streitet voller Zorn die Meute,
Den Fuß auf der Erschlagnen Haupt,
Und hadert grimmig um die Beute,
Die kaum die Mörderfaust geraubt!

Das Höllenbild erblickend, schaudern
Zurück die Bürger, ohne Zaudern
Ruft Just: „Hier ist nicht Raum zur Flucht,
Werft auf die Scharen euch mit Wucht,
Die blutig hadern!" Und zusamt
Johannes, dessen Zorn entflammt,
Stürmt er den Zagenden voran,
Bricht sich mit scharfen Schlägen Bahn.
Im wilden Anlauf hat Johannes
Den ersten Mörderschwarm erreicht,
Der schon beim Zornruf eines Mannes
Die Opfer läßt und fluchend weicht;
Herr Werner eilt hinweg vom Streiten
Zum nächsten Haus, das Schutz verheißt,
Und sammelt schirmend die Befreiten,
Die Gutenberg dem Tod entreißt.
Verwirrt, betäubt vom Nieerhörten,
Doch mutig trotzend der Gefahr,
Dringt durch die Massen, die empörten,
Mit Faust und Schwert die Bürgerschar.

Sie teilt die wüsterregten Fluten
Mit starkem Andrang, treibt im Nu
Die Mörderrotten zwischen Gluten
Die Gasse hin dem Tore zu.
Bestürzt vom Angriff, hart bedrängt,
Vom Mord emporgescheucht, zersprengt,
Begierig ihren Raub zu wahren,
Verschwinden ganze Plünderscharen.
Nur an der Synagoge Toren
Ballt sich die Masse dicht und fest:
„Erschlagt die Brut im Fluch geboren!
Reißt aus des Unkrauts letzten Rest!“
So bieten in geschlossner Runde
Die Rasenden dem Andrang Trutz —
Schon klingt es aus der Bürger Munde:
„Wir kämpfen nicht zum Judenschutz.
Zurück, Herr Just, und laßt uns sorgen,
Den Brand zu löschen, der uns droht,
Was kümmert Euch, wenn wir geborgen,
Der Juden Leben oder Tod?“
Just lacht zu diesem Ruf. Johannes
Vernahm ihn nicht, denn eben faßt
Nach seinem Arm in wirrer Hast
Die Rechte eines fremden Mannes.
Der Mantel, faltig umgeschlagen,
Verhüllt sein Angesicht, und schützt
Den schlanken Knaben, der mit Zagen
Sich auf den Unbekannten stützt.
Johannes blickt erstaunt auf beide,
Da raunt ihm jener zu: „Habt acht,
Ihr kennt uns nicht in diesem Kleide,
Das Rettung mir und Ruth gebracht!

Herr Marco hat uns so dem Grimme
Des Volks entrückt, — er trieb uns fort
Zu Meta hin!" — Beim ersten Wort
Erkennt Johannes Wolfgangs Stimme,
Und trotz der Hüllen nimmt er wahr,
Wie bleich und tief verstört das Paar.
Kaum aber klang aus jenes Munde
Der Name Marco, so erblaßt
Johannes selbst und forscht mit Hast:
„Marco in Mainz zu dieser Stunde?
In Rabbi Amnons Haus? Wo habt
Ihr ihn und Judith dann verlassen?
Ihr sucht den Rettungsweg und gabt
Die Ärmsten preis der Wut der Massen?"
Doch Wolfgang spricht: „Ihr kämt als Mahner
Bei Gott zu spät! Der Venetianer
Trieb mich zur Rettung Ruths allein,
Er selbst gelobte unter Schwüren,
Den Rabbi und die Maid zu führen —
Sie werden längst geborgen sein!"
Da überfliegt Johannes' Züge
Ein finstrer Schatten. „Lüge! Lüge!"
Stößt er hervor — erschrocken beben
Die kaum Geretteten, doch er
Faßt Wolfgangs Hand: „Kein Zögern mehr,
Dort winkt euch Rettung, winkt euch Leben!
In Werners Schutz und diesen Hüllen
Erreicht ihr Meta unerkannt,
Grüßt mir mein Weib, ich will erfüllen,
Was ich gelobt!" — Und rasch gewandt
Zur Schar der Bürger, ruft er mahnend
Die Weichenden noch einmal auf,

Dringt, wie zuvor die Wege bahnend,
Durch das Gewühl in raschem Lauf.
Just sieht erstaunt, daß halb bezwungen
Von Gutenberg und seiner Glut
Verstummen die bewegten Zungen,
Daß neu erwacht ein rauher Mut.
Wo aus den Höfen flehend Jammern
Beraubter und Bedrohter dringt,
Selbst, wo aus brandumschlossnen Kammern
Ein letzter Hilfeschrei erklingt,
Und ihn vernimmt Johannes' Ohr,
Stürmt er hinzu, klimmt er empor!
Gefolgt von wenig treuen Bürgern
Eilt er den Kämpfenden voraus,
Dem Feuer hier und dort den Würgern
Entreißt er Opfer Haus um Haus.
Doch alle seine Blicke fliegen
Nach Rabbi Amnons Tür, und jetzt,
Als er von Zorn und Grimm gehetzt,
Mit wildem Sprung erreicht die Stiegen,
Steht er vor jenem Haus allein
Und stürzt sich ohne jedes Sinnen
Zum branderhellten Flur hinein!
Johannes' schwere Tritte schrecken
Ein plündernd Mörderpaar empor,
Und vor dem Weg zum Söller strecken
Sich rost'ge Hellebarden vor.
Er aber bricht mit wildem Schlage
Des Schwertes Bahn sich durchs Gemach,
Ein Sturz zu Boden, laute Klage,
Verröchelnd Fluchen hallt ihm nach;
Von oben klingt ein Hilferufen,

Die Stimme Judiths, und die Stufen,
Die altersmorschen, brechen schier,
Da er empor sich schwingt verwegen, —
Vom Söller her tönt ihm entgegen
Ein Wutschrei der enttäuschten Gier!
Dort tönt der Schrei, dort lehnt am Rande
Des Söllers Marco, mit Gewalt
Schlang er die Arme fest wie Bande
Um Judiths blühende Gestalt,
Des Mädchens Schleier fielen nieder,
Des Busens Spange ward gelöst,
Und ihres Leibes schlanke Glieder
Sind halb verhüllt und halb entblößt.
In zitternder Erwartung glühte
Das dunkle Auge Marcos und
Der Jubel: „Mein die holde Blüte!“
Zuckt noch um seinen bleichen Mund.
Jetzt, da mit letzter Kraft der Stimme
Johannes ruft: „Laß ab von ihr!“
Fährt er empor mit jähem Grimme:
„Wer sucht in dieser Nacht dich hier?
Im Bett Frau Metas wohlgeborgen
Hab' ich Herrn Gutenberg geglaubt,
Und meinte schier, es sei erlaubt,
Nun für die eigne Lust zu sorgen!“
Aus seinen Armen läßt er fallen
Die Jüdin, um das Schwert zu ziehn,
Johannes in des Zornes Wallen
Wirft zwischen Judith sich und ihn,
Er schleudert Marco nach der Schwelle,
Sein Auge flammt bei dessen Hohn,
Er herrscht ihn an: „Hinweg zur Stelle!“

Mit der Verachtung bittrem Ton,
„Verzeih mir Gott in seiner Gnade,
Daß ich mit dir auf einem Pfade
Gewandelt je! Du hast gewußt
Um Brand und Mord! hast sie geworben!
Nur um zu frönen deiner Lust,
Sind blutig Hunderte verdorben!“
Doch Marco spricht mit Hohngelächter:
„So hättest du, der Tugendwächter,
In alter Zeit vielleicht getan,
Kam dich ein gleich Gelüsten an.
Du wärst der Mann, der fällt den Baum,
Wenn seine Frucht zu fern dem Munde,
Ich nütze nur die Gunst der Stunde
Zu jeder Frist, in jedem Raum!
Hort deiner Stadt! hab' besser acht,
Wozu so heller Brand entfacht!
Verdopple deine fromme Hut,
Und sei gefaßt auf harte Proben!“
Und rasch mit einem Blick voll Glut
Auf Judith, die sich halb erhoben,
Schwingt Marco sich vom Söllerrand,
Verschwindet mitten durch den Brand,
Der rings den Hof umlodert! Grimmig
Blickt Gutenberg ihm nach, da schallt
Von draußen wieder tausendstimmig
Der Schlachtruf, der die Nacht durchhallt.
Johannes drängt mit kurzen Fragen
Auf Judith ein: „Wo blieb dein Ahn?“
Das Mädchen schluchzt: „Ich sah ihn tragen
Zum Synagogenhof hinan!
Ich sollt' ihm folgen im Geleite

Des Welschen, welchem wir geglaubt, —
Er riß von Rabbi Amnons Seite
Mich wie der Wolf, der Lämmer raubt!"
Da, eh' sie noch ihr Wort geendet,
Zuckt sie zusammen, todesbang
Und starren Blicks zum Flur gewendet,
Der neu erfüllt von Waffenklang.

Johannes springt hervor, entschlossen,
Die Stirn zu bieten der Gefahr:
Doch Just mit seinen Kampfgenossen,
Dem Söller nahend, nimmt er wahr,
Ihr Ruf erscholl am Tor, sie klimmen
Mit Flüchen aufwärts, rauhe Stimmen
Durchklingen lärmend Hof und Haus:
„Herr, seid Ihr toll? Ihr stürmt voraus,
Als wie Sankt Jörg, der, gottgeschützt,
Ein Heer von Feinden niederblitzt.
Eilt Euch! Herab zu uns! Der Wut
Der Flammen haltet Ihr nicht stand,
Herab, schaut auf, wie nah die Glut!
Die Synagoge steht in Brand!" —
Johannes eilt bei dieser Kunde,
Die wie ein Blitz ins Herz ihm schlägt,
Hinab zu der bewehrten Runde,
Indem er Judith schirmend trägt.
Er blickt umher: „Wer ist bereit
Und führt die Dirne fern vom Streit?"
Zwei Bürger rufen: „Herr, wir geben
Zu Werner ihr Geleit!" Er schaut
Auf beide prüfend: „Ehr' und Leben
Des Mädchens sei euch denn vertraut!"

Und nun mit flammendem Gesicht,
Mit letzter Kraft der Rede wendet
Johannes sich zum Kreis, der dicht
Um ihn geschart: „Noch nicht beendet
Ward unser Tagwerk! Trutz den Rotten,
Die neuen Brand geschürt! Sie spotten
Des Eifers, der uns treibt! Sie drohn
Mit heißer Glut für kaltes Eisen:
Laßt uns dem wüsten Schwarm zum Hohn
Die Opfer aus den Flammen reißen!
Zur Synagoge!“ Und ergriffen
Erhebt die Schar bei seinem Wort
Die Waffen, schneidig, blankgeschliffen,
Des Führers Drängen reißt sie fort.
Im wilden Tosen unvernommen
Erstickt des Zagens Laut — erklommen
Hat Gutenberg den Söller wieder,
Ihm folgt die Schar; er schwingt beherzt
Ins brennende Gehöft sich nieder,
Das heiße Antlitz rauchgeschwärzt!
An seine Seite drängt im Laufe
Sich Fust: „Wie schätzt Ihr unsre Kraft?
Wollt Ihr von Blut- und Feuertaufe
Erretten all die Judenschaft?
Meint Ihr, nur Amnon den Rabbiner
Zu schützen? Sprecht! Der Teufelsdiener,
Wie ihn der Christenpöbel schmäht,
Wiegt alle Glatzen, stolzgebläht
Im Mainzer Sprengel auf! — Ich halte
Für ihn zu Euch! Doch nur der Alte
Und nicht sein schmutzig Volk ist wert,
Für ihn zu brauchen Arm und Schwert!“

Doch Gutenberg, gemahnt vom Schalle
Des Sturmes, eilt voran und ruft:
„Nicht nur den Rabbi — alle, alle,
Die Hilfe flehn, entreißt der Gruft!“

Ihm folgend stürzt die Schar entgegen
Der Synagoge, heißer Regen
Von Feuerfunken schlägt ihr dicht
Aus Wolken Qualms ins Angesicht.
Sie drängt, die Waffen vorgestreckt,
Gleich einem Keil sich in die Masse,
Die hier den Platz und dort die Gasse
Umschließt, erfüllt und dicht bedeckt.
Sie sieht zum Himmel, den das Grau
Der Dämm'rung bleicht, die Flammen ragen,
Die aus dem alt verfallnen Bau
Und seinen engen Höfen schlagen.
Des Vorhofs Tor, die Pforten alle
Sind fest verrammt, zu dichtem Walle
Gewalt'ge Scheiter rings gehäuft,
Bedeckt mit Stroh, mit Harz beträuft.
Gestalten nahn, die Glut zu schüren,
Von Augenblick zu Augenblick,
In wilden Sprüngen sich den Türen
Und eilen in den Kreis zurück,
Den tausend Rasende geschlossen,
Von ungestillter Wut erfüllt,
Der in die Höfe, glutumflossen,
Die Not, den Tod verhöhnend brüllt.
Noch einmal dröhnt der Glocken Stimme
Vom hohen Turme durch die Nacht,
Noch einmal scheint zu neuem Grimme
Der Schlachtruf aller hier erwacht.

Er hallt in tausend wilden Tönen,
Er übertäubt das Todesstöhnen
Im Synagogenhof, er steigt
Zum schrillen Wutgeheul, wo drängend
Das Häuflein Gutenbergs sich zeigt,
Den Kreis des Todes rasch zersprengend.
Doch, stieg er noch so wild empor,
Johannes hat erreicht das Tor.
Es stößt Herr Fust, mit grimmem Spotte,
Den Glutstoff, der emporgetürmt,
Hinweg und mitten in die Rotte,
Die heulend, drohend ihn umstürmt,
Sie weicht mit Flüchen — auf Minuten
Ist frei der Pfad — und durch die Gluten,
Durch das Getos zum Hof hinein
Ruft Gutenberg: „Erschließt die Pforten,
Wir retten euch!“ — Doch seinen Worten
Folgt der Verzweiflung Weheschrei'n.
Fust schwingt sich auf des Tores Balken,
Mit scharfem Auge gleich dem Falken
Durchspäht er drinnen das Gewühl,
Und zürnt: „Herr Hans, wir waren Toren,
Erspart Euch Müh' und Wehgefühl,
Schaut selbst — die Schächer sind verloren!“
Johannes hat, eh' Fust gesprochen,
Das Tor erklimmt — noch ruft er: „Nein!“
Doch fällt sein Blick, wie halb gebrochen,
Auf Bilder, die im Flammenschein
Gleich wüsten Träumen ihn durchschauern:

Dicht an der Synagoge Mauern,
Die krachend niederstürzen, preßt

Die Schar der Juden sich zusammen,
Und trotzt auf ihrer Habe Rest
Mit wildem Hohngeschrei den Flammen.
Entgegen aus der dunkeln Masse,
Die sich zum Todeskampf umflicht,
Ruft Mund um Mund mit wildem Hasse:
„Wir wollen Eure Rettung nicht,
Ihr sucht das Gold, das wir geborgen,
Als Bettler sähen wir den Morgen,
Um Gold erschlagt Ihr uns — was geizt
Ihr nun mit unserm Blut und Leben?
Mögt Ihr, was Eure Gier gereizt,
Aus unsrer Asche wühlend heben!“
Johannes hört die Rufe schallen,
Und jeder Zugang ist versperrt,
Des Brandes grelle Lichter fallen
Nur auf Gesichter, hohnverzerrt.
In Gruppen, die sich dichter schmiegen,
Sieht er Ergebung, grimmen Haß
Mit jähem Wechsel überfliegen
Gar manches Antlitz, todesblaß.
Hochaufgerichtet in der Schar
Steht Rabbi Amnon — im Talar,
Um den die roten Flammen lecken,
Gleich wie Elias, der Prophet!
Es tönt, ein letzter Trost im Schrecken,
Aus seinem Mund das Stoßgebet:
„Hör', Israel, der Herr dein Gott
Ist einzig, ewig!“ — Bei dem Klange
Verstummen Hohngeschrei und Spott,
Er hallet dumpf im Kreise wider,
Doch Gutenberg im heißen Drange

Stürzt in den Flammenhof sich nieder:
„Ich will sie retten!“ Aufgestoßen
Hat er das Tor! Mit Kraft und Mut
Reißt er von den Besinnungslosen
Ein Weib hinweg, die in die Glut
Schon taumelt, aber liebeswarm
Zu schützen sucht das Kind im Arm.
Vor seinem Fuß rollt krachend nieder
Das glühende Gebälk — er sinkt
Zu Boden, rafft empor sich wieder,
Und sieht, daß Just ihn rückwärts winkt.
Da schlagen höher auf die Flammen,
Da facht der Morgenwind den Brand,
Und prasselnd, dröhnend stürzt zusammen
Der Synagoge graue Wand;
Im Glutgewog verschwinden alle,
Die sich gedrängt bei ihrem Tor, —
Und draußen schlägt mit wildem Schalle
Ein letzter Jubelruf empor!
Dann wird es plötzlich stumm im Volke,
Sie fliehn, das Ende nicht zu schau'n! —
Hoch wallt der Dampf, in schwarzer Wolke
Die Stätte voller Blut und Grau'n,
Die weiten Höfe rings erfüllend,
Und vor dem Tage, der erwacht,
Noch einen Augenblick verhüllend
Die Gräuel alle dieser Nacht!

Der Reichstag.

Der goldne Herbst reift warm und sonnig
Der Trauben Gold entlang den Rhein.
Noch sind die Tage licht und wonnig,
Noch lockt hinaus der Sonnenschein,
Doch Gutenberg und Meta lassen
Ihr enges Haus, in dunkeln Gassen,
Nur kurze Stunden noch allein,
Denn drinnen, in dem hohen Zimmer
Umwebt ein Leuchten sie, ein Schimmer,
Der goldner als der Sonnenschein!
Und wärmer als die Mittagsonne,
In der die Flur so herbstlich ruht,
Durchhaucht mit süßer Lenzeswonne
Sie ihrer Liebe junge Glut.
Was Gutenberg in tausend Stunden
Geträumt, gehofft und tief entbehrt,
Hat er in Metas Arm gefunden:
Das Glück ist bei ihm eingekehrt!
Die Stunden und die Tage rinnen
Für Hans dahin im alten Gleis —
Er steht an seinem Werk mit Sinnen,
Verdoppelnd Kraft und stillen Fleiß,
Er schreitet, mit dem Tagesstrahle

Wie sonst voll Ernst zum Rathaussaale,
Er trägt die Müh'n, den Groll, den Neid,
Den alten Zwist, das alte Leid.
Er wehrt dem Unheil, schlichtet Klagen,
Vom Morgen bis zur Nacht nicht matt,
Er wacht, wie in vergangnen Tagen,
In Sorgen ob der Vaterstadt.
Er steht im alten Zwang und Bann,
Und doch — er ist ein andrer Mann!
Von seinem Antlitz fiel die Hülle
Der Schwermut, die ihn sonst bedrückt,
Aus seinem Auge strahlt die Fülle
Des Lebens, das ihn jetzt beglückt.
Beflügelt ward sein rascher Gang,
Und heller seiner Rede Klang,
Nach seiner Träume tiefstem Sinn
Geht Tag um Tag ihm klar dahin. —
Wie anders, wenn im Abendstrahle
Er sonst gekehrt vom Rathaussaale,
Sein Haus gesucht mit müdem Tritt —
Wie anders heute Blick und Schritt!
Gemach und Flur erglänzt in Helle,
Entgegen eilt ihm auf der Schwelle
Schon Meta mit der Liebe Kuß,
Und froh erklingt Frau Irmgards Gruß.
Erwartend hängt an seinem Munde
Der Frauen Blick — denn eine Kunde
Schwebt auf den Lippen ihm, beschwingt,
Da er sein junges Weib umschlingt.
Und als sich Meta ihm entwunden,
So ruft Johannes froh: „Gefunden
Ward heute der ersehnte Mann,

Zu lösen meines Werkes Bann!
Den Goldschmied Just, der in dem Streite
Der Judennacht so wacker focht,
Hab' ich mit schlichtem Wort vermocht,
Daß er mir helfend tritt zur Seite.
Nun wird mein Traum Gestalt gewinnen,
In Schaffen wandelt sich mein Sinnen,
Und weit in alle Welt hinaus
Strahlt Licht aus diesem engen Haus —
Und alles Licht strahlt mir zurück
In dir mein Herz, in dir mein Glück!"

Mit frohem Ruf umfängt den Gatten
Frau Meta — doch ein flücht'ger Schatten
Zeigt sich auf Irmgards Angesicht,
Die zögernd „Just? der Goldschmied?" spricht.
Johannes aber sieht im Feuer
Der Rede nicht, daß Irmgard zagt,
Und hört es nicht, als sie ihm sagt:
„Des Goldschmieds Hilfe kaufst du teuer!"
Er ruft: „Der Tag hat wohl begonnen,
Ein hohes Glück kommt nie allein,
Aus Kortryk traf die Botschaft ein,
Daß Ruth und Wolfgang frei entronnen.
Vom Tage, wo ich sie geleitet
Aus Mainz mit seinem Schutt und Blut,
Hat Gottes Fittich sich gebreitet
Ob unsrem Paar in treuer Hut.
Der Name Ruth ist schon gestorben,
In Kortryk steht Marias Herd,
Und die in Stürmen er erworben
Hält Wolfgang über alles wert.

Nur Judith riß vom Schwesterherzen
Sich los, sie will nicht Christin sein,
Und hegt nun der Erinn'rung Schmerzen
Bei ihrem Volk zu Köln allein!"

Ein Schweigen folgt Johannes' Rede —
So licht war jeder Blick zuvor,
Jetzt steigt die Nacht voll Brand und Fehde,
Voll Blut und Todesgrau'n empor,
Jetzt sind des Herdes frohe Flammen
Erinn'rung nur an Schutt und Brand —
Frau Meta schauert leis zusammen,
Doch Gutenberg faßt ihre Hand:
„Will's Gott, so war die Nacht die letzte,
In welcher Mainz so schwer bedroht!
Der Welsche, der die Juden hetzte
In jener Nacht zum Feuertod,
Ist spurlos aus der Stadt verschwunden,
Und mit ihm schwand Verrat und Groll,
Die Bürgerschaft steht neu verbunden
Zur Stadt in Treuen, wie sie soll!
Wir atmen auf nach bangen Wochen,
Der Judensturm, so hart er traf,
Hat doch des Fürsten Zorn gebrochen,
Und plötzlich sinkt sein Groll in Schlaf.
Wenn Mainz den Aufruhr nicht bezwungen,
Wär' er gewaffnet eingedrungen —
Gerüstet stand er und bereit,
Doch nun der wackre Plan mißlungen,
So harrt er lauernd beßrer Zeit.
Die dunkle Wolke will sich lichten,
Die über Mainz bedrohend stand,

Ein Reichstag soll den Zwist uns schlichten,
Der mit dem Erzbischof entbrannt.
Des Kaisers Briefe sind ergangen
Ins Land! Beim ersten Lenzesprangen
Sieht Mainz des Reiches Herrlichkeit
In seinen Mauern stattlich tagen,
Der Reichstag richtet tausend Klagen
Und mag auch sühnen unsern Streit.
Licht wird's auch draußen, seit im Herzen,
Mir leuchtet deiner Liebe Strahl,
Zu Sinn ist mir, als dürft' ich scherzen
Mit allem, was einst schwere Qual!
Mit deiner Jugend Licht und Blüte
Zog Mut und Hoffnung bei mir ein!"
Und neu umfängt er die Erglühte,
Im Antlitz lichten Sonnenschein.
Frau Irmgard aber, die den düstern
Und bangen Schatten nicht verscheucht,
Fragt mitten in das Liebesflüstern:
„Was hat die Härte Just's gebeugt?
Was fordert er als dein Genoß?
Hast du auf Schutz für dich gesonnen?
Noch keiner hat sich Trost gewonnen,
Der je an Just sich enger schloß!"
Da lacht Johannes hell und heiter:
„Du sorgst zu bang! Das Werk bleibt mein!
Just fordert und begehrt nichts weiter,
Als den Gewinn, der redlich sein.
Und eidlich muß ich ihm geloben,
Bis zu des Werkes ersten Proben
Geheim zu halten unser Tun,
Doch nicht zu rasten und zu ruhn.

Du siehst, nach allem heißen Ringen,
Nach tausend Stunden, dumpf und zag,
Will frei mein Traum hinaus sich schwingen,
Kommt der Erfüllung lichter Tag!
Sein Bild hab' ich hindurch getragen
Durch meines Lebens wirre Flut,
Wie sollt' ich heut' an ihm verzagen,
Da mir das Glück am Herzen ruht?!"

Wie rollt am glückerfüllten Sinn
So leicht, so rasch die Zeit dahin.
Als läg' der Schnee auf Flur und Hag
Nur einen kurzen Wintertag,
Als brause Stunden nur der Ost,
Als banne Tage nur der Frost
Ins Haus und an des Herdes Glut
Des jungen Paares Lebensmut,
Ist flüchtig Mond um Mond getauscht,
Und ist der Winter schon entrauscht! —

Seit Wochen wogt ein Männerstrom
Durchs goldne Mainz! Kaum faßt der Dom,
Der sonst zur Frühemette leer,
Die Schar der fremden Beter mehr;
Kaum zählt ein Pförtner noch im Drang
Des Tages die bestaubten Scharen,
Die bis zum Sonnenuntergang
Daher auf allen Straßen fahren.
Es naht sich Reiterzug um Zug,
Im Stalle drängt schon Bug an Bug;
Mit Gästen füllt sich Haus um Haus,
Und jeder Platz mit wildem Braus.

Durch alle Gassen streicht in Schwärmen
Das fremde Volk, Zugvögeln gleich,
Dazu ein Zankgewirr, ein Lärmen,
Just wie im heil'gen röm'schen Reich.
Noch ist der Kaiser ausgeblieben,
Noch fehlt, von seiner Wähler Zahl,
Der Pfälzer zu der heil'gen Sieben,
Und manches Haupt im Fürstensaal,
Noch fragen sich die Städteboten:
Beschicken Köln und Ulm den Tag?
Doch wo, bei fröhlichem Gelag,
Ein Häuflein zecht vom neuen Roten,
Wo in der Herberg', enggepreßt,
Ein Schwarm sich drängt aus Ost und West,
Tost auch ein Streiten bis zum Schlagen,
Ein Zwist mit Worten, schwer und voll,
Als säße schon seit vielen Tagen
Der Reichstag, der beginnen soll.

Zum Hofe Fust's, in dunkle Zimmer,
In die der Frühlingssonnenschimmer
Nur spärlich fällt, dringt auch der Braus
Von Stadt und Straßen nur verhallend,
Kein Lärm von Gästen, laut erschallend,
Durchklingt das fest verschloßne Haus,
In dem Johannes einsam schafft
Und drei Gesellen — streng in Haft
Von Fust seit Monden schon gehalten —
Auf sein Geheiß am Werke schalten.
Kein Streit erfüllt den stillen Raum,
Kein Jubel hemmt das Werk der Stunde,
Ein Laut der Weisung tönet kaum

Aus Gutenbergs geschloßnem Munde.
Sein Auge weilt in ernstem Schweigen
Auf all' den tausend neuen Zeichen,
In Holz geschnitzt, in Erz gegossen,
In Reihen hier und dort geschlossen,
Den Boden wie den Sims beschwerend,
Mit jedem neuen Tag sich mehrend.
Auf seiner Stirn, in tiefen Falten,
Ruht ernste Sorge mehr und mehr,
Sein alter Traum gewinnt Gestalten
Doch unter Mühsal streng und schwer.
Wie sind gelähmt der Hoffnung Schwingen,
Auf Wirken, rasch wie Blitz und Schlag,
In saurem Schweiße gilts zu ringen
Mit sprödem Stoffe Tag um Tag.
Er scheucht des Zweifels dunkle Schatten,
Die ihn bedrängen immer neu,
Und ohne Rast und ohn' Ermatten
Bleibt er dem hohen Traume treu.
Er drängt sich selbst, drängt die Gesellen,
Kein müßig Wort wird hier getauscht,
Indes in immer höhern Wellen
Der Strom des Lebens draußen rauscht.
Johannes ist zu Sinn, als treibe
Ihn das Getös mit Macht, als bleibe
Die nächste Stunde ihm allein,
Als müsse jetzt in wenig Tagen,
Was er durch Jahre still getragen,
Errungen und vollendet sein! —

Wer, der den stummen Hof durchschritte,
Und träte in der Werkstatt Mitte,

Und säh' Johannes' eifrig Tun,
Und säh' die Hände, die nicht ruhn,
Wer ahnte, daß ein Festtag heut',
Wenn nicht der Glocken hell Geläut
Die Luft zu seinem Ohre trüge?
Wenn nicht des fernen Jubels Schall,
Gleich Wogen, über Tor und Wall
Und durch der Höfe Mauern schlüge!
Wer, der in dieser Räume Enge
Das Schaffen ohne Rast erblickt,
Erriet, daß Mainz sich mit Gepränge
Den Kaiser zu empfangen schickt?
Es ist, als habe Herr Johannes
Sein Auge wie sein Ohr gefeit,
Und halte, kraft gewalt'gen Bannes,
Beim Werke, dem er sich geweiht,
Die Männer, die ihm treu gesellt,
Mit ihm vergessen Zeit und Welt.
Sie stehn hier innen, nimmer matt,
Indes sich draußen schmückt die Stadt,
Indessen jedes Haus verlassen,
Und wogend Volk in allen Gassen
In Festtagskleider wohl gehüllt,
Mit Jubelruf die Lüfte füllt.
Durch trübe bleigefaßte Scheiben
Dringt Lärm und Brausen — doch es scheint,
Daß Gutenberg dem lauten Treiben
Nicht einen Blick zu gönnen meint.
Der jüngste nur der Werkgenossen,
Der Peter Schöffer, späht und spürt
Im Nebenraume, sonst verschlossen,
Am Fenster, das zur Straße führt.

Und plötzlich, durch der Arbeit Stille,
Klingt seine Stimme hell genug:
„Wir wollen schaun — ist's Euer Wille —
Von hier herab den Kaiserzug!
Gönnt uns die Stunde! Unsre Seelen,
Herr Hans, sind nicht von Eurer Art,
Daß wir beim Feste draußen fehlen,
Dünkt uns schon sattsam herb und hart!“
Die beiden andern nicken lachend,
Johannes blickt gleichwie erwachend,
Vom Werke auf: „So nah dem Ziel,
Lockt euch hinweg das bunte Spiel?“
Doch tritt er, folgend ihrem Rufe,
Mit ihnen auf des Erkers Stufe.
Sie lehnen sich am Fenstergitter,
Von Zeit und Alter rostig braun,
Hinab auf Grün und goldne Flitter
Und wogend Volksgewühl zu schaun!
Da lachen der Gesellen Mienen:
Hell ist der Häuser dunkler Bau
Von Frühlingssonne überschienen,
Und lockend leuchtet über ihnen
Ein lustig Stück vom Himmelsblau.
So weit sie blicken können, heben
Sich Ehrenbogen, Haus an Haus
Und zwischen ihnen quillt, voll Leben,
Dem Kaiserzug das Volk voraus;
Durch all' die grünen Tannenpforten
Drängt sich in Reihen, Arm an Arm,
Vom Wein erregt und lauten Worten,
Vorüber ein erhitzter Schwarm.
Dann schallen Pauken, dröhnen Zinken,

Es blitzen Schilde, Wappen blinken,
Vom Huf der Rosse dröhnt die Gasse,
Zur Seite weicht die Gaffermasse,
Und dichtgeschart, in Prunkgewanden,
Umgeben von bewehrtem Troß,
Nahn sich aus hundert deutschen Landen
Die Herrn und Fürsten hoch zu Roß!
Es folgt — und neuer Jubel gellt —
Ein Zug Trabanten, Edelknappen,
Des Kaisers Banner luftgeschwellt,
Der Kaiser auf geschmücktem Rappen,
Die breite, stattliche Gestalt
Vom Purpurmantel überwallt!
Dem Kaiser dicht zur Seite reitet
Von Mainz der Kurfürst, finster gleitet
Sein Auge auf dem Häuptermeer,
Dem wogenden des Volks, umher;
Und finstre Blicke treffen wieder
Den Fürsten aus der Bürger Reihn,
Sein Anblick schlägt bei vielen nieder
Die Lust am Prunk und goldnen Schein.
Doch frischer Jubel rauscht gewaltsam
Dem Zug vorauf, den Zug entlang,
Der leuchtend, schimmernd, unaufhaltsam,
Den Weg sich bahnt durch allen Drang.

Und wie Johannes niedersieht
In das Gewog', in das Gepränge,
Umjauchzt von angetrunkner Menge,
Die mit dem Haupt des Reiches zieht,
Wie auf den Prunk der Macht hernieder
Sein Auge fällt und kehrt dann wieder

In das Gemach zurück zur Rast,
Zu all den Zeichen, hochgeschichtet,
Zu seiner Presse, halb errichtet,
Da weiß er kaum, was ihn erfaßt;
Was ihn durchschauert, ihn wie zwingend
Zur Arbeit treibt, indes die drei,
Des Glanzes Rest mit Augen schlingend,
Am Fenster weilen frank und frei!
Sie folgen endlich seinem Mahnen,
Doch ihre Hilfe wird ihm kaum,
Von Rossen, Helmen, Wappen, Fahnen,
Von Reich und Kaiser schwirrt's im Raum.
Er aber hört in seinem Drange
Von allem nichts, er müht sich heiß,
Bis weit nach Sonnenuntergange,
An seinem Werk trotz Staub und Schweiß.
Er ordnet wieder seine Zeichen,
Hebt sie zur Presse, steht und sinnt,
Bis die erhellten Mienen zeigen,
Daß er im Prüfen Licht gewinnt.
Und als im Dämmerschein Herr Just
Das düstere Gemach betritt,
Da ruft Johannes: „Laßt das Fragen,
Noch preßt ein Zweifel mir die Brust,
Doch weiß ich auch: Der letzte Schritt
Zum Ziel geschieht in wenig Tagen!“

Es nickt Herr Just mit halbem Glauben,
Johannes rüstet sich zum Gehn,
Indes beim goldnen Blut der Trauben,
Beim Mahle die Gesellen stehn.
Sie wissen sich von Just behütet

Durch Tag und Nacht in strengster Haft,
Nur ihrem Leibe wird vergütet
Die quälende Gefangenschaft.
Und wenn sie fügsam sonst dem Zwange,
Sie atmen heute schwer gepreßt,
Als Gutenberg mit raschem Gange
Gemach und Hof und Haus verläßt.

Er tritt durchs Tor! Schon ward es Nacht,
Doch neues Leben scheint erwacht.
Noch füllt die Menge ungeteilt
Die Straßen, die sein Fuß durcheilt.
Zum Haus der Deutschherrn, das als Gast
Der Kaiser ehrt, drängt ohne Rast
Heran des Volkes laute Flut,
Sie bricht durch der Trabanten Reihn,
Wogt auf und ab, im roten Schein
Der rauchumwallten Fackelglut,
Sie jauchzt am Tor, der Lust nicht satt,
Und füllt mit frohem Lärm die Stadt.
Johannes spricht für sich: „Sie hoffen
Von heut' an auf die goldne Zeit!"
Da hört er zweifelnd und betroffen
Manch Zornwort, halb versteckt, halb offen,
Durch all' die frohe Trunkenheit.
Ein Murren: „Hat es so begonnen?"
Ein trotzig Rufen: „Seht euch vor —
Der Tücken sind noch viel gesponnen!"
Schlägt deutlich an Johannes Ohr.
Die Sprecher kann er in den Scharen,
Die jubelnd toben, nicht gewahren,
Doch wenn die Ungeduld der Liebe

Ihn nicht zu Meta heimwärts triebe,
Er schritte nach dem dunkeln Klang,
Der ihn so wundersam durchdrang.
Jetzt aber kämpft er durch die Welle
Des lauten Volkes, Schritt für Schritt,
Bis er, aufatmend, seine Schwelle
Und seines Hauses Flur betritt.

Der Lärm der Straße braust ihm nach,
Doch führt die hohe Tür zur Ruh,
Der Leuchte, die aus dem Gemach
Begrüßend schimmert, eilt er zu.
Entgegen tritt, wie jeden Abend,
Ihm Meta, seine Seele labend
Mit ihrem Gruß, ihr Antlitz strebt
Nach Heiterkeit, in frommer Lüge,
Er aber, sie umfangend, bebt
Beim ersten Blick in ihre Züge,
Er führt dem Licht sie prüfend nah:
„Was traf dich, Meta? Was geschah?“
Sie zittert, schwere Tränen rollen
Von ihrer Wange, die sich doch
Vor seinem Blick verbergen wollen,
Sie schluchzt: „Johannes, fragst du noch?
Wo säumten Gottes Cherubim
Zu Gerhards Schutze? Längst ist ihm
Vom Erzbischof der Tod geschworen,
Er ward verraten — ist verloren!“
Johannes hört ihr Wort erblassend,
Und sich zur Frage mühsam fassend
Ruft er: „Was ist dem Greis geschehn?
Noch heute ward er frei gesehn!“

Sie aber: „Durch die Ehrenbogen
War kaum der Kurfürst eingezogen,
So flogen seine Kerkerboten
Zu Pater Gerhards Kloster hin;
Die Brüder suchten den Bedrohten
Zu bergen — er, mit stolzem Sinn,
Bot sich den Schergen furchtlos dar,
Und sprach, es sei des Kaisers Aar
Mit seinem Fittich allezeit
Ein Schirmer der Gerechtigkeit.
Der Erzbischof ließ ihn in Ketten
Zum Kerker führen, ungesehn.
Und nichts, den edlen Greis zu retten,
Ist bis zur Stunde noch geschehn!“
Betäubt steht Gutenberg vom Schlage,
Vom ungeahnten des Geschicks,
Doch ruft er nun, bei Metas Klage,
Mit neuem Leuchten seines Blicks:
„Getrost! Daß ihm der Kurfürst droht,
Ist noch Verderben nicht und Tod.
Wir sind in Mainz! hier herrscht er nicht,
Und wenn er frech das Gastrecht bricht,
So hat er eben heut' vergessen,
Wie oft sein Stab ihm hier entglitt.
Sei sicher: mehr als diesen Schritt
Soll nimmer wagen sein Vermessen!
Er soll den Pater nicht verderben,
Ich eile, Hilfe ihm zu werben!“

Und aus der Stille seines Hauses
Stürmt er hinaus in laute Nacht,
Er hat des festlichen Gebrauses,

Das ihn umschwirrt, nicht ferner acht;
Sein Herz ist schwer, denn Trostesworte,
Sich selbst gesprochen, klingen matt,
Stumm eilt er durch die laute Stadt
Bis nach der Augustinerpforte.
Er zieht erregt den Glockenstrang.
Sonst tat das Tor beim ersten Klang
Sich auf — doch heute währt es lang,
Bevor er Schritte hört, dann schallen
Verworrne Stimmen durch die Hallen
Zu ihm heraus; ein Lichtstrahl scheint —
Es wird die Pforte halb erschlossen,
Er sieht, von trübem Licht umflossen,
Des Klosters sämtliche Genossen
Im Torgewölbe eng vereint.
Sie blicken mit verstörten Mienen
Entgegen ihm, kaum scheucht sein Wort,
Erklingend mitten unter ihnen,
Die Furcht aus ihrem Kreise fort.
Sie schließen, schwere Balken türmend,
Das Tor aufs neue, drängen dann,
Mit lauten Klagen ihn umstürmend,
Zur Halle den erschöpften Mann.
Da stehen sie im Kreis, die Kerze
Zeigt ihm, so spärlich sie erhellt,
Das Antlitz aller von dem Schmerze
Um Gerhards Schicksal schwer entstellt.
In ihren abgerißnen Worten
Hallt noch der Schreck des Tages nach.
Johannes hört, wie durch die Pforten
Ein Knechtetrupp ins Kloster brach,
Vom Keller bis zur Kirchenschwelle

Besetzten sie das Haus, die Zelle
Von Bruder Gerhard ward durchsucht,
Er konnte sich durch rasche Flucht
Noch retten, aber bot sich frei
Den Häschern dar und ihren Banden;
Sie rissen aus der Bücherei
Die Schriften Gerhards, die sie fanden;
Und als der Abt mit lautem Grimme
Sie Friedebrecher, Räuber schalt,
So drohte ihres Führers Stimme
Den Brüdern allen mit Gewalt:
„Ist Pater Gerhard euer Licht“,
Rief er zuletzt mit frechen Schwüren,
„So folgt ihm nach, er kann euch führen
Vor Reich und Kaiser zum Gericht!“

Johannes hört, was in der Runde
Ihm aus der Mönche bleichem Munde
Mit Worten, die der Schmerz verwirrt,
Der Zorn erstickt, entgegenschwirrt.
Die Brüder zittern vor dem Tag,
Er aber spricht: „Es gilt der Schlag
Weit minder eurem Ordenshause,
Ja minder Pater Gerhards Haupt,
Als Mainz und seiner Freiheit! — Glaubt,
Sie haben aus der stillen Klause
Die Schriften Gerhards nur geraubt,
Vor Reich und Kaiser zu erweisen,
Daß diese Stadt der Ketzer voll!
Der Kurfürst schmiedet heiß das Eisen,
Das unsern Nacken treffen soll.
Drum muß die Stadt, sich selbst zu retten

Den Vater schirmen! Aber sprecht:
Wo hütet ihn der Gottesknecht?
Wo trägt der Greis des Bischofs Ketten?"
Betroffen blicken auf den Frager
Die Mönche — einer nur versetzt:
„Der Erzbischof schlug auf sein Lager
Im Hof zum Gutenberg für jetzt!"
Er sprach es leis, doch zuckt der Hohn
Dabei um seine dünnen Lippen.
Doch Gutenberg mit ernstem Ton
Erwidert: „Längst betrat ich schon
Nicht mehr die Schwelle meiner Sippen.
Wär' mein das Haus, so hielt darinnen
Des Reiches Kanzler schwerlich Hof!
Statt spitzer Reden laßt uns sinnen,
Wie wir den Boden uns gewinnen
Zum Ringen mit dem Erzbischof!
Bestürmt den Rat um Gerhards Schutz!
Beschickt die Fürsten, die aus Trutz
Dem Bischof widerstreben! Bahnt
Euch Weg und Steg zum Kaiser! Mahnt,
Wo ihr vermögt, mit Flammenworten
Die Städteboten Mann um Mann,
Erheben kann sich aller Orten
Die Willkür, die zu Mainz begann!
Habt acht, daß nicht aus unsern Mauern
Bei Nacht und Nebel man den Greis
Zu ferner Burgverließe Schauern
Und stummem Mord zu führen weiß!
Vor Reich und Kaiser zum Gericht,
Wie euch des Bischofs Reiter drohten,
Sei Bruder Gerhard nun entboten —

Und um den Ausgang zagt dann nicht!“
Die Augustinerbrüder stimmen
Johannes' Reden eifrig zu,
Er ruft im Gehen: „Zwischen schlimmem
Und beß'rem Tage findet Ruh!
Nur habt allstund, zumal bei Nacht,
Auf Gerhards Kerkerpforten acht!“
Und dann geleitet von der Runde,
Die ihn empfing, tritt er hinaus,
Eilt, trotz der mitternächt'gen Stunde,
Zum Gutenberg, dem Väterhaus.
Das laute Leben in den Gassen,
Die Lust des Volkes ist verstummt,
Kaum tritt aus Schenken, schon verlassen,
Ein Reiter, der ein Trinklied summt,
Kaum schleicht, zu süßer Liebesrast,
Zur Buhle noch ein später Gast,
Selbst vor den breiten Eichentoren
Des Hofs zum Gutenberge dehnt
Sich der Trabant im Traum verloren,
Die Waffe vor sich hingelehnt.
Schon zuckt es durch Johannes' Hirn:
„Wenn wir den Alten heut' befreiten?
Ich kenn' das Haus aus alten Zeiten,
Mit Treppen, Winkeln, Feuerseiten,
Wie jede Falte meiner Stirn!“
Doch kaum erwacht, ist auch gebannt
Der Einfall, zur Geduld ermannt
Sich Gutenberg mit halbem Grimme:
„Was hülf's, ihn zu befreien jetzt?
Wenn Bann und Acht und Volkesstimme
Ihn dann durch alle Lande hetzt?

Ich weiß, er wird zur Stunde beten,
Daß ihm der Himmel Kraft verleih,
Siegreich die Lüge zu zertreten —
Nicht, daß er frei und flüchtig sei!"
Und so sich mutig fassend, wendet
Er seinen Blick umher, empor,
Bis Wächter, die das Kloster sendet,
In Obacht nehmen Hof und Tor.
Nun eilt Johannes rasch von hinnen,
Versenkt in dunkles, trübes Sinnen,
Er geht, von Kaiser, Volk und Rat
Im stillen Herz und Sinn erwägend,
Sich mit den Bildern frischer Tat
Bei jedem Schritte neu erregend:
Ernst sinnt er, was zur Rettung tauge,
Durch Fürstenzimmer irrt sein Traum —
Da plötzlich steht vor seinem Auge
In Fusts Gehöft der dunkle Raum;
Ihm ist, als ob er reden müßte
Am Kaiserthron, vor allem Reich,
Doch schaut sein hölzern Preßgerüste
Und seiner Lettern Berg zugleich;
Ihm füllt ein trotziges Verlangen
Die Seele ganz, und doch erwacht
Nach seinem Werk ein sehnend Bangen,
So daß er seiner bitter lacht:
„Fürwahr, ich liege hart im Banne
Der eignen Torheit! Weh dem Manne,
Der einem Traum sich so gegeben,
Daß er sich nun in all sein Leben,
Gleich einem trotz'gen Mahner drängt,
Das Herz ihm lähmt, den Blick befängt!

Fluch aller Schrift und allen Lettern,
Wenn ich verlor, was ich in Wettern
So lang vermocht: im Sturm zu stehn
Und in des Blitzes Licht zu sehn!"

So grollt er sich, indes die Nacht
Sich wandelt in des Morgens Helle,
Grollt sich, erreichend seine Schwelle,
Vor Meta, die erwartend wacht.
Noch als er sich für eine Stunde
Aufs Lager wirft, entfällt dem Munde
Das bittre Wort: „Hätt' ich im Wahn
Nicht ob dem Werke hingebrütet,
So sah ich diese Wolke nahn
Und hätte wohl den Schlag verhütet!"
Frau Meta blickt nur schweigend nieder,
Ihm schließt ein kurzer Schlaf die Lider.
Und sieh — im Traum schaut er voll Trauern
Den Greis, nach Rettung lechzt sein Sinn,
Doch wieder in die dunkeln Mauern
Zu seiner Werkstatt treibt's ihn hin;
Und all die tausend erznen Zeichen,
Das Holzgerüst im engen Raum,
Sie drängen sich — ein toller Reigen —
Um Pater Gerhards Bild im Traum!
Er will nur den Bedrohten schauen,
Umsonst, er schaut gebannt auch sie! —
Erwachend fühlt er fast ein Grauen
Und zürnt sich selber wie noch nie.
Doch wie er dann, zur Tat entschlossen,
Hinauseilt in des Tages Drang,
So gilt den harrenden Genossen

In Justs Gehöft sein erster Gang.
Erst als er sie erblickt am Werke,
Ist ihm, als hätt' er neue Stärke
Gewonnen für der Stunde Pflicht,
Und weilt er heut bei ihnen nicht,
Und kann er heut mit eignen Händen
Nicht schaffen nach des Herzens Drang,
Die Sehnsucht, rasch sein Werk zu enden,
Begleitet ihn auf jedem Gang.
Sie schreitet mit ihm, ungerufen,
Durch das Gewühl des Marktes hin,
Klimmt mit empor die Rathausstufen
Und füllt im Saal ihm Herz und Sinn.
Doch irrt ihn nicht ihr stummes Locken;
Beredten Mundes, unerschrocken
Erhebt er sich im Ratsherrnkreis,
Und spricht für Pater Gerhard heiß.
Und wie die Hörer rings ergrimmen,
So schallt es laut von hundert Stimmen:
„Der Kaiser ist des Rechtes Hort!
Zu ihm! Es muß sein Kaiserwort
Den Greis befreien! Nicht des Pfaffen,
Des Reichs ist Mainz! Bei Gottes Blut,
Nicht rostiger, als unsre Waffen,
Sind unser Recht und unser Mut!“
So drängt man aus dem Saal — die Stiegen,
Der Rathausflur, der Platz am Tor
Sind volkserfüllt, die Mützen fliegen,
Und Jubelruf steigt rings empor.
Von ihm umbraust und dicht geleitet
Von bunten Schwärmen Volkes, schreitet
Die Botschaft nach des Kaisers Haus,

Was sie begehrt schallt ihr voraus.
Und eh' sie durch Trabantenscharen
Und durch der Diener Schwarm sich ringt,
Des Kaisers Antlitz zu gewahren,
Vernahm der Herrscher, was sie bringt.
Denn draußen klingt es, Schrei auf Schrei:
„Den Pater Gerhard! gebt ihn frei!"
Und drinnen macht des Bischofs Mund
Dem Kaiser ihr Verlangen kund.
Schon steht des Reiches Hort und Mehrer
Erregt und nagt die Lippe schlimm,
Es senkt sein Haupt sich schwer und schwerer,
Und seine Stirne furcht der Grimm.
Da treten, tief die Häupter neigend,
Die Mainzer Boten ins Gemach,
Der Erzbischof begrüßt sie schweigend,
Denn Kaiser Friedrichs Zorn ist wach.
Er spricht, eh' noch ein Laut erklungen,
Durchs Fenster deutend auf den Troß:
„Ist's Brauch in Mainz, daß tausend Zungen
Verkünden, was der Rat beschloß?
So wißt zuvor: gerecht zu schlichten
Der Städte wie der Fürsten Zwist,
Doch jeden Frevel streng zu richten,
Zog ich ins Reich zu dieser Frist.
Starr trotzt ihr eurem Kirchenhirten
Jahrzehnte schon! Ihr schirmt und hegt
Die Ketzer, Frevler und Verirrten,
Auf die er Fluch und Bann gelegt;
Ihr wähnt hier herrenlos zu schalten,
Treibt mit dem Höchsten frevles Spiel —
Ich aber komme, streng zu walten

Des Rechtes, wer ihm auch verfiel!"
Doch Herr Johannes, ohne Beben,
Erwidert fest dem Kaiserzorn:
„Ihr seid der Herr ob Tod und Leben,
Doch auch des Rechtes Hort und Born!
Wer Frevel übte, mag verzagen,
O Herr, in Eurer Gegenwart,
Nicht Mainz, das in den schwersten Tagen
Auf Euren Kaiserspruch geharrt!
Wir sind bedrängt seit vielen Jahren;
Des Bischofs Gnaden zürnt uns schwer,
Daß wir der Stadt ihr Recht bewahren
Von grauen Väterzeiten her.
Wohl stritten wir mit Wort und Tat,
Denn durch Gewalt und durch Verrat,
Durch offnen Kampf, durch stille List
Sind wir bedroht seit langer Frist!
Wir hielten Mainz in treuer Hut,
Doch nur zur Wehr sind wir gerüstet!
Nie hat uns Bürgern es gelüstet
Nach fremdem Recht, nach andrer Gut.
Weil noch allein in seinen Landen
In alter Freiheit lebt die Stadt,
Weil er der alten Rechte satt,
Droht uns der Kurfürst mit dem Bann:
Für alle, die ihm widerstanden,
Soll büßen ihm der eine Mann.
Kein Ketzer, Herr, ist unser Pater,
Der jetzt im Kerker schmachtet! Nein!
Ein treuer Seelenhirt, ein Rater,
Ein Tröster, stark und mild und rein,
So haben Gerhard wir erfunden.

Und liegt er heute hart gebunden,
Und ward er längst verfolgt, geschmäht,
So hat er nur für Mainz gelitten,
Weil in dem Kampf, den wir gestritten,
Zum Recht der Stadt sein Kloster steht.
Wir treten vor Euch, Herr, zu flehen:
Gewährt ihm Recht, nach Kaiserpflicht,
Vor offnem Reichstag laßt ihn stehen
Und vor Euch finden sein Gericht!"

Ein kurzes Schweigen folgt im Zimmer,
Auch draußen ist der Lärm verrauscht,
Des Kaisers Blick zeigt mildern Schimmer,
Seit er den Worten stumm gelauscht.
Er blickt auf den, der ihn beraten,
Der Kurfürst aber spricht allein:
„Der Irrwahn und die Lüge traten
Bei Euch, mein Kaiser, trotzig ein.
Betörte Männer ihr! Nicht rauben
Will ich das altverbriefte Recht,
Obschon dies Recht den Christenglauben
Und Zucht und Sitte bei euch schwächt;
Nur meines Hirtenamtes walten
Muß ich, wie mir der Herr gebeut!
Mit Pater Gerhard will ich's halten,
Wie ihr gefordert sonst und heut:
Vor Reich und Kaiser mag sich zeigen,
Wen ihr mit blindem Trotz gestützt,
Weh' euch, wär' euch der Sinn zu eigen,
Den ihr in Pater Gerhard schützt!"

Johannes fühlt sich selbst erblassen
Und sieht die andern Mainzer bleich;

Der Kaiser winkt, sie zu entlassen,
Der Kurfürst sucht sich mild zu fassen:
„Auf Wiedersehn vor allem Reich!"
Und als nun an des Hauses Toren
Die Menge fragend sie umringt,
So klingt die Antwort tausend Ohren,
Wie eine Botschaft, froh beschwingt.
Sie aber, denen unvergessen
Der Blick, der Ton, der droben klang,
Sie schreiten sorgenschwer, indessen
Die Menge jauchzt in ihrem Drang.
Im Rathaus trennt sich von Johannes
Herr Werner, dunkles Bangen spricht
Im schlichten Wort des treuen Mannes:
„Herr Gutenberg, vergeßt Euch nicht!
Wir alle wollen Gerhards hüten,
Und hoffen noch, ihn zu befrei'n,
Doch wenn zu hart die Stürme wüten,
Trotzt ihnen nicht, wie sonst, allein!
Ihr habt, nicht schonend Eures Leibes
Und Eures Leumunds, nie gezagt,
Jetzt denkt des holden, jungen Weibes,
Eh' Ihr ein Abenteuer wagt!"

Johannes drückt dem Warner schweigend
Die Hand, sein Auge dankt dem Rat,
Aus dem Getümmel rasch entweichend,
Sucht er nach Haus den stillsten Pfad.
Doch auf dem Fuße folgt ihm treulich
Herr Peter, der nach ihm gespäht:
„Dein Blick, Freund Hans, ist nicht erfreulich,
Mich dünkt, ich weiß, was er verrät!

Nicht leicht, wie unsre Bürger wähnen,
Wird Pater Gerhard wieder frei?
's ist eine Welt, in der mit Tränen
Man niederkämpft des Zornes Schrei!
Mir hat die dunkle Unheilskunde
Getrübt des Glückes frohe Stunde.
Ich eilte gestern just zu dir,
Auf meinen Lippen Jubellaut:
Das große Altarwerk zu Trier
Ist mir und meiner Kunst vertraut.
Doch wie vom Hagel ward mein Hoffen
Und meine Freude rasch zunicht!"
Johannes hört und schaut betroffen
Dem Freund ins treue Angesicht.
„Du ziehst von hinnen?" fragt er leise.
Der Maler ruft: „Nicht eilt die Reise!
Nicht eher meinen Stecken heb' ich,
Bis Gerhard wandelt frei im Licht,
An ihn nur denk' ich, für ihn leb' ich,
Und Bild und Pinsel schiert mich nicht!"

Johannes fühlt ein glüh' Erröten,
Denn mitten in der Stunde Nöten
Schwebt seiner Werkstatt Raum ihm vor,
Und seine Presse ragt empor.
Er tritt, von Peter treu begleitet,
Ins Haus, wo Meta schon im Flur
Die Arme ihm entgegenbreitet,
Doch wieder bleich und zitternd nur:
„Gepriesen sei dein Kommen! Bange
Hab' ich geharrt! Die Mutter sank
In dieser letzten Stunden Drange

Aufs Lager, matt und fieberkrank.
Sie sieht den Tod des Paters drohen,
Sie sieht den Scheiterhaufen lohen,
Sie fährt empor aus wirrem Traum
Und sinkt zurück und kennt mich kaum!"
Erschüttert folgt zu Irmgards Bette
Johannes Metas Schritten nach,
Dort ruht auf weißer Lagerstätte
Die Kranke, schlummernd halb, halb wach.
Sie flüstert, Gutenberg erkennend:
„Das Dunkel, Hans, ward schwer und dicht,
Die Scheiterhaufen seh' ich brennend,
Dein Licht, dein Morgen strahlen nicht!"
Er hört sie, unter tiefen Schauern,
Und flüstert Peter zu, voll Trauern:
„Den Arzt, mein Alter, sende mir,
Doch stumpf ist seine Kunst wohl hier!
Zu hoffend sah die edle Frau
Die Welt getaucht in Morgentau,
Und ringsum frohen Tag erwacht,
Zu jähe ist der Sturz in Nacht!"

Herr Peter eilt im Flug von dannen,
Johannes bleibt und sorgt und wacht,
Und muß geheim sich selbst ermannen,
Indes er Meta Trost gebracht.
Der Abend ist hereingebrochen,
Da schreckt von draußen leises Pochen
Das Paar empor! Es steht im Flur
Der Arzt und doch der Arzt nicht nur.
Ein Mönch aus Gerhards Ordenshause,
Den Gutenberg wohl in der Klause

Des Paters ehedem erblickt,
Steht harrend, an ihn abgeschickt.
Johannes führt zum Wohngemache —
Heut ohne Meta öd und kalt —
Den Mönch und ruft hier: „Gerhards Sache
Ist sicher in des Reichs Gewalt!“
Der Augustiner aber faltet
Die Stirn: „Und ob dem Reiche waltet
Der Arglist und der Lüge Kunst,
Und hüllt der Richter Haupt in Dunst!
Herr Hans, wir wissen schlimme Dinge
Seit heut — an Rettung glaub' ich kaum;
Hört bangen Ohres, was ich bringe,
Und deutet Euch und mir den Traum.
Des Bischofs Schergen suchten nächtig
Nach Schrift von Bruder Gerhards Hand,
Und jubelten gar übermächtig
Bei jedem Blatte, das sich fand.
Wir aber waren treu beflissen,
Zu bergen alles, was uns lieb,
Sie haben keine Schrift entrissen,
Von der uns nicht die Urschrift blieb.
Nun fiel uns bei im Morgengrauen,
Nachdem Ihr Botschaft uns gesandt,
Gefährlich sei es, zu vertrauen
Die Schriften einer fremden Hand.
Und doch — soll Bruder Gerhard finden
Im Reichstag sein Gericht, so kann
An seiner Schriften Wort sich binden
Leben und Tod und Acht und Bann!
Die über Gerhards Glauben richten,
Sie müssen wissen, was er lehrt! —

Der Erzbischof will ihn vernichten,
Uns ist er über alles wert.
Wir meinten, Fürsten, Städteboten,
Das ganze Reich für den Bedrohten
Zu wecken, wenn sein volles Herz
Und seiner Worte tönend Erz
An jener Männer Seelen schlüge,
Verscheuchend seiner Feinde Lüge!
Wir gingen heimlich Schreiber werben
Zu unsrem Dienst. Doch wunderbar:
Ein jeder, der sonst willig war,
Sprach heut, er wolle nicht verderben!
Berthold, der Schreiber, der ergraute
Des Rates, ließ der Schreiber Zahl
Beschwören, alles Anvertraute
Zu liefern in den Rathaussaal.
Belohnung wurde reich versprochen
Für jedes Blatt, das Gerhard schrieb,
Und Ablaß jedem, der gebrochen
Die Treue, Ablaß jedem Dieb!
Ein Alter, der sein Brot seit Jahren
Bei uns gesucht, hat uns gewarnt,
Ihr aber werdet nun gewahren,
Wie fest das Netz, das uns umgarnt!
Doch Schlimmres kommt noch! Allen Spuren
Des Berthold forschten jetzt wir nach,
Was im geheimen wir erfuhren
Verheißt uns Unheil, Tod und Schmach.
Hier — nehmt dies Blatt und lest die Sätze:
‚Die Kirche stamme nicht von Gott,
Sie sei des Satans Kind und Metze,
Der Glaube eitel Wahn und Spott,

Die Priester nähmen mit der Weihe
Der höllischen Verdammnis Kraft,
Der Tod nur löse und befreie
Vom Lug und Trug der Pfaffenschaft' —
Wißt Ihr, Johannes, was Ihr hört?
Verwegne Worte, die beflissen
Aus dem, was Gerhard schrieb, gerissen,
Nachdem ihr wahrer Sinn zerstört.
So wollen sie des Bruders Wesen
Dem Reichstag schildern, haßentflammt,
So wollen sie die Schriften lesen,
Daß jedes Wort ihn schon verdammt.
Und wollten wir uns unterwinden,
Zu kreuzen ihren Plan der Nacht,
Sie werden tausend Mittel finden,
Uns dennoch Hand und Mund zu binden,
Denn jeder Schritt ist überwacht.
Selbst Mainz ist in des Bruders Sache
Nicht eins! Vom Gutenberg Herr Veit
Führt Träge, Feige, Herzensschwache
Dem Bischof zu in diesem Streit.
Schon müssen wir, in Furcht erschauernd,
Den offnen Hohn der Feinde sehn,
Und werden endlich, müßig trauernd,
Vor Gerhards Scheiterhaufen stehn."

Dem Mönche rinnen bittre Zähren
Vom Auge, Gutenberg jedoch
Ruft laut und mächtig aus: „Bewähren
Soll sich die schlichte Wahrheit doch!"
Mit immer tiefern Atemzügen
Hat er gelauscht ganz Ohr, ganz Glut,

Als ob viel tausend Herzen schlügen
In seiner Brust, ist ihm zu Mut.
Er preßt des Augustiners Hände
Und spricht dann rasch: „Nur diese Wände
Und Ihr dürft meiner Worte Laut
Vernehmen, so Ihr mir vertraut!
Laßt ruhen alle Eure Schritte,
Laßt Euch umlauern Tag und Nacht,
Laßt sie bis in des Klosters Mitte
Erstrecken ihre Schelmenwacht.
Schreibt nichts und haltet Euch so stille,
Als wärt ihr jeder Kraft beraubt:
Ich rette — ist es Gottes Wille —
In Ehren Pater Gerhards Haupt.
Gebt zu dem Blatt voll List und Lügen
Aus Gerhards Schriften jeden Satz,
So wie er lautet, ohne Trügen;
Vertraut dann mir den teuren Schatz!
Ich schwör' Euch: in der rechten Stunde
Spricht zu dem Reichstag, ungesäumt
Die Wahrheit dann mit einem Munde,
Von dem der Erzbischof nicht träumt!“
Johannes steht emporgerichtet,
Sein Antlitz flammt, der Mönch blickt zag,
Dann spricht er matt und wie vernichtet:
„Was träumt Ihr, das ein Mensch vermag?
Die Schriften will ich Euch vertrauen,
Ihr meint es redlich, unverzagt,
Doch werdet Ihr gleich uns erschauen:
Umsonst ist, was Ihr tut und wagt!“
Er legt die inhaltschweren Blätter
In Gutenbergs gebotne Hand

Und spricht im Gehen: „Einen Retter
Hat wohl der Himmel sonst gesandt,
Ihr würdet seinen Engeln gleichen,
Vermöchtet Ihr, was Ihr verheißt,
In höchster Not auch zu erreichen —
Sei mit Euch Gottes Kraft und Geist!“

Johannes eilt, emporzufliegen
Zu seinem Weib, die an den Stiegen
Schon seiner harrt und freudig spricht:
„Gewachsen ist die Krankheit nicht!“
Doch Gutenberg umschließt die Treue:
„Meta — du mußt die Nacht allein
Durchwachen, denn ich muß aufs neue
Hinaus, für Gerhard wach zu sein!
Erschrick nicht! Hoffnung sollst du fassen,
Doch bete, Liebste, für mein Tun,
Gott hat mich dich erringen lassen,
Drum darf ich diese Nacht nicht ruhn!“
Sie küßt, die Lippen zu ihm neigend,
Ihn heiß, und er umfaßt sie schweigend,
Schlägt dann des Mantels Hülle dicht
Vor sein erregtes Angesicht,
Und eilt durch die verstummten Gassen
Nach Fusts Gehöft. Die Wächter lassen
Ihn ein, er tritt in dunkeln Raum,
Den er bei Nacht durchmessen kaum!
Er stößt im Tasten auf die Schragen,
Mit Blei belastet, hoch und schwer,
Gespenstisch und verworren ragen
Gerüst und Werkzeug um ihn her.
Vor seinem Blick im Dunkel steigen

Gestalten, ein verworrner Reigen
Aus seines Lebens Wechsellauf,
In dieser Stunde vor ihm auf!
Er steht am See, erregt und trauernd,
Er schaut den greisen Mönch von Prag,
Er hört der Böhmen Worte schauernd,
In seiner Seele wird es Tag.
Was ihn erfaßt in jener Stunde
Hat wachsend ihn mit Kraft durchschwellt,
Der Traum auf seiner Seele Grunde
Trieb rastlos ihn durch alle Welt;
Vorüber rauschen, flüchtig treibend,
Gestalten, Orte, Zeit und Raum,
Doch über allem, hoch und bleibend,
Der eine Wunsch, der eine Traum!
Als ob er riesig vor ihm stünde
Und mächtig riefe: nun verkünde
Der Welt, warum du mir gelebt!
Fühlt sich Johannes jetzt durchbebt. —
Er weckt die schlummernden Gesellen
Mit lautem Anruf, zündet Licht,
Und als die Räume sich erhellen,
Verhüllt er Tür und Fenster dicht.
Die Schläfer, die den Ruf gehört,
Erwachen, blicken wie verstört
In der erhellten Werkstatt Raum,
Er aber flammt: „Heut soll der Traum,
Heut muß er endlich Leben werden!
Empor! und helft mir, frisch erwacht,
Und segnen sollen einst auf Erden
Ferne Geschlechter diese Nacht!“

Er ruft es, unter seinen Brauen
Glüht helles Feuer, harrend schauen
Die Männer mit erregtem Sinn
Auf den geschäft'gen Meister hin.
Johannes weist sie an die Lettern;
Er aber setzt mit schnellem Stift
Zu den verhängnisschweren Blättern
Des Mönches eine kurze Schrift.
Dann greift er rasch nach seinen Zeichen
Und fügt sie, ohne Rast und Ruh.
Die tätigen Genossen reichen
Ihm Stab an Stab voll Eifers zu.
Sie sehn, was auf dem Blatt enthalten,
Erstehen unter seiner Hand,
Und haben in Johannes' Walten
Mit einemmal den Sinn erkannt.
Auch ihre Herzen pochen schneller,
Auch ihre Augen leuchten heller;
Nur leise flüstern sie beim Schaffen,
Mit immer neuem Eifer raffen
Sie Schrift zu Schrift, bis fest geschlossen,
In langen Reihen, wie gegossen,
Die Blätter vor Johannes dort
In Erz erglänzen, Wort für Wort!
Da hebt mit tiefem Atemzuge
Die Tafel Gutenberg empor:
„Der Lüge wehrend und dem Truge
Tritt unser Werk ans Licht hervor!
Die Presse richtet ohne Zagen!
So ungefüg, so roh sie ist,
Sie darf uns heute nicht versagen;
Der Kurfürst läßt uns keine Frist!“

Voll Eifer regen alle Glieder
Am Werk sich nun — die Presse stöhnt,
In aller Herzen hallt es wider,
So oft sie durch die Stille tönt.
In brennend roter Schrift entfliegen
Die breiten Bogen, feucht-beträuft,
Dem dunkeln Preßgerüst — und liegen
Vor Gutenberg emporgehäuft.
Und wie sie, Blatt für Blatt, entquollen
Dem Werkzeug, das er einst ersann,
Steht ernst, im Kreis der hoffnungsvollen
Genossen, der erregte Mann:
Die Schauer der Erinn'rung fluten
Mit nie erloschnen Hoffnungsgluten
So wunderbar und wirr in eins,
Wie Moderhauch und Duft des Weins! —
Da dröhnt ein Schlag am äußern Tor,
Die kleine Runde blickt empor,
Johannes aber birgt voll Glut
Im Arme seiner Blätter Flut.
Die Türe öffnet ein Geselle,
Dort steht, im grauen Frühelicht,
Herr Fust, der Hausherr, auf der Schwelle
Mit ernstem, forschendem Gesicht.
Er ruft, die Werkstatt überschauend:
„Ihr sucht des höchsten Eifers Lob,
Ihr seid am Werk, bevor sich grauend
Der Tag von seinem Bett erhob?
Laßt schau'n, Herr Hans, was Euch gelang,
Noch glüht Ihr ja vom heil'gen Drang!"
Ein leiser Spott durchklingt die Worte
Und schärfer spähet Fust umher,

Doch drängt ihn Gutenberg zur Pforte:
„In Eurem Wohngemache mehr!“
Er eilt in das Gemach des Just,
In das kein Dämmerlicht sich drängt,
Und wo der ringsgehäufte Wust
Ihm heute schwer den Sinn befängt:
Gestelle hoch mit Schriftenrollen,
Mit Pergamenten, staubumhüllt,
Und auf dem Herde, rauchumquollen,
Gefäße, wunderlich gefüllt.
So oft er Justs Gemach erschaute
Sah er den Herd des Goldkochs kaum,
Heut' stößt ihn ab der altvergraute,
Unheimliche und dunkle Raum.
Just aber läßt nicht Zeit zum Sinnen,
Er spricht, verhaltnen Zorn im Ton:
„Wollt Ihr zerstören im Beginnen
Das Werk und unsre Hoffnung schon?
Geheimnis habt Ihr mir geschworen,
Als ich Euch dargeliehn mein Gut —
Doch das Geheimnis ist verloren,
Wenn Ihr nach Eurem Willen tut!
Nichts darf von unsrer Werkstatt Taten
In Mainz zutage je! Es soll
Die Welt Jahrzehnte nicht erraten
Den Raum, dem Buch auf Buch entquoll.
Verstehen wir in langen Jahren
Geheim das Werk uns zu bewahren,
Dann strömt das Gold uns Tag und Nacht,
Dann steigt im Dunkel unsre Macht,
Dann herrschen wir, mit starkem Arm,
Gewaltig ob dem blöden Schwarm!

Doch wenn Ihr unser Tun verratet,
Das Werk vor aller Augen stellt,
Und her zu unsrer Werkstatt ladet
Den Groll und Neid der halben Welt,
So wärt Ihr nicht des Fundes wert,
Den Gott im Traume Euch beschert!"

Johannes aber ruft: „Zum Frommen
Der Welt, nicht mir zum Machtgewinn,
Hab' ich das Werk einst unternommen
Und seine Stunde ist gekommen,
Wie ich sie trug in meinem Sinn!"
Fust höhnt dagegen: „Nicht zu hören
Ist dieser Ton, der Euch erhebt!
Ihr wollt mit Eurem Werk beschwören
Die Lüge, die doch ewig lebt?
Der Masse ist von Gott beschieden
Ihr Dasein arm und blöd und blind,
Wozu den Toren Waffen schmieden,
Die wehrlos auch mit Waffen sind?
Ein Trug ist Euer Traumverlangen,
Der Weise pflegt geheim des Lichts,
Im Dunkel bleibt die Welt befangen
Bis zu der Stunde des Gerichts!" —
Doch Gutenberg mit ernstem Blicke
Sieht im Gemach umher: „Ich will
Nicht lenken einer Welt Geschicke
Aus meinem Leben, eng und still.
Ich träumte nie vom Stein der Weisen,
Ich las nicht in der Sterne Kreisen,
Ich habe keine Nacht verwacht
Um Goldesglanz und Goldesmacht!

Vielleicht ist all mein Träumen nichtig,
Die Welt dem Wahn auf ewig pflichtig,
Doch schreckt mich's nicht! Dem Tod entringt
Uns nichts, und doch nur das ist Leben,
Daß wir dem Tod entgegenstreben,
Bis uns die letzte Stunde klingt!
So mag's mit unsrem Werk geschehen
Im dunkeln Rätselspiel der Welt,
Die Nacht mag ewig fortbestehen,
Doch auch das Licht, das sie erhellt! —
Und nun, Herr Fust, hört ruhig an,
Was ich in dieser Nacht getan!"
Doch zürnend fällt ihm in die Rede
Der Hausherr: „Eure Pfaffenfehde
Erregt mir Galle nur und Blut,
Nichts sollt Ihr tun im Torenmut!
Und trotzt Ihr dennoch meinem Rat,
So muß sich scheiden unser Pfad!"

Da ruft Johannes, der erglüht:
„Nichts mehr! Besiegt erst im Gemüt
Den jähen Zorn, dann sprecht zu mir,
Doch nie, Herr Fust, wie heut' und hier!"
Und seiner Blätter Rolle fassend,
Eilt er, Gemach und Haus verlassend,
Hinaus im grauen Licht der Frühe,
Hinab die Gassen, schlafumwebt,
Und kühlt das Angesicht, das glühe,
Im Morgenwind, der sich erhebt.

Erregt und doch mit ernstem Mut,
Voll Bangen und voll Hoffnungsglut,

Kehrt er nach Haus und eilt zum Raum,
Wo Irmgard ruht im ersten Traum;
Wo Meta, nach der bängsten Nacht,
Ihn liebevoll erharrend, wacht;
Beglückt, daß sie sein Arm umfängt,
An seinen Lippen innig hängt,
Doch zwischen Gruß und Kuß schon spricht:
„Dich halten, Liebster, darf ich nicht!
Vor Tagesgrauen pochten Boten
Vom Augustinerkloster an:
Ob du für Gerhard, den Bedrohten,
Was du verheißen, auch getan?
Die Brüder harren mit Gebeten
Des Morgens, bangend und verzagt,
Denn heut' schon soll der Pater treten
Vor Reich und Kaiser, schwer beklagt!"
Johannes blickt auf seine Blätter
Mit tiefem Atemzug und spricht:
„So wird der Greis sein eigner Retter,
Ich sorge schwer, doch zag' ich nicht!"
Er drängt zurück zum Herzensgrunde,
Was auf die Lippe treten will,
Und weilt bei Meta eine Stunde,
Voll ernster Ruhe, innig still.
Er birgt vor ihr, was ihn erregt,
Dann nimmt er Abschied, tief bewegt,
Und tritt hinaus zum andernmal
Im ersten Tagessonnenstrahl.

Nach Peters Hause führt sein Gang,
Hin durch der Gassen lauten Drang,
Denn brausend wogt und bunt umhüllt

Die Menge, welche Mainz erfüllt.
Von Tür zu Tür, von Mund zu Munde,
Fliegt seit dem Morgengraun die Kunde,
Daß heut' vor Reich und Kaiser tritt
Der Mönch, der mit dem Bischof stritt.
Zum Rathaus ziehen dichte Scharen
Den Greis in Ketten zu gewahren.
Und laut und ohne Unterlaß,
In Groll und Leid, in Lieb' und Haß
Klingt Gerhards Name aus der Flut,
Die ringsum wogt und nimmer ruht,
Die Hans betäubt mit lautem Braus,
Bis er erreicht des Malers Haus.
Er ruft den Freund, der rasch erscheint
Trüb', überwacht, ja schier verweint;
Er spricht, ihn grüßend: „Rüste dich,
Zum Rathaussaal geleite mich!
Auf dich zu zählen darf ich wagen
In dieser Stunde ernstem Drang,
Wenn ihm die Engel nicht versagen,
So schirmt der Himmel unsren Gang!
Für Gerhard gilt's! Nimm hier die Blätter
Und birg sie wohl in dein Gewand,
Und wahre dann, des Paters Retter,
Dir festen Blick und sichre Hand. —
Im Rathaussaal mir gegenüber
Hoch auf dem Söller harre still:
Laß dich's nicht irren, wenn sich's trüber
Und unheildrohend wenden will!
Doch siehst du mich den Arm erheben
Und siehst die Schriften niederschweben,
Die hier ich halte, Blatt für Blatt,

Dann laß auch du, von deiner Statt,
Herniederrauschen Schrift auf Schrift,
Daß sie der Fürsten Häupter trifft!“

Gespannt lauscht Peter jedem Laut,
Indes er auf die Schriften schaut,
Dann ruft er und sein Auge flammt:
„Sie hätten Gerhard heut' verdammt,
Und Hoffnung schaffst du uns allein!
Gesegnet soll dein Träumen sein!“
Doch Gutenberg, dem Treuen wehrend,
Drängt rasch zum Aufbruch: „Schier verzehrend
Dünkt mich des Wartens stille Qual —
Laß uns hinauf zum Rathaussaal!“ —
Und schon nach wenig Augenblicken
Umweht die Morgenluft sie kühl,
Umrauscht sie draußen das Gewühl.
Sie drängen sich mit Gruß und Nicken
Zum lauten Markt, zum Rathaustor,
Die Stiegen zu dem Saal empor;
Und wie sie sich im Auge halten
Und fest, in ihrer Mäntel Falten,
Die Schriften bergen, schlägt ihr Herz,
Als trügen sie im Busen Erz.
Sie trennen sich am Söller droben,
Johannes rechts und Peter links!
Und während Gutenberg von oben
Des Saals Getümmel schaut erregt,
Tritt ihm genüber, kaum bewegt,
Herr Peter, harrend seines Winks!

Im Saale aber ist ein Wogen,
Ein Treiben, das den Sinn befängt,

Bis zu der Fenster spitzen Bogen
Schaut auf den Bänken, langgezogen,
Johannes Kopf an Kopf gedrängt.
Die Morgensonnenstrahlen flirren
Auf Kleiderpracht und Federpracht,
Und durch die Räume hallt ein Schwirren,
Wie wenn im Wald der Tag erwacht.
Sie flüstern alle, doch die tausend
Gedämpften Stimmen klingen brausend!
Und als herein der Kaiser schreitet
Zum Thronsitz, der sich stolz erhebt,
Da hallt der Ruf, der ihn geleitet,
So laut, daß schier der Saal erbebt.
Dann aber herrscht die tiefste Stille
Im weiten Raume für und für,
Als lenke aller Blick ein Wille
Kehrt jedes Antlitz sich zur Tür;
Und tausend Atemzüge scheinen
Ein Atemzug, erwartungsschwer,
Denn Tausend sehen nach dem einen,
Der zwischen Wächtern trat einher.
In seines Ordens dunklem Kleide
Gebeugt, gebleicht vom Kerkerleide,
Doch ernst gefaßt und mild zugleich,
Tritt Pater Gerhard vor das Reich.
Er harrt am Platz voll stiller Würde,
Den ihm des Reiches Herold weist,
Und zwingt des greisen Leibes Bürde
Mit mutigem, entschloßnem Geist. —
Der Kurfürst aber schaut verdüstert
Den greisen Priester — hastig flüstert
Er mit den Räten — unverhüllt

Zeigt sich der Groll, der ihn erfüllt.
Auf seinen Wink erhebt zur Klage
Der Kanzler sich mit einem Blick,
Als sei sein schneidig Wort die Wage
Für Gerhards Leben und Geschick.
Er legt die Hand, die knöchern alte,
Auf Gerhards Schriften, frech geraubt,
Er preßt sie wuchtig, gleich als halte
Er unterm Druck des Mönches Haupt.
Und nun entrauscht der Klagerede
Schier uferloser breiter Strom:
Er zeiht den Pater grimmer Fehde
Mit Gott und Welt, mit Mainz und Rom.
Er schwört, indes die Blicke hangen
An Schriften, die er flüchtig weist,
Daß Gerhard tausendmal begangen
Die Sünde wider 'n Heiligen Geist!
Er schilt ihn Ketzer, Irrwahnslehrer,
Der Seelen Mörder und Verheerer,
Den Hirten, der zum Wolf geworden,
Ein Brandmal seinem heil'gen Orden.
Er ruft, die Glut der Hölle brenne
In Pater Gerhards Schrift und Wort;
Er herrscht dem Mönche zu: „Bekenne
Und büße ab dein Tun hinfort!
Du hast des Zweifels Wahn verkündigt,
Von Trotz und eitlem Stolz gebläht,
Du hast vor Gott und Welt gesündigt,
Der Kirche heilig Amt geschmäht —
Doch sie, die in den Mutterarmen
Auch die verlornen Kinder hegt,
Sie wird des Frevlers sich erbarmen,

Wenn Reue ihm das Herz bewegt.
Drum frag' ich, Mönch, willst du verzichten
Auf allen Wahn, den du gelehrt?
Willst du die Schriften selbst vernichten,
Die höllischer Verdammnis wert?
Willst du, hier an des Thrones Stufen,
Vor Kaiser, Reich und Christenheit
Die schweren Frevel widerrufen,
Die du geübt seit grauer Zeit?"

Im Saal erwacht ein flüsternd Rauschen,
Sowie des Kanzlers Wort verklang,
Dann wird es wieder still, sie lauschen
Auf Gerhards Antwort, ernst und bang.
Im Antlitz tiefe Kummerfalten
Steht er wohl bleicher als zuvor,
Doch mächtig tönt das Wort des Alten
Und jeder blickt zu ihm empor:
„Wie könnt' ich frevelnd mir vergiften,
Was ich gelehrt und treu geglaubt?
Nichts andres bergen diese Schriften,
Die Eure Schergen mir geraubt.
Durch tausend bange Nächte rang ich,
Durch bittrer Zweifel Grimm und Hohn,
Doch auf zum Licht des Glaubens drang ich:
Ich bin der Kirche treuer Sohn!"
Da zuckt ein Lächeln, unheilsprühend,
Durch Kurfürst Adolfs Angesicht,
Der Kanzler aber, zornerglühend,
Erhebt aufs neue sich und spricht:
„Statt reuig büßend abzuschwören,
Läßt er des Trotzes Stimme hören

Und rühmt die Frevel, unverhüllt,
Die sein verruchtes Herz erfüllt.
Vernehmt denn, wie die Schriften lauten,
Was sie verkünden, Blatt auf Blatt;
So schrieb der Mönch, dem anvertrauten
Ihr Heil die Bürger dieser Stadt!
Merkt auf und hört des Paters Sätze:
‚Die Kirche stamme nicht von Gott,
Sie sei des Satans Kind und Metze,
Der Glaube eitel Wahn und Spott!
Die Priester nähmen mit der Weihe
Der höllischen Verdammnis Kraft,
Der Tod erlöse und befreie
Vom Lug und Trug der Pfaffenschaft!‘ —
Und wie die Schriften sonst auch gleißen,
Sie sind der Lästerworte voll
Die Höllenlehre zu erweisen,
Die dem verruchten Mund entquoll!“
Ein Schauer hat den Saal durchdrungen —
Der Hörer Masse steht erschreckt,
Bei jedem Worte, das erklungen
Und rings den tiefsten Abscheu weckt.
Da treffen hundert Augenblitze
Den Mönch mit Grauen, Zorn und Spott,
Der Erzbischof erhebt vom Sitze
Die Arme flehend, wie zu Gott;
Doch hilflos starrt der Blick des Alten
Bald auf des Kanzlers harten Mund,
Bald auf das Blatt, das er gehalten,
Bald in des Saals bewegtes Rund.
Noch eh' der Klage Wort geendet
Bricht Gerhard nieder, stumm und bleich,

Und durch die Reihen, hingewendet
Nach seinem Antlitz, hallt's zugleich:
„Er wankt! Er sinkt! Sein Trotz verfliegt!
's ist Gottes Hand, die ihn besiegt!"
Der Kaiser selbst hat sich erhoben
Und schaut vom Thronsitz auf das Toben,
Das den gesunknen Mönch umrauscht,
Und dem gespannt der Kurfürst lauscht.
Der Kanzler aber, rasch sich sammelnd,
Ruft ins Getümmel, hastig, stammelnd:
„Ihr saht, wie er zusammenbrach,
Das Urteil seinem Frevel sprach!
Hinweg mit ihm vom Angesichte
Der Erde! Seine Seele richte
Gleich seinem Leib im Feuergrab
Die Hölle, der er sich ergab!"
Und tausend Augen sprühen Flammen,
In einem Rufe klingt zusammen,
Was Hunderten im Herzen loht:
„Hinweg mit ihm! Zum Tod! Zum Tod!"

Da schallt mit einmal eine Stimme
Ob dem Getümmel mächtig hin:
„Ihr frevelt schwer im blinden Grimme,
Ein Trug verwirrt euch Herz und Sinn!
Der Lüge soll der Pater fallen,
Nur Lüge war, was ihr gehört!"
Und wie die Worte mächtig schallen,
Folgt ihnen Schweigen, halb verstört.
Hoch oben in des Söllers Bogen
Steht Gutenberg, weit vorgebeugt,
Er ruft hinab: „Ihr seid betrogen

Nehmt hin und lest, was für ihn zeugt!“
Und wie er's ruft zum andernmale,
Wirft er hinab zum Rathaussaale
Die Blätter alle, die er trug,
Herr Peter folgt ihm, Zug um Zug!
Wohl schaun, entrüstet und erschrocken,
Bestürzt, erstarrt die Männer auf,
Doch drängen um die seltnen Flocken
Vom Söller nieder sich zu Hauf.
Und wie die Brandung beim Ergrimmen
Des Nordsturms schwillt, so wächst hier frei
Der Schall von tausend lauten Stimmen,
Und steigt zum tosenden Geschrei.
Da hascht man noch die letzten Blätter,
Dort klingt, was jeder Bogen trägt,
Was in die Herzen wie ein Wetter
Des Zorns und der Entrüstung schlägt.
Kaum eines Auge prüft erstaunt
Die Schrift, die er noch nie geschaut,
Denn allwärts flüstert, murrt und raunt
Und kündet man den Inhalt laut:
„Habt treulich acht! Aus dem Gefüge
Der Schriften Gerhards riß die Lüge
Die Frevelworte, deren Klang
Euch schwertgleich durch die Herzen drang!
Laßt in den Schriften selbst vergleichen,
Was euer Ohr so jäh erschreckt,
Mit jenen Sätzen, die zu eigen
Dem Priester, der die Herzen weckt:
‚Wär' Krieg und Mord und Völkerhetze,
Wär' Blut und Brand der Kirche Amt,
So wäre sie des Satans Metze,

Vom Gott der Liebe nicht entflammt! — —
Zum hohlen Wähnen wird der Glaube,
Der Trost des Lebens nicht umschließt,
So wie zum Spotte wird die Traube,
Der köstlich Herzblut nicht entfließt! — —
Wer treulich will des Glaubens hüten,
Der suche Liebe zum Gewinn,
Der banne Lästrung, Zorn und Wüten
Und jeden Fluch aus seinem Sinn;
Sonst nimmt er statt der heil'gen Weihen
Der höllischen Verdammnis Kraft,
Und zwingt die Welt sich zu befreien
Von seiner Lügenpfaffenschaft!'
Nichts andres hat der Mönch geschrieben,
Nichts andres hat sein Mund gelehrt.
Er selber ist sich treu geblieben —
Die Lüge hat sein Wort verkehrt!"

So steht's in brennend roten Lettern
Auf Gutenbergs noch feuchten Blättern,
So klingt's im Saal durch all den Braus.
So dröhnt's hinauf, so hallt's hinaus!
Die Fürsten, Ritter, Bürger drängen
Erregt, im buntesten Gemisch
Sich nach den Schranken, nach den engen,
Und zu dem breiten Schriftentisch;
Der Kanzler ist zurückgewichen,
Er starrt verstört und halb verblichen
Nach Gutenberg zum Söller auf
Und läßt dem Unheil seinen Lauf.
Der Kurfürst schaut das Blatt erbebend,
Doch prüft die Zeichen scharf genug,

Und ruft, die Stimme laut erhebend:
„Ein Höllenwerk, ein Satanstrug
Wagt hier dem Reichstag Hohn zu sprechen,
Den höchsten Rat zu unterbrechen!“
Er zeigt auf die Gestalt des Mannes,
Der ruhig lehnt am Söllerrand,
Doch auf den Mönch, nicht nach Johannes,
Ist jeder Blick im Saal gewandt.
Denn mitten in dem wilden Toben
Hat sich der Pater neu erhoben.
Noch steht er wirr und sinnberaubt,
Umtost von hundert wilden Fragen,
Doch plötzlich hebt sein greises Haupt
Sich hoch wie in vergangnen Tagen;
Johannes' Blatt mit roten Zeichen,
Das ihm geschäft'ge Hände reichen,
Durchfliegt sein Blick voll heller Glut,
Er ruft: „Ich bin in Gottes Hut!
Hier steht getreulich, Zug um Zug,
Was meinem Stift geheim entronnen,
Das andre war ein schnöder Trug,
Der zum Verderben mir ersonnen!“

Wild steigt der Lärm nach solcher Rede,
Und manches Fürsten Auge blitzt
Den Bischof an in stummer Fehde,
Der prüfend vor den Schriften sitzt.
Bis zu des Kaiserthrones Stufen
Drängt sich der Männer dichte Schar,
Und aus den wildverworrnen Rufen
Tönt eine Losung kurz und klar:
„Noch einmal sorglich prüfen lassen

Die Schriften, drum der Mönch beklagt,
Doch nicht von denen, die ihn hassen
Und heute frevlen Trug gewagt!“
Wohl schallen, wie der Ruf erklungen,
Verworrne Gegenrufe drein,
Doch gibt der Kurfürst sich bezwungen:
„Nach eurem Willen mag es sein!“
Er steht empor, verächtlich gleitet
Sein dunkles Auge noch einmal
Hin ob den Schriften, ausgebreitet,
Und blickt umher im Reichstagssaal.
Da fühlen alle wohl: gewendet
Zum besten ist des Mönchs Geschick,
Doch stehn durchschauert und geblendet
Vom Zornblitz in des Bischofs Blick! — —

Nur der, dem dieser Zornblitz galt,
Entzog sich seiner Allgewalt!
Johannes hat den Saal verlassen
Und eilt durch still entlegne Gassen
Mit Peter heim nach seinem Haus.
Noch dröhnt ihm nach des Saales Braus,
Noch sieht den Kläger er, den grimmen,
Von seinen Blättern jäh erschreckt,
Noch hört er all' die hundert Stimmen,
Die er zu Gerhards Heil erweckt;
Noch glühn im Jubel seine Wangen —
Der hohe Traum, der ihn umfangen,
Ward Leben wie mit einem Schlag,
Sein stummes Ringen krönt der Tag!
Er aber hat zu dieser Stunde
Nur ein Verlangen — ein Gebet!

Wohl dankt er tief aus Herzensgrunde
Dem Treuen, der zur Rechten geht;
Wohl ist sein Antlitz jung und licht,
Wenn er von seinem Werke spricht.
Doch ruhlos bleiben seine Schritte,
Bis seines Hauses Giebel winkt,
Und bis ihm in des Zimmers Mitte
Frau Meta in die Arme sinkt.
Sie tut nicht einer Frage Laut,
Da sie des Gatten Züge schaut,
Voll Bangen aber aus den Kissen
Fährt Irmgard auf, — Johannes ruft:
„Der Pater Gerhard ward entrissen
Dem Feuer wie der Kerkergruft!
In alle Welt, aus engen Schranken,
Wirkt heut' der Traum, der hier gewohnt!
Dir aber, Liebste, laß mich danken,
Die überreich und ohne Wanken
Mir all mein Tun zuvor gelohnt!"

Gutenbergs Sturz.

Ein kurzer Zug von Leidgenossen
Wallt still Sankt Stephans Friedhof zu,
Vom ersten Morgenlicht umflossen
Zieht er dahin in trüber Ruh —
Der Bahre, die vorangetragen,
Folgt Gutenberg im Trauerkleid,
Sein Antlitz zeugt von schwerem Leid,
Von ungesprochnen herben Klagen.
Herr Peter blieb auch heute treu
Dem Freund — er schweigt in ernster Scheu,
Doch bessern Trost, als karge Worte,
Gibt seiner Blicke klares Licht,
Er stützet an des Friedhofs Pforte
Johannes, dessen Stärke bricht.
Er gibt ihm Kraft am offnen Grabe,
In das man Irmgards Sarg versenkt,
Er spendet ihm der Tränen Labe,
Da er der Toten mild gedenkt:
„Sie ruhe tief in Gottes Frieden!
Von froher Hoffnung still verklärt
Ist sie aus unsrem Kreis geschieden,
Und ihre Hoffnung sei bewährt.

Blick aufwärts, Hans! An deinem Herzen
Sucht Meta Trost! Sei stark in Schmerzen!
Um deiner teuren Toten willen,
Um ihres Kindes Heil und Glück,
Versuche deinen Schmerz zu stillen
Und schreit ins Leben fest zurück!“

Er harrt mit bittender Gebärde,
Johannes kniet am Grabe lang,
Er küßt den Sarg und küßt die Erde
In seines Schmerzes Überdrang.
Doch lauscht er Peters treuem Mahnen
Und reißt sich los vom frischen Grab:
„Ruh wohl und blick' aus lichten Bahnen
Auf deiner Kinder Pfad herab!“
Er preßt des alten Freundes Hände:
„Nimm, Treuer, meines Schmerzes Dank,
Zu nahe drängt sich End' an Ende,
Mein Herz ist wund und todeskrank!
Kaum ist das Herbste überwunden,
So drohen neuer Trennung Stunden.
Du ziehst hinweg! Gott sei befohlen
Dein Glück und unser Wiederschaun! —
Doch eine Bitte unverhohlen
Laß mich zum Abschied dir vertraun:
Wenn ich hinweggerissen werde
Vom Sturme, der mein Sein umtost,
Dann ruft mein Weib zu eurem Herde,
Dann werdet Metas Schutz und Trost!“
Der Maler spricht mit stummen Tränen
Ein ernst Gelübde aus, doch sagt:
„Der Schmerz erzeugt so dunkles Wähnen,

Denn niemals kannt ich dich verzagt.
Wohl ist es hart, daß in den Tagen,
Da deines Lebens Werk gedeiht,
Die Teure schied, die mit getragen
Den Zweifel und den herben Streit;
Doch was sie sah, voll froher Schauer,
Der Nacht zum Trotz, am hellen Licht,
In dieser Tage dunkler Trauer,
In Leid und Schmerz vergeht es nicht!
Laß alles düstre Zagen schwinden
Im Abschiedskusse, rasch getauscht,
Und glaub, wenn wir uns wiederfinden,
So hat dein Traum die Welt durchrauscht!"
Er reißt sich aus des Freundes Armen
Und eilt hinweg mit raschem Fuß,
Johannes winkt mit innig warmem
Doch trübem Blick den letzten Gruß.
Dann spricht er leise vor sich hin:
„Herb ist der Tag und schwer mein Sinn!
Doch weht wohl aus geliebten Grüften
Ein Ahnungshauch, der uns erfüllt,
Als wolle er den Schleier lüften
Von dunklen Tagen, noch verhüllt!"

Zur Stunde, wo dies Hans gesprochen,
Den Heimweg suchend, schmerzensmatt,
Auch heute, wie seit vielen Wochen,
Kaum achtend auf den Braus der Stadt,
Sitzt in Herrn Veits, des Ratsherrn, Hause
Ein Kreis beim Morgentrunk vereint,
Er birgt sich in der engsten Klause,
In die der Morgenstrahl kaum scheint:

Veit Gutenberg, am Tisch verharrend,
Vor Krügen Weines, schwer gefüllt,
Herr Guntram, der, zu Boden starrend,
Im dunkeln Wams sein Antlitz hüllt;
Und rings in dem Gemache blähen
Sich Gäste, die des Rates Scherg
Im Turme wohl zum Trunk gesehen
Doch nie zuvor Herr Gutenberg.
Sie schlürfen gierig aus den Krügen,
Sie hängen an Herrn Marcos Zügen,
Der lächelnd zwischen ihnen sitzt,
Und dessen Auge listig blitzt.
Der Welsche spricht: „Es muß zum Ende,
Der Kurfürst ist des Harrens satt,
Noch vor der nächsten Jahreswende
Will Herr er sein in dieser Stadt!
Da jede List uns schnöd mißlungen,
So gilt es einen Wetterschlag!
Ein Heer von Knechten ist gedungen
Und wächst geheim mit jedem Tag.
Wir halten fest die Stadt im Auge,
Der Stunde wartend, die uns tauge.
Ihr aber steht bereit, ein Tor
Dem Heer des Bischofs zu erschließen.
Ihr sichert euch den Lohn zuvor,
Und sollt in Frieden ihn genießen.
Nur eins bedarf es noch! Vertreiben
Müßt ihr Hans Gutenberg vom Rat,
Denn er allein, mit seinem Bleiben,
Gefährdet die entschloßne Tat.
Was habt ihr nicht in diesen Wochen
Ihm Macht und Ruf zugleich gebrochen?

Ich stellte euch geschworne Zeugen,
Um seinen Trotz in Staub zu beugen.
Wer heimlich aller Sünden pflag,
Bei jungen Himmelsbräuten lag,
Der soll im Regiment nicht sitzen
So tugendlicher deutscher Stadt;
Doch frommt's nicht euch die Pfeile schnitzen,
Denn ihr verschießt sie laß und matt!"

Herr Guntram räuspert sich gewaltig
Und murrt: „Bedenklich vielgestaltig
War Eure Klage! Manchen Mann
Und nicht Herrn Hans nur focht sie an!
Auch wußt' ich besser zu bezwingen
Den Trotz, der uns den Trunk vergällt,
Und fest gezogen sind die Schlingen,
In die der Tor noch heute fällt.
Er hat den Fust, den Werkgenossen,
Durch all sein Treiben schnöd verletzt,
Und um die Summen, vorgeschossen,
Wird er aus Werk und Amt gehetzt.
Herr Fust hat Klage schon erhoben,
Noch heute sprechen wir Bescheid,
Zum letzten Male steht er droben
Im Rathaussaal im Ehrenkleid!
Herr Fust ist ganz für uns gewonnen,
Verbürgt Ihr ihm, daß frei vom Bann,
Doch fern vom hellen Licht der Sonnen
Sein Teufelswerk bestehen kann!"
Der Welsche lächelt arg: „Wir grollen
Nur Gutenberg, den Fust vertreibt,
Wer wird das Werk ihm stören wollen,

Das in so guter Hand verbleibt?“
Der Schöffe nickt zu Marcos Fragen:
„Kommt mit zum Rathaus, hört den Fust,
Und lauscht von ferne mit Behagen,
Wie wir befreien unsre Brust.
Auf' heut hat sich verkünden lassen
Herr Hans — wir sind für ihn bereit,
Und käm' er im Geleit von Massen,
Nach Hause zieht er ohne Geleit!“
Es lacht die seltne Tafelrunde,
Der Welsche aber leert den Krug:
„Auf frohen Trunk zu guter Stunde
Nach einem raschen Siegeszug!“
Er hüllt sich ein, daß schwer zu kennen
Sein Antlitz, nur die Augen brennen
Aus falschem Bart. „Ich steh' bereit!“
Und geht mit Guntram und mit Veit.

Sie eilen nach dem Rathaustor,
Denn höher stieg der Tag empor,
Im Flur, den Hunderte erfüllen,
Erwartet sie der Goldschmied Fust,
Er kennt Herrn Marco, trotz der Hüllen,
Er grüßt ihn stolz und selbstbewußt.
Zur Seite bleibet Fust besonnen
Ein Werkgenoß voll kluger List,
Der Peter Schöffer, der gewonnen
Die Tochter Fusts vor kurzer Frist.
Der Schöffe winkt sie aus der Halle
In sein Gemach: „Hier sprecht euch aus,
Herr Marco schwört in jedem Falle
Schutz deiner Werkstatt, deinem Haus!

Du aber, Just, mußt ihm geloben,
Daß du des Werkes Hüter bleibst,
Und ferne nur von Mainz die Proben
Der neuen schwarzen Kunst vertreibst!“
Just nickt nur karg: „Um so zu tuen,
Scheid' ich von dem betörten Mann,
Der auch im Glücke nimmer ruhen,
Sein wildes Herz nicht zähmen kann!
Er streut umher mit vollen Händen
Das Gut, das mein und sein nur war,
Er will in alle Lande senden
Der neuen Werkgenossen Schar.
Ich duld' es nicht! Doch daß ich wahre
Geheim, was Gutenberg ersann,
Daß die Gesellen ich auf Jahre
In meinem Zwange halten kann,
Muß Macht und Recht die Stadt mir leihn
Und mich von jedem Zwang befrein!“
Indes er spricht, erklingt daneben
Vom Rathaussaal ein lauter Ton,
Veit Gutenberg und Guntram beben,
Just spricht: „Es naht Herr Hans sich schon!“
Und wie einander Mut zu spenden
Wird nochmals Blick um Blick getauscht,
Dann treten sie, ihr Werk zu enden,
Hinaus, indes der Welsche lauscht.

Johannes steht im Ratsherrnkreise
Mit trauervollem Angesicht,
Doch ernst gefaßt, in alter Weise
Er grüßt die Männer rings und spricht:
„Ihr habt mich eilend rufen lassen,

Mich dünkt, ich ahne, was beginnt.
Schon klingt es laut auf Markt und Gassen,
Daß neuen Streit der Kurfürst sinnt.
Schon ward der Welsche neu gesehen,
Der für den Bischof plant und wacht,
Und neues Unheil mag geschehen
Im Schirm der Arglist und der Nacht!“
Da unterbricht ihn Guntram laut:
„Herr Hans, bevor Ihr um Euch schaut,
Vergönnt, daß wir ein Wörtlein fragen!
Es ist Herr Just mit schweren Klagen
Dem Rat genaht! Er fordert dringend
Sein Gut, das Euch er dargeliehn;
Sein Recht ist sonnenklar und zwingend,
Drum frag' ich Euch: Wie zahlt Ihr ihn?
Wohl hat das Recht ihm zugesprochen
Das ganze Werk, das Ihr ersannt,
Das Druckgerät und was seit Wochen
In Eurer Werkstatt Ihr begannt.
Doch immer fehlen tausend Gulden
Zur Summe, die Herr Just Euch lieh,
Ihr dürft sie keinen Tag mehr schulden,
Drum forscht die Stadt: wann zahlt Ihr sie?
Sucht kurz und bündig Euch zu fassen,
Ihr wißt am besten, was Euch treibt:
Die Bank des Rates muß verlassen,
Wer eines Bürgers Schuldner bleibt!“ — —

Johannes hört des Schöffen Worte,
Sie trafen ihn ins innre Mark,
Er steht empor, erbleicht, doch stark,
Er schreitet nach der Seitenpforte.

Dort sieht er Fust und Schöffer stehen,
Er ruft bewegt die beiden an:
„Nicht wenden kann ich, was geschehen,
Nicht zürnen dem, was ihr getan.
Nur eins gelobt: Die wackren Mannen,
Die Beistand meinem Werk geliehn,
Laßt aus der Werkstatt frei von dannen
Nach einem bessern Glücke ziehn!"
Da lacht Herr Fust mit rauhem Ton —
Auch Schöffers Antlitz zeigt nur Hohn —:
„Ihr bleibt der Tor, der Ihr gewesen;
Nicht einen Deut galt mir das Wesen,
Das Gut, das bei dem Werk zerstob,
Um das ich Klage hier erhob.
Doch sorg' ich, daß das Werk verbleibe
Geheim und machtvoll, und nur mein!
Wenn ich Euch heut ins Elend treibe,
Trägt Euer Trotz die Schuld allein."
Er kehrt sich ab, Johannes wendet
Sich zu den Ratsherrn bleich und matt:
„So ist hier meine Pflicht beendet,
Gott schütze Mainz, die teure Stadt!"
Er legt der Würde Zeichen nieder,
Und geht hinweg mit stummem Gruß,
Er steigt die Rathaustreppe nieder
Mit wirrem Blick und schwankem Fuß!
Der Ratsherrn schlecht verhalten Spotten
Tönt dem gestürzten Manne nach,
Und draußen harren wilde Rotten
Auf ihn zu häufen bittre Schmach.
Die Bürger drücken sich beklommen
Zur Seite ohne Gruß und Huld,

Denn zürnend haben sie vernommen
Schon seinen Irrtum, seine Schuld! —

Johannes geht, wie nie allein,
Durch Mainz im Tagessonnenschein,
Ihm dünken seine vierzig Jahre
Samt seinem Werk ein dumpfer Traum,
Ihm ist, als trenn' ihn von der Bahre
Der kurze Weg zum Rheine kaum.
Er flüstert vor sich: „Lüge, Lüge
Ist all das wirre Spiel der Welt!"
Doch schaut er plötzlich Metas Züge
Von jedem Liebesreiz erhellt.
Da stürzen heiße, bittre Zähren
Aus seinen Augen: „Wehe mir,
Ich soll ihr Trost im Leid gewähren
Und suchen muß ich Trost bei ihr!"

Sieg und Tod.

Es sinkt mit kalten feuchten Schauern
Der Regen aufs Gefilde schwer,
Hart braust um Mainz und seine Mauern
Oktoberwind vom Taunus her.
Es nahet auf des Stromes Wellen
Die Herbstnacht, gleich Gewanden schwellen
Die Nebel ihr um Haupt und Fuß,
Sie grüßt die Stadt mit finstrem Gruß,
Sie drängt sich rauh, mit eis'gem Hauche
In jeden Hof, in jeden Raum,
Und weicht der Glut, dem heißen Rauche
Vom Herd der Bürgerhäuser kaum.
Wie scheint ihr Antlitz undurchdringlich,
Wie macht ihr Gruß die Bürger matt,
Wie schleicht der Schlummer unbezwinglich
Durch jedes Tor der alten Stadt!
Die Wächter an den Toren suchen,
Den Türmern gleich auf hohem Dom,
Den Schutz der Mauern und verfluchen
Den Nordwind, der da braust vom Strom.
Sie hören nur des Sturmes Dröhnen,
Nicht Männerschritt, noch Waffenklang;
Sie hören nur der Herbstnacht Stöhnen,

Nicht andren Schall den Rhein entlang;
Indes ein Treiben, seltsam reg,
Auf jedem abgelegnen Weg,
Dem Sturme trotzend und der Nacht,
Rings um die stumme Stadt erwacht.
Das ist ein Ziehen, ist ein Traben,
Voll Hast und doch gedämpften Schalls,
Das ist ein Schleichen vor dem Graben
Der Stadt und an dem Fuß des Walls!
Dem Gautor winden stumme Scharen
Sich durch umbuschte Gärten zu,
Und niemand will's am Tor gewahren
Und immer tiefer wird die Ruh!
Nicht aller Ohr ist taub geworden,
Gar manches lauscht, von Furcht erregt,
Dem Klange, den der Wind aus Norden
Den stummen Mauern näher trägt.
Doch die da lauschen, die da spähn,
Und deren Herzen bangend klopfen
Bei eines Hahns verfrühtem Krähn,
Beim Fall und Schall von Regentropfen,
Die sehen wohl verdächtig Licht
Das nächtig dunkle Land durchirren,
Die hören fernes Waffenklirren,
Doch rufen nicht und warnen nicht! —
Sie stehn beisammen, finster harrend,
Veit Gutenberg in Ungeduld
Hinaus in Nacht und Nebel starrend,
Mit Blicken voller Scheu und Schuld.
Gefaßt und ruhiger erscheint
Herr Guntram, der sich ihm vereint.
Daneben hält ein Trupp Gelichter,

Der jetzt Gebieter nicht und Richter
In den gestrengen Männern schaut,
Und sie begrüßt mit frechem Laut.
Sie harren spähend unterm Tor,
Bei jedem Schall und jedem Schritte
Fährt scheu Veit Gutenberg empor.
Doch aus dem Turm zur Toresmitte
Tritt nur Herr Marco — leichten Spott
Auf seinem Antlitz: „Grüß euch Gott!
Was steht ihr müßig hier beisammen?
Saht ihr's nicht rheinherüber flammen?
Die Stunde drängt — ihr nächster Schlag
Darf uns nicht finden laß und zag!"
Veit Gutenberg raunt halb ergrimmt:
„Wir taten ohn' Euch, was bestimmt!"
Der Welsche schreitet höhnend weiter:
„Wahrt euch den Platz. Dieselbe Leiter,
Die unsre Freunde führt zum Wall,
Hilft euch hinaus im schlimmsten Fall!"
Er sprach's und fliegt zum nächsten Hause,
Erstickte Flüche zum Geleit,
Als trüge ihn das Sturmgebrause,
Verschwindet er in Dunkelheit.
Er hüllt sich in den Mantel dicht,
Sei's um sein Antlitz zu bedecken,
Sei's um zu dieser Stunde nicht
Beim eignen Herzschlag zu erschrecken.
Denn ihm auch wogt erregt das Blut,
Er fühlet wechseln Frost und Glut,
Da er die Gassen rings durchstreicht,
Die eng und stumm und dunkel liegen;
Doch ob ihn Schauer überfliegen,

Es bleibt sein Tritt gewandt und leicht.
Mit scharfem Auge spähend schreitet
Er durch die Nacht, die rings gebreitet.
Kein Laut, als der des Sturms, ward rege,
Das Glück scheint treu dem dunkeln Plan.
Er eilt zurück — auf seinem Wege
Schaut er im Geist sein Werk getan,
Und streift vorbei, halb unbewußt,
Am hohen Tor von Meister Just.
Ein Licht flammt in des Hausherrn Klause
Und fällt auf Marcos dunkle Bahn,
Erst steht er zögernd vor dem Hause,
Dann schreitet lautlos er heran,
Er pocht an die geschloßnen Läden
Von Justs Gemach — von drinnen rauscht
Und rückt es — Marco spannt und lauscht,
Beginnt dann voller Hast zu reden:
„Habt acht, Herr Just — in dieser Nacht
Laßt ruhn die pergamentnen Rollen —
Der Sturm zieht auf, seid wohl bedacht
Das Haus zu schließen seinem Grollen!“
Er springt zurück, indem von drinn'
Herr Just die Läden aufgerissen,
Und raunt, enteilend, vor sich hin:
„Des Warners Antlitz kann er missen!“
Just blickt hervor aus dem Gelasse,
Der Regen trifft sein Antlitz kalt,
Doch in der nächsten dunkeln Gasse
Sind Marcos Schritte schon verhallt.
Er eilt aufs neu dem Wall entgegen,
Jetzt minder achtsam denn zuvor,
Doch steht noch einmal still im Regen

Genüber einem schlichten Tor.
Sein Auge, dem des Luchses gleichend,
Erfaßt im Dunkel, was sich regt,
In eine Heilgennische weichend,
Blickt er hinüber, unbewegt.
Er kennt die Tür, das hohe Dach,
Von jenen regennassen Stufen
Hat er gar oft aus dem Gemach
Den ernsten Mann herabgerufen,
Der jetzt hinausblickt in die Nacht,
Nicht ahnend, wer zu seinen Füßen
Sein Antlitz lauernd überwacht,
Und wessen Mienen höhnisch grüßen.
Nicht prüfen kann der Venetianer
Die Züge, sonst ihm wohlvertraut,
Doch dünkt ihm ein geheimer Mahner
Das dunkle Haupt, das er erschaut.
Wohl höhnt er: „Hans, dir wäre besser,
Du blicktest nicht zum Himmel auf,
Du dächt'st an Panzer, Schwert und Messer
Statt Weltglück oder Zeitenlauf!“
Und doch, ein seltner Schauer schleicht
Durch sein Gebein: „Bringt mir ein Fieber
Der Nachtwind, der so schneidig streicht?
Mir ist, als sollt' ich fliehen lieber!
Wie heult der Sturm! wie schwarz dies Dunkel
Gleich einem Grabe, das noch leer,
Wie anders liegt beim Sterngefunkel
Jetzt meine goldne Stadt am Meer!
Hätt' ich die lichte nie verlassen,
Zu suchen in des Nordens Dunst,
In diesen dunkeln, öden Gassen

Nach Gold und holder Frauengunst! —“
Sein Auge schließt sich, wie umflirrt,
Sein Schritt wird zögernd und beirrt.
Doch plötzlich schrickt er auf: beim Tor,
Dem er sich nähert, flammt empor
Im freien Feld ein Feuerzeichen!
Verscheuchend, was er bangt und sinnt,
Stürmt er die Pforte zu erreichen:
„Ans Werk, ans Werk! mein Tag beginnt!“

Indes sich Marco rasch dem Bangen
Entreißt, das dunkel ihn umfangen,
Blickt Gutenberg, des Anblick eben
In Marcos Seele fremdes Leben
Und längst vergeßne Scheu erweckt,
Aus seinem Fenster schmal gestreckt,
Zur stummen, dunkeln Gasse wieder.
Der Regen träuft vom Dachesrand
Auf sein entblößtes Haupt hernieder,
Das sinnend ruht in seiner Hand.
Er achtet nicht auf Sturm und Nacht,
Bis drinnen von des Erkers Stufen
Ihn Meta bittend angerufen,
Die bei der Leuchte mit ihm wacht:
„Johannes! Laß den wilden Wettern
Die Gassen draußen, tritt zurück
Und gönne mir und diesen Blättern
Noch einen kurzen Augenblick!“
Sie deutet auf die Schrift mit Zagen,
Die bei der Leuchte aufgeschlagen,
Doch Gutenberg, dem Worte lauschend,
Hat zum Gemach sich rasch gewandt

Und spricht, mit Meta Blicke tauschend:
„Ich weiß es nicht, was mich gebannt!
Ich kann nicht ruhen, such dein Kissen,
Laß mich allein. Mir ist fürwahr,
Als droh' die Wolke sturmzerrissen,
Die uns zu Häupten steht, Gefahr!
Mich überkommt ein töricht Bangen!
Um was? ich sehe ja umfangen,
Was mein und was mir teuer ist,
Von diesem Raum seit langer Frist.
Was denen draußen drohen mag,
Mich kümmert's nicht, wenn ich dich halte,
Mein Unglück ist die Kummerfalte
Auf deiner Stirn am trüben Tag.
Mein Glück dein Lächeln sonnenhelle,
All meine Welt begrenzt die Schwelle
Der Tür und dieses Erkers Stein —
Um diese Welt sorg' ich allein!"
Er spricht's und tritt zu Metas Sitze,
Sein Arm umfaßt sie liebevoll,
Doch seine Augen sprühen Blitze,
Sein Antlitz zuckt in Gram und Groll.
Aus jedem Wort, das er gesprochen,
Klang auch der Schmerz, der ungebrochen,
Selbst von der Liebe nicht verscheucht,
Am Herzen nagt, das Haupt ihm beugt.
Frau Meta blickt, von ihm umfaßt,
Ihn lächelnd an: „Hart ist zu tragen
Die unersehnte trübe Rast,
Du sollst sie fürder nicht beklagen.
Du sprichst, die Schwelle hier begrenze
Die Welt für dich, ich sinne drauf

Wo wir im nächsten neuen Lenze
Beginnen könnten neuen Lauf.
Ich hoffe dir die Rast zu stören,
Die dich erfüllt mit Scham und Gram.
Du wolltest heut' mein Wort nicht hören,
Da ich vom Hause Geldern kam;
Nun aber, Hans, mußt du vernehmen,
Was meine Base zu uns spricht,
Du mußt zur Truhe dich bequemen,
Die mir vererbt! — Reich mir das Licht!
Beug dich herab! Gespinst und Bette
Und flandrisch Tuch sind nicht für dich.
Doch hier — die schwere goldne Kette,
Die in der Truhe schier verblich,
Und hier die goldgetriebnen Kannen,
Daraus kein Trunk jemals kredenzt,
Die Leuchter, Becher, Silberpfannen,
Die noch bei keinem Fest geglänzt,
Sie sprechen: wenn das Lenzgrün sprießt,
Der Rhein durch neue Reben fließt,
Dann ziehn mit Meta und Johannes
Wir außerhalb des Mainzer Bannes.
Wohin der beiden Fuß auch gehe,
Wo auch ihr neuer Herd erstehe:
Wir wandeln dort uns ungesäumt,
Wie es die Base nie geträumt,
Die Kette löst ihr Goldgeflirr
In schlichtes Blei, in dunkle Lettern,
Die Platten und das Trinkgeschirr
Sie werden zu papiernen Blättern;
Die Spange hegt ein fremd Gelüst,
All das Geschmeide spürt ein Sehnen,

Zu einem hohen Preßgerüst
Sich schwer und wuchtig auszudehnen.
Und wenn Herr Just auch ohne Ruhe
Dein Tun bespäht, wie käm' ihm bei,
Daß hier in Base Hedwigs Truhe
Das ganze Werk enthalten sei?
Du klagtest oft im trübsten Sinnen,
Im Traum selbst: könnt' ich neu beginnen!
Ich wagte drum zu Gott zu flehn,
Und nun, Johannes, ist's geschehn.
Ich will erblicken, eh' ich sterbe,
Das Werk gedeihn nach deinem Sinn,
Nimm drum den Tand, das goldne Erbe,
Zu neuem Anfang nimm es hin!"
In Tränen lachend, stellt sie wieder
Die Schätze ihm zur Augenschau,
Johannes beugt sich tiefer nieder,
Und sieht nur die geliebte Frau.
Wie sieghaft leuchten ihre Blicke!
Doch als Johannes stürmisch spricht:
„Nein, Meta — meinem Mißgeschicke
Dein Letztes opfern darfst du nicht, —
Dies Erbgut mußt du dir bewahren —
Ich würf' es in des Unheils Schlund,
An dem ich steh' seit vierzig Jahren,
Und ginge träumend doch zugrund!"
Da bricht sie aus in helle Zähren
Und ruft: „Was soll der Tand mir dann,
Wenn er dir Leben nicht gewähren,
Nicht meine Sehnsucht stillen kann?
Hat meine Hand die Kraft verloren,
Johannes? Ging die Zeit ins Land,

Da du mir tausendmal geschworen,
Es käm' dein Glück aus meiner Hand?
Und wenn es einmal nur gekommen,
Warum nicht einmal noch? nicht heut?
Dir mochte Fustens Gold nicht frommen,
Doch dies — doch was dir Meta beut'?
O nimm es, nimm es!" — Fest umschlossen
Hält Gutenberg sein Weib und schweigt,
Sein Antlitz, tränenüberflossen,
Vor ihrem Liebesblick geneigt.
Dann ist's, als ob ein Druck sich löse
Von seiner Stimme vollem Klang,
Er stammelt: „Meta, holde Böse,
Übt fromme Liebe solchen Zwang?
Du willst's! Ich habe dir zu leben,
Und wenn dich neues Ringen, Streben,
Mit neuem Darben, neuem Leid,
Mit neuem Kampf gen Druck und Neid,
Wenn dies dein Herz beglücken kann,
So hab' ich deinen Mut! Wohlan,
Geschehe denn nach deinem Willen,
Das Ende sei, wie du geglaubt! —"
Er birgt, der Tränen Flut zu stillen,
In Metas Schoß Gesicht und Haupt.
Sie richtet ihn empor, und selig
Ob seines Wortes strahlt ihr Blick,
Ihm ist zumut, als wiche mählich
Vor ihrer Liebe sein Geschick!
So junge Glut, so alte Treu'
Aus ihrem Antlitz strahlt sie neu,
Heiß ruht sein Mund auf ihrem Munde,
Und ob sein Haar, sein Haupt erblich,

Gleich Meta scheint zu dieser Stunde
Er hoffnungsreich und jugendlich!

Sie stehn umschlungen, selbstvergessen,
Längst ist es dunkel im Gemach,
Sie hören nicht, wie schwer indessen
Der Regen rauscht vom niedern Dach.
Auch jetzt, da draußen Glockenschläge
Ertönen, seltsam dumpf und schwer,
Lacht Gutenberg: „Das Erz wird träge
Und schallt in diesem Sturm nicht mehr!“
Frau Meta aber tritt erschrocken
Dem Fenster nah: „War's Mitternacht?
Nicht doch — das sind die Feuerglocken
Vom Dom! Johannes, hast du acht?“
Er lauscht hinaus: „Ein seltsam Stürmen
Vom Dom, doch nicht von andern Türmen!“
Er beugt sich weit aus dem Gelasse,
Zu spähen nach dem Feuerschein,
Stumm liegt so wie zuvor die Gasse,
Doch dumpfes Brausen dringt herein;
Ein Brausen, wie vom Sturm getragen,
Der Sturm nicht selbst! Eh' er vermag
Ein Wort zu Meta noch zu sagen,
Gellt auch vom nächsten Turm ein Schlag.
Ein Schlag, als ob die Glocke spränge,
Doch einer nur, und gleich darauf
Füllt sich der Gasse nasse Enge
Mit Männern, die in wildem Lauf
An seinem Haus vorüberstürzen,
Sie rufen laut und schelten hart:
„Will uns den Schlaf der Turmwart kürzen,
Daß er mit falschem Sturm uns narrt?“

Da eilt der Schar ein Mann entgegen,
Halbnackt und stöhnt wie todeswund:
„Helft! helft! Der Feind auf allen Wegen,
So weit ich sah vom Turmesrund!
Die Glockenschwengel auf den Türmen
Sind wergumwunden! Unser Stürmen
Wird nicht gehört! Verrat! Verrat!
Sie sind dem Gautor schon genaht!“
Als schlüg' der Blitz vor ihrer Runde
Ins Pflaster, ist die Schar zerstäubt,
Der Turmwart stürzt mit seiner Kunde
Zur nächsten Straße. — Halb betäubt
Blickt Gutenberg ins Zimmer wieder,
Die Nacht verbirgt ihm, wie erblaßt
Das Antlitz Metas, wie die Glieder
Ihr heftig zittern, frosterfaßt.
„Wie waren sicher unsre Laffen!
Da ist's! Es kam, wie ich gewußt!“
Er zürnt und greift nach seinen Waffen,
Er will die Partisane raffen,
Schon deckt der Harnisch seine Brust.
Da hemmt ein Ausruf, schmerzlich klagend,
Von Metas Lippen seine Hast,
Sie spricht halb glühend und halb zagend,
Indem sie flehend ihn umfaßt:
„Johannes, willst du frevelnd wagen,
Die Hoffnung, die uns neu beglückt,
In dieser Nacht zu Grab zu tragen,
Eh' ihre Frucht wir noch gepflückt?
Du hast nicht not, für Mainz zu streiten, —
Nur schnöden Undank, frechen Hohn,
Nur Schmach und tausend Bitterkeiten

Gab Mainz für alles dir zum Lohn.
Laß draußen nur die Rotte schalten,
Die dich vertrieb, des Edeln satt,
Du mußt dem Werke dich erhalten,
Das höher steht als diese Stadt!
Bleib, bleib, Johannes — unsre Zelle
Sei deine Welt, bis Frühling wird!"
Sie ruft's — er folgt ihr von der Schwelle
Zum Erker wieder, schwer beirrt.
Er lächelt trübe: „Wahr — o wahr!
Ich werde bleiben, dich zu schützen,
Ich könnte doch der Stadt nicht nützen
Und brächte meinem Werk Gefahr!"
Er hält das junge Weib umschlungen,
Das unter bangen Schauern lauscht
Den Glocken, die jetzt laut erklungen,
Dem Lärm, der immer wilder rauscht.
Der Wächter dumpfe Hörner tönen,
Von Rufen und von Stimmen schwirrt's,
Die Tore rings der Häuser dröhnen,
Von Schritten hallt's, von Waffen klirrt's!
Da fühlt Frau Meta, wie ein Beben
Den Gatten faßt, sie regt sich nicht,
Und wagt, zum erstenmal im Leben,
Ihm nicht zu schaun ins Angesicht.
Er murmelt abgerißne Worte
Und hat sich düster abgekehrt;
Jetzt kracht des Nachbars morsche Pforte
Und auf dem Pflaster klirrt sein Schwert.
Johannes spricht, wie traumverloren:
„Einst rief ich zürnend: Fluch dem Toren,
Der nicht die Stadt, da er geboren,

Mit allem, was ihr teuer ist,
Bewahrt und schirmt zu jeder Frist!"
Und Meta hört's — die Arme schlingend
Um seinen Nacken, spricht sie schlicht:
„Johannes, ist dein Werk nicht zwingend,
Um meinetwillen weile nicht!
Ich zage nicht, nicht mich zu schützen
Hab' ich dein Bleiben heiß begehrt,
Meinst du da draußen noch zu nützen?
Johannes, Liebster! nimm dein Schwert —
Hörst du den Angstruf drüben schallen?
Vergib, daß ich dich hielt im Haus,
Gott sei mit dir, sei mit uns allen —
Kehr heim, Johannes, bleib nicht aus!"

Sie ruft's in Tränen, doch entschlossen;
Er nimmt die Waffe, die sie reicht.
Noch einmal hält er sie umschlossen:
„Wem du zuteil, der stirbt nicht leicht!
Nicht meinetwillen sollst du zagen,
Nicht um die Hoffnung, kaum erwacht,
Wenn Gott es will, so kann es tagen
Nicht erst im Lenz, nein, diese Nacht!" —
Er küßt sie heiß und eilt zur Pforte,
Sie schluchzt noch bange Liebesworte,
Indes er längst das Haus verlassen
Und sich mit Schritten, hastverkürzt,
In das Gewühl der nächsten Gassen,
Die nach dem Gautor führen, stürzt.

Wie schwarz der Pfad! Noch rauscht der Regen,
Der Sturm in raschen Stößen prallt,

Dem dumpfen Glockenklang entgegen,
Der in die Stadt herniederschallt.
Ein Kämpfen in den Lüften droben,
Ein Kämpfen drunten! Haus an Haus
Hat Mainz vom Schlummer sich erhoben,
Und stürmt und schaut mit wildem Toben
Halb taumelnd in die Nacht hinaus.
Als nahe in des Sturms Getöse
Der Engel Schar mit Blitz und Schlag,
Als wären die Trompetenstöße
Posaunenklang vom Jüngsten Tag,
So starrt das nächtige Gewimmel,
Das aus den Pforten quillt und drängt,
Empor zum wolkig dunkeln Himmel,
Der schwer ob ihren Dächern hängt.
Wie sie vom Lager aufgesprungen,
So scharen sie sich rasch zu Hauf:
Der hat den Gurt ums Hemd geschlungen,
Der stülpt halbnackt den Sturmhelm auf,
Der wußte nur das Wams zu raffen
Und mißt der Pluderhose Zier,
Genug, wenn er nur steht in Waffen,
Nur Schwerter gelten heut' und hier!
Die Streiter nahn auf allen Wegen,
Auch Gutenberg erreicht die Schar,
Schon fliegen Boten ihr entgegen:
„Es wächst der Feind und die Gefahr!“
Dem Rufer ist erstickt die Stimme
Von Furcht und wilder Eile fast,
Die Bürger hören ihn mit Grimme,
Verdoppelnd ihres Laufes Hast.
Gar mancher atmet schwer gepreßt,

Bei manchem birgt ein jäh Erblassen
Die dunkle Nacht, doch alle fassen
Jetzt Schwert und Hellebarde fest!
Sie teilen sich im vollen Lauf:
„Ihr nach dem Kästrich rasch hinauf!
Wir nach St. Stephan!“ Zürnend rasselt
Die wackre Schar nach hier und dort,
Der Herbststurm braust, der Regen prasselt,
Die Glocken tönen fort und fort;
Ein wirrer Lärm umtobt sie gellend,
Sie achten nicht auf links und rechts,
Und ihre Schar, im Laufe schwellend,
Naht schon dem Orte des Gefechts.
Da geht ein Murmeln durch die Reihen,
Verstummt und hebt von neuem an:
„Herr Gutenberg, könnt Ihr verzeihen,
Was frevelnd wir an Euch getan?
Ihr saht voraus, daß wir verloren,
Ihr wart im Recht, wir blinde Toren,
Beharrend in der trägen Ruh'!“
So schallt es rings Johannes zu.
Er aber ruft: „Auf bessern Ort
Versparen wir davon ein Wort!“ —
An ihre Spitze tritt ein Alter,
Der sie zu ordnen rasch vermocht,
Aus Walpots Haus der greise Walter,
Der Deutschherr, der in Preußen focht.
Er treibt sie an, entgegen gellen
Schon Feindesrufe wild und jach,
Rings hat der Mord gefärbt die Schwellen,
Und glühend schaut der Brand vom Dach.
Dem Feindesansturm wild und trunken

Hält festen Stand der Mainzer Zorn,
Da sprühn die Waffen rote Funken,
Da rinnt des Blutes roter Born.
Herr Walter ruft: „Für Mainz zum Heil!“
Und dringt voran, jäh trifft ein Pfeil
Die tapfre Brust des greisen Mannes,
Er sinkt, doch richtet sich empor
Gewaltig rufend: „Herr Johannes,
Werft sie ans Tor und aus dem Tor!“
Und Gutenberg, der in der Hitze
Des Kampfes kaum gewahrt den Fall,
Drängt fechtend an der Bürger Spitze
Den Feind zurück zum Tor, zum Wall.
In Straßenmitte, auf den Stiegen
Der Häuser, zierlich überdacht,
Durch Höfe, die zur Seite liegen,
Wogt auf und ab die nächt'ge Schlacht.
Verzweifelt ringt zu dieser Stunde
Halb Mainz um Freiheit, Gut und Blut,
Wer schauen könnte in die Runde,
Dem sänke dennoch Trotz und Mut:
Rings ist der Wall vom Feind umschlossen,
An zwanzig Stellen hat sein Heer
Sich rauschend in die Stadt ergossen,
Die eben noch so öd', so leer.
Johannes, ob er unerschrocken
Im Kampfe steht, ist doch erbebt
Beim Feuerschein, beim Schall der Glocken,
Beim Wehgeheul, das sich erhebt;
„Gott schütze Meta!“ seufzt er schwer,
Doch rastlos schwingt er seine Wehr,
Doch rastlos feuern seine Worte

Die Bürger an, dort winkt das Tor,
Schon drängen sie den Feind zur Pforte,
Schon steigt ihr Ruf: Sieg, Sieg! empor.
Da klirren neue Pfeile nieder
Und plötzlich durch der Bürger Glieder
Hallt es: Verrat! Verrat! — Da schauern
Die Tapfersten, von rückwärts droht
Ein Feind selbst aus Sankt Stephans Mauern
Und trägt in ihre Reihen Tod.
Johannes sieht die Schar zersplittern,
Und wild aus tiefster Seele grollt
Sein Ruf hervor an die, die zittern:
„Sterbt, wenn ihr Mainz noch retten wollt!“
Doch durch die Reihen tönt es wieder:
„Der Feind ist dort! der Feind ist hier!“
Ein Schreckruf löst die letzten Glieder:
„Halt ein! mit Mainzern kämpfen wir!“
Die aus den Kirchenpforten fielen,
Sind Bürger wie Johannes' Schar,
Er kennt sie wohl und nimmt vor vielen
Veit Gutenberg, den Ratsherrn, wahr!
Doch während ihn zu stärkerm Grimme
Des Ungetreuen Anblick weckt,
Hat ringsum der Verräter Stimme
Die Bürgerschar verwirrt, erschreckt.
Johannes, der mit letztem Odem
Das Häuflein, das um ihn sich schloß,
Zum Stehen mahnt, stürzt jäh zu Boden,
Ihn traf ein schwerer Lanzenstoß.
Und eh' er noch empor sich raffen,
Eh' er ein Wort noch rufen kann,
Verhallt für ihn der Klang der Waffen,

Verhallt der Lärm von Roß und Mann,
Und zu den Toten sinkt er nieder,
Das Schwert noch in geschloßner Faust,
Indessen über seine Glieder
Die Flucht und die Verfolgung braust!

Die Nacht verrinnt, vom Feind erstiegen
Ist jeder Turm und jeder Wall,
Die Siegesfeuerzeichen fliegen
Durchs nächt'ge Dunkel überall.
Verwandelt ist, seit er erschollen,
Hoch ob der Stadt der dumpfe Klang,
Hin durch die Straßen, rauchumquollen,
Wogt noch des Kampfes letzter Drang.
Matt ist der Schwerter Schlag geworden,
Verzweifelnd sank der Bürger Hand,
Schon hebet an ein wüstes Morden
Und weckt den letzten Widerstand.
Noch suchen rings im tapfern Grimme
Die besten Männer blut'gen Tod,
Doch schweigt von Turm zu Turm die Stimme
Der Glocken, die zum Kampf entbot,
Doch lösen sich die dichten Scharen,
Die eines Führers Ruf geeint,
Sie stürzen heimwärts, zu bewahren
Ihr Gut, das längst verfiel dem Feind.
Sie flüchten wehrlos sich, gleich Buben,
Und reißen doch zu Tod und Schmach
In ihre Höfe, ihre Stuben
Die drängenden Verfolger nach.

Bald rast in Fluren und Gemächern
Der wüste hoffnungslose Kampf.
Bald steigt aus hundert alten Dächern
Der Feuerbote auf, der Dampf,
Bald mischt in wildverworrnen Tönen
Sich jeder Laut von roher Lust
Mit Jammerrufen, Todesstöhnen,
Mit letzten Seufzern wunder Brust!
Und durch die Gräuel, nachtgeboren,
Ob denen rauh der Herbststurm schrillt,
Wälzt sich ein Fluchtstrom nach den Toren,
Der hoch bei jeder Gasse schwillt.
Er wirft die nackten Flüchtlingsmassen
Dem Gautor zu, wo blutbeträuft
Sich auf dem Weg, dem regennassen,
Der Kämpfer Leichen hoch gehäuft.
Sie sehn sich zwischen Tod und Leben
Von haderndem Gewühl umgeben.
Denn eine Schar umdrängt das Tor,
Und trotzig schallt aus ihr hervor:
„Herr Marco! ward es so beredet,
Daß ohne Schonung, ohne Scheu
Ihr jene Bürger auch befehdet,
Die dem von Nassau hold und treu?
Wir haben Euch das Tor erschlossen,
Jetzt rettet uns und unser Gut
Vor Euren rasenden Genossen,
Die schier berauscht von Mainzer Blut!“ —
Da sprengt Herr Marco aus der Rotte
Der Reiter, die das Tor versperrt,
Sein Antlitz ist von grimmem Spotte,
Von Zorn und wildem Hohn verzerrt:

„Habt ihr in Frieden schlafen wollen,
Daheim auf warmer Lagerstatt,
So hättet ihr's bedenken sollen,
Bevor ihr öffnetet die Stadt!
Doch meint ihr draußen euch zu betten,
So hebt euch weg! Nur fort, nur fort,
Um eure künft'ge Treu' zu retten,
Ihr braucht für mich kein Losungswort!“

Verworrenes Getümmel bricht
Rings um ihn aus, indes er spricht.
Er schaut voll Hohn herab vom Bügel,
Auf all den Schwarm, der angstgescheucht,
Um Losung stöhnend, durch die Flügel
Des Tors sich preßt und ringt und keucht.
Mit den Verrätern Rettung suchend,
Doch sie mit letzter Kraft verfluchend,
Drängt Schar auf Schar hinaus mit Macht.
Der Venetianer schaut's und lacht:
„Was gilt es, sie gesegnen draußen
Den Herrn die Treu' an ihrer Stadt?
Schließt jetzt das Tor und laßt nach außen
Nur, wer die Losung ‚Marco‘ hat!“ —
Er ruft's, die wilden Reiter nicken
Ihm zu, sie schließen rasch das Tor,
Und wie sie spähend rückwärts blicken,
Liegt stumm die Gasse wie zuvor.
Herr Marco lenkt sein Roß dem Toben,
Der Plündrung zu und schaut es nicht,
Daß bei den Toten sich erhoben
Ein Mann mit bleichem Angesicht;
Und jener richtet zwischen Leichen

Sich halben Leibes auf und sieht
Des Welschen Roß vorüberstreichen,
Eh' seinem Mund ein Laut entflieht!

Johannes ist es! Wie gebunden
Von einem Traume starrt er drein, —
Doch brennen fühlt er seine Wunden,
Von ferne glüht der Feuerschein;
Ein Rauschen und ein dumpfes Schwirren
Erfüllt die Lüfte fort und fort,
Ihm aber tönt im Sinn, im wirren,
Des Venetianers Losungswort!
Er faßt erinnernd sich zusammen,
Hebt schmerzlich stöhnend sich empor:
„Sein Name — mag ihn Gott verdammen —
Führt mich und Meta doch zum Tor!
Hinweg von hier!“ Er steht, er gleitet
Den Schmerz bezwingend nicht mehr aus,
Die letzten Kräfte spannend, schreitet
Entgegen er dem Sturmgebraus,
Er eilt mit flücht'gem, leichtem Tritte
Durch wirre Scharen, nicht erkannt. —
Da hemmt er plötzlich seine Schritte,
Und steht in des Gewühles Mitte,
Das um ihn wogt, als wie gebannt.
Durchrieselt hat ihn heißer Schauer,
Der nicht aus seiner Wunde stammt,
Tiefatmend lehnt er an der Mauer,
Die ihm zunächst, sein Auge flammt,
Es keucht die Brust, die todeswunde,
Die Lippe bebt: „Wär' dies die Stunde?
Hätt' ich die Losung nicht vernommen

Für meines Leibes kurze Frist?
Vermag sie meinem Werk zu frommen
Und meinem Traum, der Leben ist?
Mich dünkt, ich höre hier den Ruf
Des Werkes, das ich frei erschuf!
Nicht erst im Lenz lös' ich die Bande,
Die Fust erdacht mit argem Sinn,
In dieser Nacht in alle Lande
Send' ich des Werkes Jünger hin!
Ihr habt das freie Mainz erschlagen,
Sie aber werden rettend tragen,
Was uns erfüllt, aus diesem Wall, —
Mainz sei im Erdkreis überall!"
Er stürmt, als lieh ihm Kraft sein Wollen,
Zum Haus des Fust im raschen Lauf,
Die Wogen, die ihn wild umgrollen,
Sie halten seinen Fuß nicht auf.
Durch enge Gassen, draus die Gluten
Des Brandes schlagen und der Dampf,
Durch Plünderscharen, durch die Fluten
Verworrner Flucht, durch Drang und Kampf
Ringt er, auf altbekannten Wegen,
Dem dunkeln Hofe sich entgegen.
Schon kommt er nah, schon nimmt er wahr:
Auch dieser Straßen dumpfe Enge
Erfüllt von der bedrängten Menge,
Erfüllt von wilder Drängerschar.
Laut tost die Flucht, doch lauter schallt
Ein wüster Aufschrei, zorngeboren,
Der Masse, die sich vor den Toren
Von Fusts Gehöft zusammenballt.
Sie wuchs zu ungezähltem Schwarme,

Umschließend einen Feindestroß,
Gewaltig deuten hundert Arme
Auf dessen Führer, hoch zu Roß.
Sie deuten drohend, rasend, grimmig,
Sie rufen heulend, hundertstimmig:
„Der Welsche, der vom Sattel nieder
Hohnlacht, von unserm Blute satt,
Reißt ihn herab, reißt ihm die Glieder
Vom Leibe, er verriet die Stadt!“
Und als es heulend so erklungen,
Unheimlich, wie der Sturmwind gellt,
Der aus der Tiefe sich entrungen,
Und der sich selbst im Brausen schwellt,
So werden die Bedrohten Dränger,
So stockt die Flucht; in heißer Wut
Schließt sich die Masse eng und enger
Um jenen Einen, heischend Blut,
Johannes sieht ihn rasch erbleichen,
Er hört ihn wettern: „Nassau hie!“
Er ficht vom Roß mit scharfen Streichen,
Er ruft den Seinen, über Leichen,
Im wilden Anlauf nahen sie.
Doch eh' sie das Gewühl bezwungen,
Erklingt ein Schrei, noch einmal blinkt
Die Waffe des, der wild umschlungen
Im rasenden Gewühl versinkt.
Ein grimmer Jubel, übertäubend
Den Wehruf Gutenbergs, erschallt,
Dann weicht die Masse, wirr zerstäubend,
Der näher drängenden Gewalt.
Wie eine Flamme, eine rasche,
Noch einmal steigt und dann in Asche

Verlöschend sinkt, ist Glut und Wut,
Ist jeder Trotz in Marcos Blut
Mit eins erloschen! Fluchtgewimmel
Erfüllt die Gassen wie zuvor,
Und wildverworrenes Getümmel
Schlägt zu den Giebeln rings empor.
Johannes, den gleich Fieberschauern
Entsetzen, Abscheu übermannt,
Steht zwischen den geschwärzten Mauern
In Kampf und Flucht wie festgebannt,
Er hat vergessen, daß die Schwelle,
Nach der er bebend rang, ihm nah,
Sein Auge starrt nach jener Stelle,
Auf der er Marco eben sah:
Dort, neben dem gestürzten Rosse,
Der Leib verstümmelt, blutig, kalt,
Zertreten von dem Flüchtlingstrosse,
War Marcos herrliche Gestalt!
Dies Antlitz, das in Todesbläſſe
Erstarrt, im letzten wilden Groll,
Kalt überströmt von Regennäſſe,
Wie war es leuchtend, lebensvoll!
Johannes fühlt die eignen Glieder
Von Todesfrost erfaßt, es fliegt
Ein Wort durch sein Erinnern wieder
Des Mannes, der am Wege liegt:
„Nicht um Venedigs Not zu stillen
Wag' ich“, so rief er, „Leib und Gut!“
Jetzt um des deutschen Bischofs willen,
Um fremden Zwist, verlacht im stillen,
Auf fremder Erde rinnt sein Blut! — —

Schon möchte Gutenberg, des Zornes
Im Gram vergessend, zu ihm knien,
Da mahnt ihn auf der Ton des Hornes
Der Wehruf derer, die entfliehn.
Beim Waffenklange neu erwachend,
Schrickt er aus seinem Traum empor,
Und schlägt entschlossen, mächtig krachend,
An Meister Fusts verriegelt Tor.
Er drängt zurück mit starkem Grimme
Ein Feindespaar, das auf ihn prallt,
Indes nach oben seine Stimme,
Den Schlachtlärm übertönend, schallt:
„Erwacht da drinnen, Werkgenossen,
Die Pforten sprengt, die Fust verschlossen!
Werft ab die aufgedrungnen Bande,
Die Stunde ruft euch! hört und wagt!
Frei sollt ihr ziehn in alle Lande
Von dieser Stelle, eh' es tagt!“
Er ruft's und deckt durch rasche Stöße
Vor neuen Feinden seine Brust,
Doch drinn' erhebt sich wirr Getöse
Und aus dem Fenster beugt sich Fust.
Ihm hat der Zorn den Laut im Munde
Erstickt und heiser tönt sein Ruf:
„Zeigt Ihr mir selbst zu dieser Stunde,
Daß Gott Euch nur zum Toren schuf!
Was lärmt Ihr die Gesellen nieder
Und wollt sie treiben in die Nacht?
Sie kehren heut noch reuig wieder,
Denn alle Tore sind bewacht!
Sucht Euren Heimweg, prahlt nicht weiter
Und schämt der Torheit Euch, Herr Hans!

Laßt ab vom Kampf, ihr Bischofsstreiter,
Und schont des sinnberaubten Manns!“
Da hört Herr Fust, wie rasselnd, klingend
Das wohlverschlossne Tor erkracht,
Aus seinen Eisenriegeln springend;
Und aus dem Flure stürmisch dringend
Wirft sich ein Häuflein in die Nacht:
„Ihr rieft — hier sind wir, Herr Johannes!
Zeigt uns den Pfad!“ Sie schaun zumal
Die dunkele Gestalt des Mannes,
Der rascher schwingt den treuen Stahl,
Umringt von dichter Feindesrunde.
Fust ruft hernieder: „Will er Blut,
So trefft ihn, eh' aus seinem Munde
Ein Wort noch kommt! ich lohn' Euch gut!“
Da dringen die berauschten Knechte
Auf Gutenberg voll Ingrimms ein,
Schon blutet ihm die tapfre Rechte
Und immer kämpft er noch allein.
Wie fühlt er Herz und Schläfe pochen!
Die Schar, die hinter ihm sich reiht,
Hat waffenlos das Tor erbrochen
Und steht nur flucht-, nicht kampfbereit.
Ein Brausen klingt vor seinen Ohren,
Er wankt, er rafft sich wieder auf:
„Zerstreut euch nicht nach allen Toren,
Zum Gautor nehmt vereint den Lauf!
Die Losung ‚Marco!‘ führt euch weiter
Durchs Tor, ins Land und fern ins Reich!
Ich deck' euch gegen diese Reiter —
Fort, fort, Gesellen! Gott mit euch!“
Ein Zornruf Fusts ertönt von droben,

Die Schar, zu der Johannes sprach,
Ist ihm gehorchend rasch zerstoben,
Geklirr des Kampfes schallt ihr nach.
Johannes sperrt dem Feindesschwarm
Den engen Weg mit starkem Arm.
Er deckt die Männer, die entronnen
Hinaus in Nacht- und Fluchtgewühl.
Er lehnt, sich stützend, an dem Bronnen,
Der ihm zur Seite rauscht so kühl.
Noch einmal hat sein gutes Schwert
Die Dränger blutig abgewehrt.
Doch fühlt er, Atem neu gewinnend,
Wie seine Wunde brennt und schmerzt —
Rasch wirft er, ihrer Wut entrinnend,
Sich durch der Feinde Schwarm beherzt.
Und neu umrauschen ihn die Fluten
Der Flüchtigen, von Haus zu Haus,
Gewirr und Drang in Rauch und Gluten,
Geklirr von Waffen, wild Gebraus! — —
Der Sturm, der an den Giebeln rüttelt
Dringt wieder heulend an sein Ohr,
Er aber, fiebernd, frostgeschüttelt,
Starrt nach der Schar, die sich verlor.
Starrt ins Getümmel, ihn umschwellend,
Und stöhnt dann plötzlich, schmerzlich wild:
Gleich einem Blitz, die Nacht erhellend,
Trat ihm vor Augen Metas Bild.
Ihm war's, als ob ihn durch das Brausen
Wild flehend ihre Stimme rief,
Und mitten im Gewühl, im grausen,
Faßt ihn ein Sehnen heiß und tief,
Er preßt die Hand auf seine Wunde,

Er flüstert: „Wär' zu fern mein Haus?
Erklang mir's nicht aus ihrem Munde:
‚Kehr heim, Johannes — bleib nicht aus!'
Was harr' ich hier? Was hält mich wieder?
Kalt ist die Nacht, schrill heult der Wind,
Heiß brennen mir die wunden Glieder,
Nur Metas Hand und Hauch ist lind!
Zu ihr! Zu ihr!" Und durch die Mitte
Der Flüchtigen, mit schwankem Schritte,
Von heißer Angst um sie erfaßt,
Drängt sich Johannes ohne Rast.
Still liegen noch die engen Gassen,
In die er eilt, und laut erschallt
Sein Tritt, der im Gewühl der Massen,
Im Lärm da draußen längst verhallt.
Er eilt hindurch, er wankt, versagen
Fühlt er die Kraft, er schwankt und sinkt,
Doch rafft sich auf: dort sieht er ragen
Sein Dach und seine Pforte winkt.
Dort aus des Fensters morschen Rahmen
Späht Meta aus, sie nimmt ihn wahr,
Sie ruft voll Jubels seinen Namen,
Wähnt ihn entronnen der Gefahr.
Und wie er näher kommt der Schwelle
Und zitternd zwischen Lust und Weh
Die Pforte öffnet, strahlt ihm helle
Die Leuchte, so wie einst und eh'!
Im Flur harrt Meta, rasch umschlossen
Hat sie Johannes, ihr Gesicht,
Von heißen Tränen überflossen,
Schmiegt sich an seine Wange dicht.
Sie stammelt leise Dankesworte,

Sie jauchzt, da er sie sanft umfängt,
Und von der Schwelle nach der Pforte
Empor die schmale Stiege drängt.
Sie hatte seiner Züge Blässe
Beim ersten Gruße nicht geschaut,
Und nicht des Blutes dunkle Nässe,
Die ihm durch Wams und Harnisch taut. —
Erst wie er mitten steht im Zimmer
Und wankend steht, und wie der Schimmer
Der Leuchte auf ihn fällt, da blickt
Sie liebreich an der Todeswunde,
Doch lauter Weheschrei erstickt
Des Grußes Laut in ihrem Munde!
Zusammen bricht sie vor Johannes
Und ringt nach Fassung doch zugleich,
Sie löst das blut'ge Kleid des Mannes,
Jetzt selber zitternd, todesbleich.
Sie reißt, mit plötzlichem Besinnen,
Dort aus der Truhe, hochgehäuft,
Der toten Base schimmernd Linnen
Und stillt das Blut, das niederträuft.
Sie rastet nicht, bis weich gebettet
Johannes auf dem Lager ruht,
Nur leise klagt sie: „Ward gerettet
Die Stadt, für die du gabst dein Blut?“
Er aber schließt, wie traumbesiegt,
Die Augen, ein Erinnern fliegt
So schmerzlich wild durch seine Züge,
Daß Meta zittert, da er ruft:
„Mainz sank durch Torheit, feile Lüge
Und meuchelnden Verrat zur Gruft!
Hörst du sie nicht, die Drängermassen?

Schaust du die Glut, die Mainz verzehrt?
Der Jammer heult in allen Gassen,
Und keiner, keiner, der ihm wehrt! —"
Und wieder sinkt zur Lagerstelle
Sein Haupt und wieder fährt er auf:
„Gott hält zurück von deiner Schwelle,
Ich fühl's, der Dränger wilden Lauf!
Mich ließ er deine Tür erreichen,
Da heiß mein Herz nach dir begehrt.
Von deinem Haupte wird nicht weichen
Sein Schutz, wenn dich nicht schirmt mein Schwert! —
Schau nicht hinaus, der Tag wird grauen
Ob Mainz und ob dem Drängerheer, —
Mich laß nur deine Blicke schauen,
Nicht viele, Meta, sind es mehr!
Der letzten keinen möcht ich missen,
Schon schauert mir der Tod durchs Mark —
Beug' dich zu mir herab aufs Kissen,
Mein Weib, mein herzig Weib, sei stark!
Er hält umfaßt mit leisem Beben
Die Zitternde, sie schluchzt: „Laß ab —
Stirb nicht für Mainz, das dir im Leben
Nur Kümmernis, nur Undank gab!"
Da blitzt sein Auge hell aufs neue,
Ein Leuchten geht durch sein Gesicht:
„Und dich und alle deine Treue,
O Meta, gab sie Mainz mir nicht?"
Sie aber ringt umsonst, zu stillen
Der Tränen Flut: „Nicht meinetwillen",
So ruft sie, „klag' ich, wein' ich heiß!
Doch auch dein Werk, den einz'gen Preis,
Um welchen du in allen Tagen

Gelebt, des Lebens Not getragen,
Vergaßest du im Kampfgebraus, —
Wer schirmt es nun? wer führt's hinaus?
Vergib, vergib, daß ich verzage,
Hart scheitert, was ich still ersann!"
So klagt sie, waltend trotz der Klage
Mild sorglich um den wunden Mann.
Doch Gutenberg erhebt sich glühend,
Sein dunkles Auge blitzesprühend,
Er ruft begeistert: „Nicht erwahren
Wird deine Furcht sich! Nicht vergrollt,
Nicht zag soll ich von hinnen fahren,
Ich hab' erreicht, was ich gewollt!
Als ich am Tor dort zwischen Leichen
Vom Feind getroffen sank und lag,
Ward mir ein Losungswort zum Zeichen,
Heut' sei die Stunde, heut' der Tag!

Die Werkgenossen sind befreit,
Ich schirmte ihre Flucht im Streit!
Dem Werk zum Frommen, zum Gewinn
Auf allen Straßen zieh'n sie hin! —
Was willst du zagen noch und klagen?
Es kommt, was ich in Jugendtagen
Geträumt, — die Zeit nur ist verrauscht,
Die Zeit allein!" — — Und Meta lauscht
Dem raschen Wort mit frohem Beben,
In allem Schmerz wird Hoffnung laut:
„Johannes, leben wirst du, leben,
Daß auch dein Blick den Ausgang schaut!"
Sie ruft es jauchzend halb, halb weinend,
Er aber schüttelt leis verneinend

Das Haupt, er sinkt zurück, er schweigt,
Bald ruht er schlummernd, traumumfangen,
Indes sich Meta, unter Bangen
Und doch in Hoffnung, zu ihm neigt. —

Die Nacht verrinnt! — Verworrnes Schallen
Dringt in den stillen Raum herein,
Es klirren Waffen, Tritte hallen
Die Gasse hin im Dämmerschein.
Verrauscht sind Sturm- und Regengüsse,
Und Meta grüßt den Tag so fahl,
Ihr ist, als ob sie schützen müsse
Den Gatten vor dem matten Strahl.
Sie kniet am Lager, auf dem Boden,
Sie hebt den Blick nicht nach dem Licht,
Sie lauscht gespannt nur seinem Odem,
Doch all dem Schall von draußen nicht.
Sie lauscht, sie meint den Traum zu schauen,
Der durch des Wunden Schlummer streicht,
Bald zuckt's um Lippen ihm und Brauen,
Bald lächelt er, bald stöhnt er leicht;
Sie sieht, wie leuchtend sich verklären
Johannes' Züge! Lauter klopft
Ihr Herz und Hoffnung stillt die Zähren,
Die ihr vom Antlitz heiß getropft. — —
Da plötzlich weckt sie wildes Dröhnen,
Und was von ferne klang zu Nacht,
Sie hört es auf den Stiegen tönen,
Auch Gutenberg ist schon erwacht.
Er fährt empor aus seinen Kissen,
Die Tür wird schmetternd aufgerissen,
Ein wüster Schwarm drängt wild und jach

Und waffenschwingend ins Gemach.
Voran Herr Just, der von der Schwelle
Schon zornig ruft: „Seid Ihr zu Stelle?
Seid Ihr bereit zur Kerkerhaft?
Seid Ihr gefaßt zur Rechenschaft?
Ihr sollt mir schwere Buße zollen,
Und mit Euch soll im Dunkel grollen
Noch heute der befreite Schwarm,
Weit reicht des Bischofs Eisenarm!“

In Justs Bedrohen, zornestrunken,
Stimmt seine Rotte ein mit Trutz,
Und Meta, die zurückgesunken,
Umschlingt Johannes, wie zum Schutz;
Der Todeswunde aber richtet
Sich höher auf, sein Antlitz flammt,
Sein dunkles Auge scheint durchlichtet
Von einem Strahle, gottentstammt.
Auf seiner Stirne liegt ein Schimmer,
Den Meta selbst noch nie geschaut, —
Der Schwarm, der lärmend füllt das Zimmer,
Wird plötzlich stumm und ohne Laut.
Just blickt betroffen auf, die Mienen
Der Männer zeigen Scheu und Graus,
Und mehr als einer weicht von ihnen
Zur Tür und auf den Flur hinaus.
Denn hoch erhoben auf dem Lager
Hat sich des Sterbenden Gestalt,
Sein Arm, so drohend und so hager
Übt zaubermächtige Gewalt.
Und donnernd, wie in alten Tagen,
Klingt aus der wunden Brust sein Wort:

„Willst du mich heut' in Ketten schlagen,
So ringe mit dem Tod hinfort!
Denn hohl wie Klang zersprungner Glocken,
Klingt jeder Zornruf deiner Brust,
Nicht schwerer als verwehte Flocken,
Wiegt all dein wilder Grimm, o Just!
Wie eitel nichtig klingt dein Drohen
Hier vor des Todes Lagerstatt,
Und deine Zornglut muß verlohen,
So flüchtig wie ein brennend Blatt!
Mit Drohen hoffst du zu erstreiten,
Was List und Gold dir nicht gebracht?
Mit Häschern willst du sie erreiten,
Die ich befreit in dieser Nacht?
Im Dunkel deines Hofs zu bannen,
Wähnst du ein Licht, nicht dein, noch mein?
Betrogner, hebe dich von dannen,
Schier spottet dein der Morgenschein!
Wie du geträumt, so wirst du leben,
Ich sahe dich im Traume, Just,
Die Schatten sah ich um dich schweben,
Die du begehrt mit frevler Lust:
Ein dunkler Ruf, entstammt der Nacht,
Von Satanskunst, von Zaubermacht,
Wird deinen Namen durch die Zeiten
Wie nächtiges Gewölk begleiten,
Geh' heim, in deinem Hof zu brüten
Ob dunklem Werk, nach deinem Drang, —
Doch wolle gegen die nicht wüten,
Die ich befreit aus deinem Zwang.
Gott will es nicht, daß ich mein Leben
Für dich und dein Gelüst gegeben!

Heb' dich von dannen, nicht erreichen
Wird jene Flüchtigen dein Groll,
Mir ward im letzten Traum ein Zeichen,
Daß all mein Träumen leben soll! — —
Sah nicht mein Auge fliehend schreiten
Die Schar durch Brand und Blut und Nacht,
Dem Tore zu, in dunkle Weiten,
Eh' dämmernd noch der Tag erwacht?
Doch da der Traum mein Haupt berührt,
Ward ich von Mainz im Sturm entführt,
Und fremde Straßen sah ich wieder,
Hinaus ins Reich, entlang dem Strom,
Die Hochgebirge auf und nieder,
Gen Welschland und hinab bis Rom!
Und ragen sah ich Toresbogen
An fremden Stätten hoch und hell,
Zu jedem kam herangezogen
Bestaubt ein wandernder Gesell;
Und jeder trat in fremde Gassen,
Das Werk, das er in Mainz verlassen,
Und das ihm Herz und Sinn erfüllt,
Emporzurichten unverhüllt.
Durchs Reich, vom Abend bis zum Morgen
Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land,
Tritt schlicht hervor, was du verborgen,
Und wächst durch neuer Jünger Hand. —
Nicht wie ein flackernd Irrlicht gleißen
Wird meine Kunst in deinem Haus.
Nein! alles Licht, das sie verheißen,
Von tausend Stätten strahlt es aus:
So wie der Tag im Ost erglommen,
Nur mählich wächst zu goldner Glut,

So wie der Quell, vom Berg gekommen,
Im Tale schwillt zur Stromesflut,
So wird das Licht, hier schwach entzündet,
Durchstrahlen, wie ich dir verkündet,
Die Welt und leuchten wird es hehr,
Von Land zu Land, von Meer zu Meer!
Ich sah im Traum lebendig werden,
Was hohen Geistern hier auf Erden
Das Herz erhob, erfüllt den Sinn,
Durch aller Seelen strömt es hin. —
Was tot, verstummt, verborgen lag,
Ersteht und spricht und steigt zu Tag! —
Kein Wort der Wahrheit sei vergessen,
Kein Laut der Liebe sei verhallt,
Umsonst, o Fust, war dein Vermessen,
Die Flamme steigt, sie wächst, sie wallt;
Und keine irdischen Gewalten
Vermögen, was zum Lichte strebt,
In Nacht, in Dunkel festzuhalten,
Lebendig bleibe, was gelebt! —
Nicht mehr verschlossen und befangen,
Nicht starr und dumpf und blitzerhellt,
Nicht, wie ich sie geschaut mit Bangen,
In schweren Banden liegt die Welt.
Aus Pergament ersteht, aus Staube,
Was sie erlöst, was sie befreit,
Frei fliegt des heil'gen Geistes Taube,
Frei strahlt das Licht in ferner Zeit. —
Was ich vor Augen jetzt gewahre,
Ich trug es durch mein Leben hin,
Es kommt, es kommt! — ich aber fahre,
Da ich's geschaut, in Frieden hin!" — —

Er sinkt, von Meta sanft umschlungen,
Zurück, die Schar, die eingedrungen,
Verlor sich längst und Fust nur steht,
Von Todesschauern angeweht,
Die dunkeln Augen niederschlagend
Und wie gelähmt. Da streift ihn leicht
Ein Blick von Meta — zürnend, fragend,
Vor dem er scheu und stumm entweicht. —
Und stille wird es in dem Raume,
Und auf Johannes' Antlitz ruht
Noch einmal, wie in seinem Traume,
Der Widerschein von höh'rer Glut.
Noch einmal ruft er laut: „Es lebt,
Was ich geträumt, was ich erstrebt.
Doch glücklich pries ich heut' mein Leben,
Auch wenn ich fern vom Ziele sank —
Denn Liebe hast du mir gegeben,
Um deine Liebe habe Dank!"
Noch einmal haucht er: „Leid und Lüge
Und Tod besiegt die Liebe nicht! —"
Und über die verklärten Züge
Des Toten strahlt das Morgenlicht.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.